

# Mitteilungsblatt

## des Deutschen Altphilologenverbandes



### Inhalt

ISSN 0011-9830

2/96

In eigener Sache	
Dank an Jena und Thüringen	49
CHRISTOPH KÖHLER: Grußwort des Vorsitzenden des DAV-Landesverbandes Thüringen	50
BERNHARD VOGEL: Grußwort des Thüringer Ministerpräsidenten	52
FRIEDRICH MAIER: Zukunft braucht Herkunft - Bildungserwartungen an das Gymnasium und die Alten Sprachen	55
JOSEF SIEGERS: Die Anforderungen der modernen Arbeitswelt an die gymnasiale Bildung	60
ALFRED SELMAIER: Bericht über den DAV-Kongreß Jena	74
LUDWIG OERTEL: Die Officina Latina in Schulpforta	90
GUNTER SCHEDA / THOMAS BRÜCKNER: Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts	92
Zeitschriftenschau	96
Besprechungen	100
Varia	110

**C. C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG**

## In eigener Sache

Das vorliegende Heft ist fast ganz dem Kongreß in Jena gewidmet. Es enthält neben einem detaillierten Bericht von Alfred Selmaier u. a. die inhaltsreichen und ermutigenden Grußworte des Vorsitzenden des DAV-Landesverbandes Thüringen, Herrn Dr. Christoph Köhler, und des Ministerpräsidenten von Thüringen, Herrn Dr. Bernhard Vogel. Wie üblich werden die meisten Fachvorträge des Kongresses demnächst in der Zeitschrift „Gymnasium“ veröffentlicht. Wir freuen uns, bereits an dieser Stelle die programmatische Eröffnungsrede unseres Bundesvorsitzenden Prof. Dr. Friedrich Maier abdrucken zu können sowie die diskussionswürdigen Thesen von Herrn Dr. Josef Siegers, die er aus der Sicht der Bundesvereinigung der Deutschen

Arbeitgeberverbände vortrug. Neben dem „Dank an Jena und Thüringen“, wie ihn Friedrich Maier auf der ersten Seite dieses Heftes zum Ausdruck bringt, sei hier auch ihm selbst - sicher im Namen aller Mitwirkenden und Teilnehmer - noch einmal von Herzen Dank und Anerkennung für die arbeitsreiche Vorbereitung und erfolgreiche Durchführung des Kongresses ausgesprochen. Herzlicher Dank gilt auch allen Kolleginnen und Kollegen, die seinem Aufruf zur Teilnahme am Kongreß in so großer Zahl gefolgt sind! Um der Aktualität willen wurde das vorliegende Heft um etwa die Hälfte der üblichen Seitenzahl erweitert.

ANDREAS FRITSCH

## Impressum

ISSN 0011-9830

39. Jahrgang

**Herausgeber:** Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes  
Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,  
Institut für Klassische Philologie und Neogräzistik, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

**Schriftleitung:** Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,  
Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin.

Das Mitteilungsblatt umfaßt drei Abteilungen mit drei Redaktionen:

1. Didaktik, Schulpolitik:  
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum.
2. Wissenschaftliche Informationen, Schulbücher:  
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin.
3. Zeitschriftenschau:  
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,  
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;  
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin.

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder.

Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Für die Aufnahme von Anzeigen ist der Vorsitzende bzw. der Schriftleiter zuständig.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 23,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,- geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

Erscheinungsweise: vierteljährlich.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Textgestaltung: StR z. A. Rüdiger *Hobohm*, Gaimersheimer Str. 13a, 85113 Böhmfeld.

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

### Dank an Jena und Thüringen

Der DAV-Kongreß 1996 in Jena war ein Erfolg. Und er war für alle Teilnehmer ein Erlebnis, das ihnen in Erinnerung bleiben wird. Über 800 Mitglieder des Verbandes, Lehrer, Forscher und Freunde der Antike waren der Einladung gefolgt: ein großartiges Zeichen der Solidarität, das zu allererst den Kolleginnen und Kollegen des Landesverbandes Thüringen galt, aber auch denen der anderen Bundesländer.

Das Ortskomitee, bestehend aus etwa 30 Personen, hat sich wie eine verschworene Gemeinschaft mit Liebe, Kompetenz und Organisationskraft, doch auch mit dem Wissen, daß nur der volle Einsatz das Anliegen der Alten Sprachen bei einer solchen Gelegenheit gebührend zur Geltung bringt, über ein Jahr lang der Vorbereitung und Durchführung des Kongresses gewidmet. Der Landesverband und die Friedrich-Schiller-Universität arbeiteten in engster Gemeinschaft zusammen. Es ist ihnen gelungen, den Ministerpräsidenten des Freistaates, Dr. Bernhard Vogel, als Schirmherr und Begrüßungsredner zu gewinnen und auch noch in der bildungspolitischen Diskussionsrunde Kultusminister Althaus zu präsentieren, dessen Ministerium der zügige Wiederaufbau des altsprachlichen Unterrichts in Thüringen in erster Linie zu verdanken ist.

Der Rektor der Universität begrüßte die Teilnehmer in der Aula und im Volkshaus, der Oberbürgermeister der Stadt zeigte sich in seiner Begrüßungsrede gleichfalls als wohlwollen-

der Gastgeber. Die Ausstellungen der Handschriften aus der Universitätsbibliothek und des „Jenaer Malers“ waren mit Sorgfalt und dem Publikumsinteresse entsprechend gestaltet. Den Verlagen, die dankenswerterweise in sehr großer Zahl zugegen waren, stand im Foyer des Volkshauses ein gut aufgeteilter Raum zur Präsentation ihres reichhaltigen Angebots zur Verfügung. Viel Zuspruch fanden die Bilder und Collagen von Lateinschülerinnen und -schülern aus Thüringen. Die Glanzpunkte setzten am Anfang und Ende die musikalischen Darbietungen, vor allem die Erstaufführung von Jan Nováks „Aesopia“ mit pantomimischer Umsetzung; der langanhaltende Beifall war verdient.

Der Kongreß wurde, wie beabsichtigt, zu einer echten Demonstration für die Alten Sprachen an Universität und Schule. Die Presse hat diese Intention aufgegriffen und nachhaltig herausgestellt. Ganz sicher werden von Jena Impulse auf die anderen Bundesländer, besonders die neuen, ausgehen.

Deshalb ist es mir ein Bedürfnis, auch hier nochmals dem Landesverband Thüringen und dem Institut für Altertumswissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena den Dank und die Anerkennung des Bundesvorstandes und der Vertreterversammlung auszudrücken. Sie haben es erreicht, daß Jena und Thüringen für alle eine Reise wert war.

FRIEDRICH MAIER



**Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei**

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach  
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

## Grußwort des Vorsitzenden des DAV-Landesverbandes Thüringen

Magnifizenz,  
hochverehrter Herr Vorsitzender Prof. Maier,  
verehrte Professores,  
verehrte Kolleginnen und Kollegen,  
werte Gäste, meine Damen und Herren!

Im Namen des Thüringer Landesverbandes heiße ich Sie, die Sie von nah und fern der Einladung zum Jenaer Kongreß gefolgt sind, in der Saalestadt herzlich willkommen. Wir Thüringer Altsprachenlehrerinnen und -lehrer schätzen uns glücklich und geehrt, daß wir als erstes neues Bundesland Gastgeber einer so bedeutsamen Zusammenkunft sein dürfen. Wie andere deutsche Regionen kann auch Thüringen in der Vergangenheit auf bedeutende Traditionen in den *studia humaniora* verweisen, klangvolle Namen von Gelehrten und Schulmännern wie Carl Ernst Georges, Rudolph Ewald, Joachim Marquardt stehen stellvertretend für eine Vielzahl bekannter Persönlichkeiten. Doch an des Jahrhunderts ernstem Ende - das Plagiat an Friedrich Schiller sei mir an diesem Ort gestattet - möchte ich vor Ihnen eine kurze Retrospektive in die jüngste Schulgeschichte unseres Landes geben.

Die Schulreform 1945 in Ostdeutschland hatte trotz einschränkender Strukturen den alten Sprachen an den Oberschulen noch einen festen Platz im Ensemble der Fächer eingeräumt, und nicht wenige Lehrer haben damals mit der Begeisterung des Neubeginns bei vielen von uns nunmehr Ergrauten die Liebe zu diesen Fächern geweckt. Doch in den sechziger Jahren kam die Eiszeit für die Geisteswissenschaften im allgemeinen und unsere Fächer im besonderen. Die rigide Beschneidung bzw. Eliminierung war bitter, um so mehr sollte man das unermüdliche Wirken der Kolleginnen und Kollegen an den 9 Schulen anerkennend hervorheben, an denen noch altsprachlicher Unterricht erteilt werden durfte. Für die drei Thüringer Bezirke wurde altsprachlicher Unterricht an der Ernst-Abbe-EOS in Eisenach gegeben. Wenn auch die Zahl der Schülerinnen und Schüler gering und die Aufnahmemodalitäten restriktiv waren, so sind die Aktivitäten von Lehrenden und Lernenden ebenso zu würdigen wie die seit dieser Zeit be-

stehenden partnerschaftlichen Beziehungen zum Institut für Altertumswissenschaften der Universität Jena. Daß die Unzufriedenheit vieler Menschen über die Defizite der Allgemeinbildung bei den Jugendlichen besonders in den Bereichen Geschichte, Religion, Philosophie, Mythologie und Fremdsprachen ständig wuchs, war jedem Hellhörigen bekannt. So machte zu Beginn der 80er Jahre die Weimarer Schriftstellerin Inge von Wangenheim, die, aus bürgerlicher Familie stammend, ansonsten mit der Gesellschaft der DDR eng verbunden war, auf diese Übel öffentlich in ihrem Essay „Genosse Jedermann und die Klassik“ aufmerksam. Der Aufsatz erregte zwar Aufsehen, eine schulpolitische Änderung bewirkte er nicht. Daß ab 1984 erstmalig wieder Lateinlehrer an der Martin-Luther-Universität Halle ausgebildet wurden, kann als Silberstreif am grauen Bildungshimmel der DDR gewertet werden, die Strukturen jedoch blieben die gleichen.

Meine Damen und Herren, die politische Wende brachte uns die Chance der Erneuerung des Schulwesens. Sie zu nutzen im Sinne unserer Sache und im richtigen Zeitpunkt das Richtige zu tun, dazu fühlten sich die verbliebenen älteren Lehrer des Landes im Bunde mit wenigen, aber engagierten jungen herausgefordert. Zu ihnen kamen praxiserfahrene Fremdsprachenkollegen, die sich für Latein qualifizierten und für die Antike begeisterten. Als im Oktober 1990 der Thüringer Landesverband gegründet wurde - den Geburtshelfern Herrn Selle, Herrn Dr. Lohe und Prof. Maier sei an dieser Stelle herzlich gedankt - , sahen wir wie Sisyphus einen kaum zu überwindenden Berg vor uns, doch Fortuna und Jupiter meinten es gut mit den Thüringer Schülern und Lehrern. Denn dank der Koinzidenz einer konservativen Landespolitik und einer von Herkunft und Profession aufgeschlossenen Kultusministerin - ihr Nachfolger ist in gleicher Weise den *studia humaniora* zugetan - wurden in unserem Lande schulgesetzliche Entscheidungen getroffen, die die *restitutio Latinitatis* an den Gymnasien beförderten.

Den gegebenen schulpolitischen Rahmen inhaltlich auszufüllen, war und ist uns eine Freude, die Stimmung des Aufbruchs beherrscht unser aller Tun und setzt immer wieder Kräfte frei. Es macht Spaß, in kürzester Zeit Lehrpläne schreiben zu können, Prüfungsaufgaben für Zentralabitur und Latinum zu erstellen, einen eigenen Landeswettbewerb *Certamen Thuringiae* ins Leben zu rufen und die Teilnehmerzahlen und das Niveau der Arbeiten wachsen zu sehen. Es beglückt, die Fortbildungsveranstaltungen in Thüringen nicht nur als Ort der Qualifizierung, sondern auch als Forum des Zusammenwachsens der Fachlehrer, Didaktiker und Spezialisten aus Ost und West zu erleben. Allen geistigen Aufbauhelfern aus Bayern, aus Rheinland-Pfalz und Berlin, aus Baden-Württemberg und Hessen sei an dieser Stelle herzlich gedankt! Ohne ihren Einsatz, ihre Anregungen und Ideen wäre uns vieles noch schwerer gefallen. Gedankt sei den unermüdlichen Lehrern unseres Landes, die ihre Erfahrungen und Erkenntnisse andere lehrend und selbst lernend zur Verfügung stellen.

Naive Euphorie über Erreichtes möge uns nicht die Augen verschließen vor Schwierigkeiten und

Tücken des Alltags; kritisches Denken und Hartnäckigkeit gegenüber Widerständen und der oft niederschmetternden *stultitia* vieler Unwissender sind gefordert. Der Jenaer Kongreß 1996, bei dem sich die große Familie klassischer Philologen aus dem In- und Ausland versammelt hat, bei dem Spezialisten und Laien, Wissenschaftler und Dilettanten - dies im besten Sinne des Wortes - unter gemeinsamem Ziel vereint sind, möge die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllen. Er möge kritische, aber optimistische Botschaften und produktive Visionen aussenden, uns allen Kraft und Zuversicht geben.

Meine Damen und Herren, 1996 steht zu Recht im Zeichen der Luther-Ehrung. Ein Zeitgenosse und Antipode des Reformators, Erasmus, dessen Leistung wir zu seinem 460. Todestag gedenken sollten, legitimiert mich, mit einem Wort aus seiner Schrift *De ratione studii* zu schließen: „*Nihil autem facilius discitur quam quod rectum ac verum est. At prava si semel inhaeserint ingenio, dictu mirum quam non possint revelli.*“ Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

CHRISTOPH KÖHLER, Gotha

## Die RÖMER-BOX, Mehr als ein Buch, interessanter als ein Spiel



ISBN 3-7607-4649-7

**Die Römer-Box**

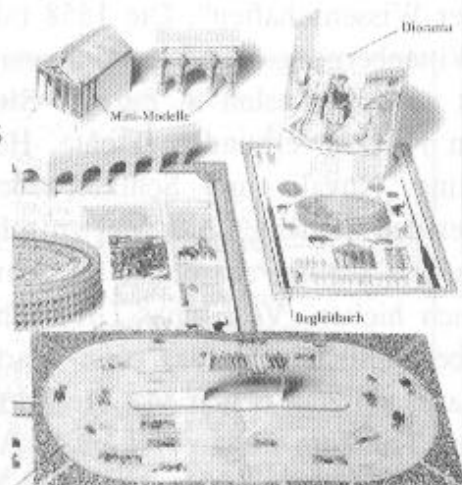
ab 10 / DM 39,80 unverb. Preisempf.

»Stell Dir vor, Du bist Archäologe und erkundest das Leben im alten Rom...«

Die RÖMER-BOX vermittelt spielerisch den Alltag der Antike: Man kann ein Mosaik selbst herstellen, Kopien von Originaldokumenten lesen, an einem Wagenrennen-Brettspiel teilnehmen, ein römisches Stadthaus basteln und vieles mehr.

Ob als Anschauungsbeispiel oder unterrichtsbegleitendes Material:

Eine völlig neue, spielerisch-spannende Dimension für den Latein-Unterricht.



**ars edition**  
100 JAHRE IDEEN

## Grußwort des Thüringer Ministerpräsidenten

*Reverendissime praeses philologorum classicorum Germaniae, professor Friderice Maier, Spectatissime praetor Jenae urbis, mi doctor Roehlinger,*

*Spectabilis Almae matris Jenensis, professor doctorque Machnik, et ultime nec minime, praeses societatis Mommsenianae, professor Bernarde Seidensticker!*

Οἱ Θησέως φιλοῦντες γλῶσσαν καὶ τὴν Ῥωμύλου, ἄνδρες τε καὶ γυναῖκες, τῷδ' ἐν ἅστει χαίρετε.

*Qui Thesei linguam amatis nec minus Romuli, urbe in splendente Jena ut vos video libens!*

*Illustrissimi conventus sodales, salvete in re publica Thuringia!*

*Optimo auspicio usi estis, ut mihi videtur, qui Jenam elegistis, qua in urbe conventus vester agatur: nam Jenam ex aetatibus convenerunt antiquitas et rerum novarum animus, vel id quod dicitur „traditio et modernitas“.*

*Conventui vestro cum suprascripseritis „progressus indiget originibus“ („Zukunft braucht Herkunft“), nos quoque confidamus illi genio loci! Quod cum suscipio, spes mihi non deest fore, ut oratiunculam meam intellegatis, si post-hac non Romuli lingua uti audeo, sed sermone classico illius nostri et vestri Wolfgangi Goethe; nam cum progressus indiget originibus, tum vobis opus est oratore, cui effluent verba.*

Jena ist nicht nur eine technologische Zukunftschmiede unseres Landes. Jena ist auch eine Stadt mit großer humanistischer Tradition. Für Goethe war Jena „eine Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaften“. Die 1558 (als Ersatz für Wittenberg) gegründete Universität Jena gehört zu den ältesten in Europa. Sie ist mit großen Namen verbunden: Fichte, Hegel und Schelling, Novalis und Schiller, auch wenn Schiller den Studenten hier viel zu schwäbisch sprach und sie ihn deswegen für schwer verständlich hielten. Von Jenas Urburschenschaft ging bekanntlich auch das erste Wartburgfest 1817 aus, wo zum ersten Mal die schwarz-rot-goldene Trikolore wehte. Wir haben Anlaß zur

Freude, daß man heute auf der Wartburg genauso wie auf dem Hambacher Schloß sich treffen und frei seine Meinung sagen kann.

Der Freistaat Thüringen, das Land der Kultur und Klassik, darf es sich als Ehre anrechnen, daß der Deutsche Altphilologenverband seine erste Jahrestagung in den jungen Ländern bei uns abhält. Hier in Jena, wo genau vor 75 Jahren die „Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner“ stattfand. Und wenn 1996, im Lutherjahr, Thüringen Gastgeber dieses Symposiums ist, dann darf man daran erinnern, daß der Reformator - vor allem mit seiner Bi-belübersetzung ins Deutsche - eine große philologische Tradition begründet hat.

Übrigens: Der Name „*Thoringia*“ taucht erstmals 380 n. Chr. in der „*Mulomedicina*“, der Tierheilkunde des Römers Flavius Vegetius Renatus auf.

Diese Altphilologen-Tagung ist auch eine Reverenz an alle, die seit der Wende beachtliche Aufbauarbeit bei der Wiedereinrichtung der Alten Sprachen an Gymnasien und Hochschulen in den jungen Ländern leisten. An den 10 Jenaer Gymnasien steht der wiedererstandene Lateinunterricht für die landesweite Renaissance der humanistischen Bildung. Auch das macht Mut.

Alte Sprachen sind keine „toten“ Sprachen. Das beweist der große Zuspruch, den Latein als Fremdsprache an den Gymnasien bei uns in Thüringen erfährt. [Über 12.000 Schüler lernen heute wieder an Thüringer Gymnasien Latein. Das sind fast 14 Prozent aller Gymnasiasten seit dem Schuljahr 1992/93. Über 200 Teilnehmer aus 28 Thüringer Gymnasien beteiligen sich in diesem Jahr an dem Thüringer Altsprachenwettbewerb unter dem Motto „*Certamen Thuringiae, ut studia Latina et Graeca in scholis nostris semper augeantur.*“]

Hier in Thüringen verwundert das Aufblühen der humanistischen Bildung nicht. Schließlich waren Wilhelm von Humboldt, Goethe und Schiller eng befreundet. Und bekanntlich hat Wilhelm von Humboldt eine ebenso kluge wie

vermögende Thüringerin, Caroline von Dacheröden, geheiratet. Noch heute gehört der Briefwechsel der Brautleute zu dem Schönsten, was in deutscher Sprache je geschrieben wurde. Wie wäre das heute, da wir nur noch Fax lesen? Humboldt bezeichnet es als die glücklichste Zeit seines Lebens, als er - frei von jeder beruflichen Bindung - vom Februar 1794 bis zum Sommer 1797 mit Schiller hier in Jena zusammenwirkte. Hier schrieb Humboldt seine berühmten „Ideen zu einem Versuch, die Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“ (1792). In dieser Jugendschrift verteidigte Humboldt die Freiheit des Individuums gegen die Allmacht des Staates. Vielleicht können wir daraus auch lernen, wenn der Staat schlanker werden soll.

Und schließlich waren es die protestantischen Universitäten Mitteldeutschlands, von Göttingen über Jena nach Halle und Leipzig, an denen Ende des 18. Jahrhunderts der Neuhumanismus entstanden ist. Von hier aus strahlte er auf Preußen und Bayern, nach 1848 auch auf Österreich aus.

Sie, die Verwalter des antiken Erbes, haben in der Tat den *genius loci* richtig gewählt. *Ubi bene, ibi patria*. Im Land der deutschen Klassik, im Land des Neuhumanismus ist also die Antike - übrigens in großen Plastiken im Goethehaus zu Weimar zu bewundern - gewiß keine *terra incognita*. Und wenn die Altphilologen hier in den jungen Ländern über „Zukunft braucht Herkunft“ diskutieren, dann gewinnt dies eine besondere Bedeutung: denn hier können Sie die dialektische Spannung von einst und jetzt, von alt und neu vor Ort besser als anderswo studieren. Hier in den jungen Ländern, wo mit dem wohl einschneidendsten Strukturwandel der

Geschichte viel Altes zusammenbricht, aber auch viel Neues entsteht.

Nach der Wende ist nicht nur eine Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern auch eine Neuorientierung vonnöten. Der Zusammenbruch des Alten schafft noch keine neue Welt. Bis heute liefert uns dafür das humanistische Menschenbild zeitlose, tragende Werte. *Virtute et exemplo* - dieser Wahlspruch könnte als Motto Ihres Symposiums dienen: durch Tugend und Beispiel Impulse für die Wertorientierung in einer Zeit fundamentalen Umbruchs zu liefern. Beim Aufbruch in eine neue Zeit brauchen wir Konstanten, haltgebende Geländer.

Viele haben vergessen, daß Wilhelm von Humboldt als preußischer Kultusminister das Gymnasium um einen sprachlichen Kern herum, um Latein und Griechisch, aufgebaut hat! Und viele haben vergessen, daß das Gymnasium von der Bildungsidee der Alten Sprachen her begründet worden ist, vom Bildungsbegriff der Antike ausgeht, von Menschenbildung, Allgemeinbildung, Geistesbildung und übrigens auch Elitebildung. Es ist kein Zufall, daß der Schwund der Lateinschülerzahlen in der alten Bundesrepublik mit dem Ansturm aufs Gymnasium seit Mitte der sechziger Jahre zusammenfällt.

„Und was wird er davon haben, wenn er bei dir in die Lehre geht?“ - die klassische Sokrates-Frage - einen Schüler betreffend - an Protagoras läßt sich heute überzeugend für die alten Sprachen beantworten: vor allem *Humanitas*. In „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ hat Goethe eine Bestimmung dessen gegeben, was Bildung sei: „Daß ich Dir's in einem Wort sage, mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden“. Latein und Griechisch - Kernfächer humanistischer Bil-

<b>WÜRFELSPIEL "AUF CAESARS SPUREN"</b> zur Bereicherung des Latein-Unterrichts		
(für 3 bis 6 Spieler oder als Quiz) <span style="float: right;"><b>DM 45,00</b></span>		
<b>FALT-TAFEL</b>	Nr. 2210 Neue deutsche Rechtschreibung Nr. 2310 Lateinische Grammatik Nr. 2510 Griechische u. röm. Geschichte	Preis je Tafel: <b>DM 9,00</b> (Lehrerprüfpreis: DM 6,00), ab 5 Tafeln ohne Berechnung von Versandkosten.)
<b>SCHIEBE-TAFEL</b>	Nr. 1310 Lateinische Konjugation Nr. 1311 Lateinische Deklination Nr. 1312 Stammformen lat. Verben Nr. 1314 Lat. Infinitiv-Konstruktionen	
Alleinvertrieb:		
		
Dessauer Str. 3 34212 Melsungen Tel. (05661) 4406 Fax (05661) 50046		

dung. Latein als Basissprache Europas - die Schlüsselqualifikation zum Denken, zur Gedächtnisschulung.

Wenn wir heute das gemeinsame Europa vorantreiben, dann dürfen wir daran erinnern: Die lateinische Sprache hat Europa gebaut. Das Lateinische hielt über Jahrhunderte die gelehrte Gesellschaft dieses Kontinents zusammen. Noch zur Zeit des jungen Goethe war jedes dritte Buch im deutschen Raum in lateinischer Sprache geschrieben. Ich bin zuversichtlich - *dum spiro spero* - Europa gelingt. Zurück zu den geistigen Wurzeln Europas, nur so können wir das gemeinsame Haus bauen.

Das Latein verschafft uns im gemeinsamen Europa leichten Zugang zu romanischen Töchtern wie Italienisch, Französisch und Spanisch. Und Latein und Griechisch bauen Grundlagen, die von Dauer sind: im sprachlichen und menschlichen Bereich. Die Alten Sprachen, sie sind im technischen Zeitalter aktueller denn je: Solar Kollektor, Katalysator, Gentechnologie. Die „geheimnisvolle, weltbewegende Macht des Wortes in der menschlichen Geschichte“, von Václav Havel in der Frankfurter Paulskirche 1989 beschworen, begann mit Demosthenes und Cicero. So wie Sie, die Altphilologen, uns Mut und Zuversicht in den jungen Ländern machen, will ich es Ihnen zurückgeben. Verbunden mit der Bitte: Bauen Sie weiter mutig an der Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Wie modern die Antike ist, mag ein Satz von Werner Heisenberg zeigen, Nobelpreisträger und Absolvent des Humanistischen Maxgymnasiums in München, wo mein Vater, mein Bruder und ich Abitur gemacht haben: „Am Anfang der abendländischen Kultur steht die enge Verbindung von prinzipieller Fragestellung und praktischem Handeln, die von den Griechen geleistet worden ist. Auf dieser Verbindung beruht die ganze Kraft unserer Kultur auch heute noch. Fast alle Fortschritte leiten sich aus ihr her. Und in diesem Sinn ist ein Bekenntnis zur humanistischen Bildung einfach ein Bekenntnis zum Abendland und seiner kulturbildenden Kraft.“

Es ist nicht meine Aufgabe als Politiker, eine *oratio suasoria*, eine *defensio* für die Antike zu halten.

*Consuetudo altera natura, gravissimum est imperium consuetudinis.* Das ganze Deutschland ist im Wandel begriffen. Das Rad der Geschichte läßt sich weder anhalten noch zurückdrehen. Und dies will ernsthaft auch niemand. Wir werden es aber nur nach vorn bewegen. Und es wird uns gelingen, wenn wir nach dem Motto handeln: *viribus unitis*. Und nur dann, wenn wir Plinius auch heute noch beherzigen: *multum non multa*, nur dann, wenn wir die Humaniora über die Materia, wenn wir die überzeitlichen Güter dem Gleichgültigen vorziehen. Und nur dann, wenn wir nach Seneca nicht gleich vor jedem Problem kapitulieren. Seneca hatte seinem Freund Lucilius nach Ägypten geschrieben, der damals eine schwierige Aufgabe zu bewältigen hatte: *non quia difficilia sunt, non audemus, sed quia non audemus, difficilia sunt* (Seneca, Epistel 104, 26). Man könnte diesen Satz vielen Deutschen heute ins Stammbuch schreiben.

Ich habe lateinisch begonnen und - *respice finem* - ich will auch so schließen:

*Gaudeo, quod hac quoque in Provincia non solum litterae classicae Germanicae, sed etiam antiquitatis vigent. Egomet - tutor et patronus - opto, ut iste conventus Jenensis vobis bene eveniat, ut genius loci linguis classicis faveat, ut humanitas ipsa novo impetu impellatur, novis viribus imbuatur.*

*Oriantur hac ex urbe elatio firma et impetus diuturnus. Augeantur mores humanitasque provinciarum recentium et iuvenilium! Congregationi autem vestrae, quae vulgo dicitur Deutscher Altphilologenverband, isti ergo DAV idem succedat, quod omnes - spero - Provinciae nostrae Thuringiae optant: vivat, crescat, floreat. Sit vobis hic bene! Tum Thuringia vobis patria erit. Nam: ubi bene, ibi patria. Valete!*

BERNHARD VOGEL, Erfurt



## **Zukunft braucht Herkunft**

### **Bildungserwartungen an das Gymnasium und die Alten Sprachen**

Zur Eröffnung des Kongresses des Deutschen Altphilologenverbandes in Jena

Für die Zukunft darf nicht Cassandra zuständig sein. Delphi ist gefragt. „Kassandra galt nicht als klug und weise, sondern als hysterisch.“ Die Priester des Gottes Apoll hingegen besaßen hohe Intelligenz, so daß von ihrer Orakelstätte, dem Nabel der antiken Welt, bewußte Impulse zur Gestaltung der Zukunft ausgingen. Solches ist zu lesen in einem der faszinierendsten Bücher unserer Zeit, die sich mit dem, was einmal kommen wird, befassen: Der Delphi-Report - Innovationen für unsere Zukunft (1990). Hier wird offengelegt: Wie einst die Priester von Delphi durch ihre von Legitimation, Kompetenz und Autorität getragenen Prophezeiungen die Politik in den Jahrhunderten v. Chr. in bestimmte Richtungen steuerten, so ließen sich heute durch ähnlich legitimierte und qualifizierte Fachleute die zukünftigen Schwerpunkte der Forschung bestimmen und über deren Verwirklichung in Umfang und Termin annähernde Aussagen machen; so könne man machtvoll in das Werden der zukünftigen Welt eingreifen. „Es geht dabei“ - so der Autor Hariolf Grupp - „tatsächlich um Visionen, wie die Zukunft aussehen könnte und was zu tun ist, um sie so zu gestalten, wie der Staat und die Bürger sie gerne hätten“, um über die drängenden Existenzprobleme der Menschheit durch Menschenhand Herr zu werden. Japan hat das „Delphi“ (gemeint ist das „Delphi-Programm“) gestartet, Europa zieht nach, Amerika wird folgen.

„Wahrhaftig beherzigenswerte Lehren aus dem Altertum“, wie es heißt, werden zu wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Zukunftsgestaltung. Die Antike liefert das Modell zur Bewältigung zukünftiger Aufgaben. Der Fortschritt, der sich in Innovationen manifestiert und in aller Regel an Naturwissenschaft und Technologie hängt, orientiert sich an einer Tradition, einem offensichtlich bewährten Muster der Vergangenheit.

„Zukunft braucht Herkunft“, das Motto unseres Kongresses, tritt uns hier in einer globalen und existentiellen Dimension in scharfen Konturen und nicht ohne Dringlichkeit entgegen. Aus solch weitgefaßter Perspektive wollen wir unsere Fächer Latein und Griechisch, die eben die Antike der Gegenwart vermitteln, in den Blick nehmen. Wir tun dies in Jena, erstmals, also in einer Stadt eines neuen Bundeslandes, nämlich Thüringens, in einer Stadt und in einem Land, in denen uns diese Gespanntheit zwischen Tradition und Fortschritt schon im äußeren Erscheinungsbild markant und zeichenhaft ins Auge fällt.

Unser Kongressmotto „Zukunft braucht Herkunft“ hat auch einen Untertitel: Bildungserwartungen an das Gymnasium und die Alten Sprachen. Diese Sichtweise - gewissermaßen von außen nach innen - ist gewollt. Was soll Schule als Bildungsinstitution heute für morgen leisten? Und welche Rolle spielen darin sprach- und kulturhistorische Fächer wie Latein und Griechisch? Man liest vielerorts: Bildung als Vorgang vollziehe sich zu allererst als Vermittlung von Wissen, das den Menschen in die Lage versetzt, in der Zukunft auftretende Aufgaben und Probleme zu meistern. Doch was ist das für ein Wissen, das später einmal von Belang ist? „Was wir in der Zukunft wissen werden“, meint Karl Popper, „können wir nicht wissen, denn sonst wüßten wir es ja.“ Dieser Vorbehalt zwingt zur Erkenntnis: Wenn Schule Wissen vermitteln soll, dann unter dem Kalkül, daß es einmal dazu brauchbar sein wird, mit seiner Hilfe und auf seiner Grundlage - mit bestimmten Techniken - neues, nötiges Wissen zu schaffen. Bildung sollte also mehr sein. Sie muß junge Menschen in die Lage versetzen, mit gelerntem Wissen flexibel, elastisch, kreativ, veränderungsfreudig, mit Innovationslust umzugehen. Und es muß noch Entscheidendes hinzukommen.

Die Projektion heutigen Wissens auf die Zukunft, wie sie z. B. im Delphi-Report zum Programm erhoben wird, macht einem unwillkürlich die Problematik aller zukunftsorientierten Wissenschaften bewußt, die, wie wir sehen, gerade in unserem Jahrhundert immer akuter geworden ist: die Macht und Riskantheit menschlichen Wissens. Die Formel ‚Wissen ist Macht‘ (*scientia est potentia*), mit der vor etwa 400 Jahren der Engländer Francis Bacon dem einerseits von Kopernikus und Galilei freigesetzten, andererseits von Descartes philosophisch legitimierten Forschungsdrang in Richtung Natur eine ungeheure, bis heute nicht gebrochene Dynamik verlieh, hat die bis dahin eine Einheit bildende Kultur der Menschen, also ihr Bemühen, die Welt entsprechend ihren Bedürfnissen zu gestalten, in zwei Teile zerrissen. Man spricht deshalb von den „Zwei Kulturen“, in denen man sich mit jeweils verschiedenen Ambitionen wissenschaftlich betätigt, von den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften. Die einen sind, so die verbreitete Meinung, für die Zukunft zuständig, sie sind fortschrittsorientiert und, wie schon Bacon sagte, auf Praxis bezogen, mit wenig Sinn für das Vergangene, die anderen hängen an der Vergangenheit, ihre Vertreter stehen mit dem Rücken zur Zukunft, sie sind für die Bewältigung von Zukunftsaufgaben, da sie, wie Bacon ihnen vorwirft, „bei den Musen bleiben“, nutzlos und ineffektiv. Zwischen Zukunft und Herkunft klafft ein starker Riß. Und dieser Riß zieht sich durch die Universitätsdisziplinen nicht weniger als durch die Schulfächer, mit der Folge gegenseitiger Ignoranz und zuweilen gar kalter Abneigung voreinander.

Allerdings hat sich, wie die wissenschaftliche Diskussion zeigt, der Trend längst zu wenden begonnen. Der Anstoß dazu ging erstaunlicherweise von der Naturwissenschaft aus. Ihr Forschen ist, wie es scheint, an Grenzen gestoßen, so daß ihre Erkenntnisobjekte in den Sog der ‚letzten Fragen‘ des Menschen geraten sind. An diesen Grenzen schwindet der Gegensatz von Geist und Natur. „Der Geist kehrt zurück zur Natur“, so lapidar drückt es der Medizin-Nobelpreisträger von 1972, Gerald

M. Edelman, in seinem 1992 erschienenen Buch „Göttliche Luft, vernichtendes Feuer“ aus. In bewußter Abkehr von Galilei und Descartes schafft der amerikanische Forscher eine, wie die Kritik schreibt, „brillante und fesselnde neue Vision des menschlichen Geistes“, indem er von den Naturwissenschaften, vor allem der Biologie her versucht, dem auf die Spur zu kommen, was den Menschen zum Menschen macht, seinem Bewußtsein, seinem Denkvermögen. Edelmans Erkenntnisse sind revolutionierend und zugleich beruhigend. Er, der für die Entstehung des Geistes im Gehirn eine wissenschaftlich plausible Erklärung vorlegt, weist dem Menschen eine im Laufe der Evolution zugewachsene Form „des höheren Bewußtseins“ zu; und dieses sei bestimmt von Intentionalität, von Selbstheit, von Sprache, von Logik, von Wertempfinden, von einem Gespür für Zeit, also für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von der subjektiven Erfahrung von Welt und Geschichte, schließlich von Sinnhaftigkeit.

Da aber dieses Denken über das Denken, das Forschen des Geistes über den Geist den Naturwissenschaftler ständig seine Abhängigkeit von der eigenen Subjektivität spüren, also die individuelle Begrenztheit seines Erkenntnisvermögens erfahren läßt - Edelman spricht geradezu von einem „Eingekerkertsein“ -, erweist sich für ihn die rein naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen als eines Geistwesens, auch wenn sie zuverlässige, unverzichtbare Grundlagen des Wissens darüber liefert, letztlich als nicht ausreichend. Andere Wissenschaften müssen, wie Edelman selbst sagt, hinzukommen: die Psychologie, die Linguistik, die Philosophie, die Kulturwissenschaften, auch die Theologie.

Wir sehen: Die Geisteswissenschaften sind hier gefordert, freilich in einer ganz neuen, bisherige Traditionen sprengenden Form. Man ist, wie es der amerikanische Forscher ausdrückt, „auf der Suche nach neuen Harmonien“. Sind solche Harmonien aber möglich? Baut man von der anderen Seite her, der geisteswissenschaftlichen, an der noch offensichtlich nötigen Brücke über den Jahrhunderte alten Graben mit? Edelman

zitiert, um sein Forschungsvorhaben einzuordnen, den großen französischen Philosophen und Mathematiker des 17. Jh. Blaise Pascal: „Der über sich selbst nachdenkende Mensch ist das große Wunder der Natur.“ Dieses Wunder wiederholt sich seit Beginn der Kulturgeschichte der Menschen in permanenter Folge.

Schon in einem der ersten schriftlichen Zeugnisse der Menschheit stellt der Psalmist an Gott die verwunderte Frage nach dem Grund, warum der Mensch aus der Natur herausgehoben ist:

*Was ist der Mensch, daß du an ihn denkst, ...  
daß du ihn nur wenig geringer gemacht hast als  
Gott, daß du ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt  
hast?*

In der theonomen Sicht des Alten Testaments erweist sich Gott als Promotor des Selektionsprozesses, durch den der Mensch zu seiner Stellung über die Natur, zum *dominium terrae*, gekommen ist. Gewiß auch in religiöser Gebundenheit, aber sozusagen gelöst von der Zuständigkeit einer waltenden Gottheit zeigt sich der über sich selbst nachdenkende Mensch im alten Griechenland. Im „Hohen Lied auf die Geistbegabung des Menschen“, im Chorlied der sophokleischen *Antigone*, hat das Nachdenken über die wundersame Größe des Menschen seine klassische Formulierung erhalten. Die Eingangsverse dieses Textes sind, da oft zitiert, bekannt:

Πολλὰ τὰ δεινὰ, κοῦδὲν ἄν-  
θρώπου δεινότερον πέλει.

*Vieles ist gewaltig,  
Nichts aber ist gewaltiger als der Mensch.*

Damit beginnt ein Gedicht, in dem der griechische Tragiker Sophokles über den Menschen nachdenkt, über seinen Geist, seine Sprache, seine Kunstfertigkeit (τέχνη), also über Begabungen, mit denen er Zivilisation schafft, Staat und Gemeinschaft herstellt, Kultur stiftet, sich dadurch aus der Natur heraushebt und über sie stellt. Die Übersetzung dieser beiden Verse ist auf seiten der Geisteswissenschaften - wohlge-merkt: außerhalb der Philologie - gewissermaßen zum Indikator der Selbsteinschätzung des Menschen geworden im Hinblick auf seine Son-

derstellung, die ihm aufgrund seines Geistes über die Natur zugewachsen ist.

In das Denken des Mittelalters projiziert gewinnt das ambivalente griechische Wort δεινόν eine dunkle Schattierung. Der Literat Lion Feuchtwanger z. B. legt einem Abt des 14. Jh., Johann von Viktring, folgende Übersetzung des „antiken Klassikers“ in den Mund:

*Viel Furchtbares ist in der Welt,  
doch nichts Furchtbarer als das menschliche Herz.*

Für den mittelalterlichen Menschen muß Geistbegabung mit den Mächten der Finsternis kollaborieren.

In unserer Zeit herrscht eher der Stolz auf die intellektuelle Leistungskraft des Menschen vor; die besondere Begabung begreift man als Auszeichnung. Etwas davon spürt man beim Psychologen Erich Fromm, der den Menschen vor allem in seinem individuellen Glücksbedürfnis, in seiner schwer begreifbaren Natur als Einheit von Geist und Körper zu ergründen versucht; er übersetzt fast enthusiastisch:

*Der Wunder sind viele,  
der Wunder größtes aber ist der Mensch.*

Dagegen setzt sich nun bewußt der Philosoph Hans Jonas ab; seine Deutung ist sehr viel skeptischer und mit energischen Konsequenzen verbunden. Jonas macht das griechische Chorlied zum Ausgangspunkt seines grundstürzenden Werkes über eine Zukunftsethik mit dem Titel „Das Prinzip Verantwortung“. Er übersetzt die ersten Zeilen so:

*Ungeheuer ist viel, und nichts  
ist ungeheurer als der Mensch.*

Die Nuancierung des δεινόν erhält wieder einen starken Schlag ins Negative. Jonas erkennt in diesem Text, nicht ohne Vorgabe im griechischen Original, „die beklommene Huldigung an des Menschen beklemmende Macht“. Geist und Macht: ihr Verhältnis provoziert den modernen Philosophen, „Wissen ist Macht“, verkündete Francis Bacon in der Morgenröte des technischen Zeitalters. „Macht ist nicht Einsicht“, diagnostiziert Jonas und verurteilt „das Unheil des Baconischen Ideals“. Indem er sich Sophokles' ambivalentem Urteil, „der Mensch gehe in

seiner Geistbefähigung bald den guten, bald den schlechten Weg“, anschließt, schreibt er dem Wissen selbst eine ethische Bedeutsamkeit zu, so daß es der kritischen Vernunft unterworfen wird. Es geht ihm nicht so sehr um das Wunder des Menschen als Geistwesen im einzelnen, sondern um die Wirkung dieser Begabung für das Ganze der Menschheit, er achtet darauf, „wie sich das Ungeheure menschlichen Tuns“ auf die ihn umgebende Welt, auf die Natur auswirkt. Jonas thematisiert die geistbedingte Sonderstellung des Menschen über die Natur, so daß er sich nun unmittelbar mit den Naturwissenschaften auseinandersetzen muß.

Der Mensch wird nicht mehr nur in seiner Selbstwerdung betrachtet und beurteilt, er wird in seiner Verantwortlichkeit für das Werden und Leben nachfolgender Generationen gesehen. Damit gewinnt für ihn das Nachdenken des Menschen über sein Denken, seinen Geist und über das Verhältnis von Geist und Natur eine zutiefst ethische Dimension, die weit über die Zuständigkeit des Naturwissenschaftlers hinausreicht. „Die Naturwissenschaft sagt“ - nach Jonas' Meinung - „nicht die ganze Wahrheit über die Natur aus.“ Die Frage, ob die Natur, ob die Schöpfung zu bewahren sei, so daß spätere Generationen darin noch leben können, daß also der neue kategorische Imperativ: „Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden“, ist nicht mit naturwissenschaftlichen Argumenten zu beantworten, sie fordert letztlich nach Jonas eine metaphysisch, also religiös begründete Antwort. Vielleicht liege nur darin ein verpflichtender Sinn, das Leben auf Erden zu erhalten, daß der Mensch sich als etwas Heiliges begreift, also sozusagen in einem Axiom.

*Homo homini res sacra.* Es ließe sich dann fragen, ob etwa Senecas Maxime, daß der Mensch dem Menschen etwas Heiliges sei, den Kernsatz einer Zukunftsethik ausmache, eine Verpflichtung zur Rücksicht ausdrücke an die jeweils jetzige gegenüber der kommenden Generation. Hans Jonas freilich denkt anders. Für ihn verlangt die Zukunftsgerichtetheit menschlicher Verantwortung eine ganz neuartige Ethik: kein

Prinzip früherer Ethik sei diesem neuen Anspruch an den Menschen gewachsen. Und doch läßt sich - Jonas würde dem gewiß nicht widersprechen - der Boden im Gewissen des Menschen für ethische Entscheidungen, für Moral nur auflockern durch die Auseinandersetzung mit Mustern und Modellen von Ethik, wie sie uns seit alters die Menschheitsgeschichte zur Verfügung stellt. Jonas selbst orientiert sich ja laufend an herkömmlichen Leitbildern.

Der Naturwissenschaftler Edelman und der Geisteswissenschaftler Jonas kommen sich also dort, wo sie die Grenzen markieren, sehr nahe; sie sehen sich offensichtlich aufeinander angewiesen. Die Brücke, die wir hier zwischen den beiden hergestellt haben, ist nicht künstlich konstruiert; solche Begegnungen über den Graben hinweg finden heute immer mehr, auf verschiedenen Ebenen und unmittelbar, statt. Nur ein Beweis dafür: In ein und demselben Buch „Gott und die Wissenschaft“ (Paris 1990) diskutieren der Philosoph und Theologe Jean Guitton und die Physiker Igor und Grichtke Bogdanow an den Grenzen physikalischer Erkenntnis über die ‚letzten Fragen‘ des Menschen, mit der vielleicht tröstlichen Einsicht, daß Physik und Metaphysik, Fakten und Ideen, Materie und Bewußtsein ein und dasselbe, also Ausformungen der einen Natur seien, daß also beide Betrachtungsweisen, die naturwissenschaftliche und die geisteswissenschaftliche, ihre Berechtigung haben. Das läßt den Schluß zu: die Selbstwerdung des Menschen, die sich stets von neuem vollzieht, bedarf allseitiger Unterstützung, von seiten des Fortschritts und von seiten der Tradition, also von der Biologie, der Physik, der Chemie, der Psychologie, aber auch der Sprachlehre, der Logik, von den Kulturwissenschaften, von der Philosophie, der Theologie und eben auch von der Ethik, und zwar immer im Erfahrungsraum von Welt und Geschichte. Wir sehen: die Zukunft braucht die Herkunft. Beides sind heute wieder kompatible Größen geworden.

Der Satz „Zukunft braucht Herkunft“ ist also nicht bloß ein gern gehörter oder gelesener Slogan; er stellt eine anthropologische Wahrheit dar, die auch zu modernen wissenschaftlichen

Erkenntnissen nicht in Widerspruch steht. Diese Wahrheit gilt in zwei Hinsichten, zum einen essentiell-individuell, weil die Erfahrung von geschichtlich-kulturellen Situationen wesentlich den Prozeß bestimmt, der den Menschen seiner selbst bewußt macht, ihm Sinn vermittelt und ihn dadurch für die Zukunft aufschließt, zum anderen existentiell-universal, weil nur die ethische Bedeutsamkeit menschlichen Handelns, wie sie in Theorie und Praxis der Vergangenheit einsichtig wird, den Menschen in eine Disposition bringt, daß er seine Verantwortung für die Erhaltung der Art in der Zukunft erkennt und mutig annimmt.

Es unterliegt keinem Zweifel: Nur im weiten Horizont, wie er hier vor unseren Augen in knappen Strichen gezeichnet wurde, erhalten alle Überlegungen zur Bildung in der Zukunft ihre tragende Bedeutung. Das Motto „Zukunft braucht Herkunft“ trifft gewiß auf das Gymnasium, auf die Höhere Schule als Ganzes zu. In den Visionen von Schule jenseits der Jahrtausendwende, die in Vorträgen, Symposien, Publikationen immer häufiger entworfen werden, beherrschen die phantastischen Möglichkeiten der Multimedia die Szene. Zugleich aber gewinnt, gewissermaßen komplementär dazu, das Programm einer umfassenden, vertieften Allgemeinbildung wieder an Bedeutung. „Bildung und Wissen sind zu entscheidenden Standortfaktoren geworden; eine möglichst breite Allgemeinbildung muß das vorrangige Ziel jeder schulischen Ausbildung sein.“ So zuletzt Bundespräsident Roman Herzog vor dem 15. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in Halle 1996. In solcher Allgemeinbildung beanspruchen Elemente der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen Fächer einen gleichberechtigten Rang, ja man fordert - auch hier „auf der Suche nach neuen Harmonien“ - mit Nachdruck ihre Zusammenarbeit. Die Schlüsselprobleme der Zukunft ließen sich, so liest man, nur angehen mit Wissen, mit Kompetenz, mit dem Bewußtsein, daß das eigene Leben und das der anderen einen Sinn hat, daß die Erde als Existenzraum der Menschheit bewahrenswert ist, daß es demnach aller intellektuellen und moralischen

Energie des Menschen bedarf, um etwa das heute noch unlösbare Existenzproblem schlechthin, nämlich das des Ausgleichs der Ansprüche von Ökonomie und Ökologie, erfolgreich anzugehen. Dem Gymnasium wächst hier eine große pädagogische Aufgabe zu; es muß, so signalisieren es die Vordenker der gymnasialen Bildungstheorie und Bildungspolitik, die hohe Schule der Verantwortung werden.

Vor diesem Hintergrund erhalten die Alten Sprachen - also die Gymnasialfächer der Herkunft schlechthin - eine neugefestigte Position. Wer Latein und Griechisch ablehnen wollte, Fächer, die Sprache und Logik, jene die Selbstwerdung des Menschen tragenden Akte an modellhaften Fällen bewußt machen und trainieren, Fächer sodann, die das Nachdenken des Menschen über den Menschen, über seine Geistbegabung und deren Folgen sowie die Konzentration aller Fragen auf ihre ethische Relevanz exemplarisch vor Augen führen, Fächer weiter, in denen Schüler lesen, wie das Verhältnis von Wissen und Macht sofort und radikal unter der Frage der individuellen und sozialen Verantwortlichkeit diskutiert wird, Fächer schließlich, die mit mythischen, künstlerischen, philosophischen, wissenschaftlichen, politischen Entwürfen konfrontieren, die nicht bloß auf Papyros oder Pergament geschrieben blieben, sondern seit den Anfängen ihre Vitalität in Politik, Kultur und Geistesleben Europas dauerhaft zur Wirkung brachten bis zum heutigen Tag, wer also solche Fächer - „Basisfächer“ oder „Wurzelfächer“ - an den Rand des Gymnasiums drängen oder gar in seinen Keller stellen (im Westen) oder dort belassen (im Osten) wollte, der würde wenig bildungspolitischen Weitblick zeigen; sein Urteil bliebe extrem vordergründig. Er würde sich heute in Widerspruch setzen zu den Erwartungen an die Bildung von morgen. In seiner Ablehnung der nicht geringsten unter den geisteswissenschaftlichen Fächern stieße er in dasselbe Horn, wie einst Francis Bacon, der, wie wir hörten, die „bei den Musen bleibenden“ (man assoziiert heute „die musealen“) Disziplinen mitleidlos deklassierte (und dies in lateinischer Sprache). Müßte er sich nicht deshalb zusammen mit jenem Engländer sagen lassen,

was schon 2000 Jahre vor diesem der griechische Dichter Euripides gültig formuliert hat?

“Ὅστις νέος ὦν μουσῶν ἀμελεῖ,  
τόν τε παρελθόντ’ ἀπόλωλε χρόνον  
καὶ τὸν μέλλοντα τέθνηκεν. (Frg. 1028 Nauck)

*Wer in seiner Jugend die Musen vernachlässigt, der  
hat die vergangene Zeit verloren und ist für die  
Zukunft tot.*

FRIEDRICH MAIER

## Die Anforderungen der modernen Arbeitswelt an die gymnasiale Bildung

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
über die Anforderungen der Arbeitswelt an die gymnasiale Bildung zu sprechen, heißt, über die Beziehungen zwischen Beschäftigungssystem und Bildungssystem nachzudenken.

Beschäftigung, Arbeit und Arbeitsmarkt sind Teilbereiche des großen Feldes der Wirtschaft. Sie unterliegen den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Zwängen, z. B. dem unerbittlichen Prinzip von Angebot und Nachfrage, dem harten Test des Wettbewerbs sowie dem konjunkturellen Auf und Ab des Wirtschaftsgeschehens. Sie werden wie die gesamte wirtschaftliche Welt von den Prinzipien der Rationalität, Zweckmäßigkeit und Effektivität beherrscht. Der einzelne muß sich den großen Strömungen anpassen, wenn er beruflichen Erfolg haben will.

Gymnasiale Bildung hingegen als Teil des Bildungssystems orientiert sich zuvörderst an der Persönlichkeit des einzelnen. Sie zielt auf die zweckfreie, allgemeine Vervollkommnung des heranwachsenden Menschen ab, will die in ihm liegenden Eigenschaften und Fähigkeiten - unabhängig von seiner funktionalen Einbindung in die Arbeitswelt - um seiner selbst willen zur Entfaltung bringen.

Mit anderen Worten: Das Thema spricht zwei völlig heterogene Lebensbereiche an. Die im Thema verborgene Aussage stellt aber zugleich auch schon eine Beziehung zwischen diesen beiden Welten her. In der Tat: Bei genauerem Hinsehen ergeben sich zahlreiche Querverbin-

dungen zwischen Bildungssystem und Beschäftigungssystem. Dies beginnt schon mit der banalen Tatsache, daß die Lebenslinie des einzelnen Menschen im Regelfall beide Welten durchläuft. Die Schnittstelle ist der oft beschworene „Eintritt des Jungen Menschen in die Arbeitswelt“, der häufig, vor allem bei unzulänglicher Antizipation der die Arbeitswelt beherrschenden Regeln und Zwänge, als Schock empfunden wird.

Die wichtigste Bezugsschiene resultiert aber daher, daß dem Bildungssystem zumindest auch die Aufgabe zukommt, den jungen Menschen auf seine Funktionen in der arbeitsteiligen Wirtschaft vorzubereiten. Bildung und Erziehung mögen durchaus vorrangig auf die Entfaltung der im jungen Menschen liegenden Kräfte und Anlagen gerichtet sein. Am Ende muß dieser Prozeß - schon um der schieren Existenzsicherung willen - in einer gesellschaftlich akzeptierten Funktion münden. Auch Künstler, Philosophen und Schriftsteller bedürfen des Broterwerbs. Unzählige Schülergenerationen haben sich deshalb den Satz vorhalten lassen müssen, daß sie nicht für die Schule, sondern für das Leben zu lernen hätten. Dabei wird diese Sentenz, von Seneca im übrigen in ironischer Umkehrung auf den Schulbetrieb seiner Zeit gemünzt, eher als Motivierungsinstrument gegenüber lernunwilligen Schülern eingesetzt, als daß man daraus substantielle Vorgaben für Gang und Inhalt des Bildungsgeschäftes abgeleitet hätte.

Eine der wichtigsten Verklammerungen zwischen Beschäftigungssystem und Bildungssystem besteht in der Beruflichkeit, der Professionalität der Menschen. Innerhalb des Beschäftigungssystems wird sie repräsentiert durch den Beruf, also die Klassifizierung der Tätigkeit des einzelnen in der arbeitsteiligen Wirtschaft. Sein Gegenstück in der Bildungswelt ist die berufliche Bildung als die Vorbereitung auf die nachfolgende Berufstätigkeit. Damit bin ich auf die klassische Binnendifferenzierung innerhalb des Bildungssystems gestoßen, nämlich auf die Unterscheidung von beruflicher und allgemeiner Bildung, wie sie sich in besonders ausgeprägter und ausgezeichneter Form im Gymnasium abspielt. Mag es immerhin noch gute Gründe für die Frage geben, welche Ziele, Inhalte und Prozeduren die berufliche Bildung im Hinblick auf den späteren beruflichen Einsatz zu erfüllen hat, so erscheint es höchst problematisch, wenn nicht gar völlig unzulässig, diese Frage auch auf die zweckfreie und funktionsunabhängige allgemeine Bildung auszudehnen. Wenn ich die Bildungsgeschichte der letzten 100 Jahre überblicke, dann dürfte es nicht ganz falsch sein anzunehmen, daß ein Thema wie das unsrige um 1900 oder auch noch in den 20er Jahren auf Unverständnis, wenn nicht gar auf Ablehnung gestoßen wäre.

Trotz der Sperre, die möglicherweise auch Sie der Funktionalisierung der gymnasialen Bildung entgegensetzen werden, möchte ich den Versuch unternehmen, Ihnen bestimmte Anforderungen und Erwartungen der Arbeitswelt an die gymnasiale Bildung zu vermitteln. Ich möchte dies um so nachdrücklicher deswegen tun, weil meiner Meinung nach gerade das Gymnasium ganz bestimmte Züge aufweist, die es als Propädeutikum für die moderne Berufswelt besonders geeignet erscheinen lassen.

Ich werde den Gang meiner Überlegungen so organisieren, daß ich in einem ersten Kapitel über die Umwälzungen in der modernen Wirtschaft spreche, zweitens die daraus sich ergebenden Änderungen in der Arbeitswelt beschreibe, hieraus drittens die Qualifikationsanforderungen an den modernen Arbeitnehmer-Typus ableite und schließlich viertens aus all

dem einige Postulate, Erwartungen und Anregungen an die gymnasiale Bildung herausdestillieren möchte.

## **I. Strukturveränderungen in der modernen Wirtschaft**

Wirtschaftliches Geschehen in modernen Gesellschaften ist von jeher durch eine besondere Dynamik gekennzeichnet. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt, der allgemeine Wettbewerb und das konjunkturelle Auf und Ab erzeugen einen ständigen Wandel. In den letzten Jahren sind jedoch einige besonders bedeutsame Entwicklungslinien hinzugetreten, die diese allgemeinen Veränderungsprozesse forcieren und prägen.

Da ist zunächst das Phänomen der Globalisierung der Wirtschaft: der Wandel nämlich von der Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft. Offene Grenzen weltweit, Wegfall des Eisernen Vorhangs, Liberalisierung des Handels, rund um den Globus laufende Kapitalströme und ein durch moderne Kommunikationstechniken ermöglichter weltweiter Informationsaustausch haben dazu geführt, daß die Produktion von Gütern und die Erbringung von Dienstleistungen heute fast beliebig an jedem Ort der Welt stattfinden können, also auch ohne weiteres von hier nach dort verschoben werden können. Die früher geschlossene deutsche Volkswirtschaft, die nur über Export und Import mit der Wirtschaft draußen verbunden war, ist heute ein Haus mit offenen Türen, durch die Menschen, Waren, Kapital und Informationen frei aus- und eingehen können. Wir sind auf dem Weg weg von geschlossenen National-Ökonomien hin zu einer großen Geo-Ökonomie schon weit fortgeschritten.

Großunternehmen wie z. B. Siemens, Bayer oder Daimler Benz als deutsche Unternehmen zu bezeichnen, ist heute nur noch bedingt und allenfalls im Hinblick darauf berechtigt, daß die Firmenzentralen noch in Deutschland ihren Sitz haben. Die Wertschöpfung, also das, was ein Unternehmen eigentlich ausmacht, geschieht

immer mehr außerhalb der deutschen Grenzen. Produkte „Made in Germany“ gibt es kaum noch. Sie werden verdrängt durch Produkte „Made for Siemens usw.“. Die hohe deutsche Exportquote von 12 % des Welthandels täuscht also ein hohes nationales Fertigstellungsvolumen weitgehend nur noch vor.

Diese globale Ausrichtung der modernen Großunternehmen verläuft einerseits so, daß in den ausländischen Zukunftsmärkten Töchter neu gegründet werden (globale Lokalisierung nannte der Sony-Chef Morita die Strategie) oder daß dort bestehende Unternehmen gleichsam an Kindesstatt angenommen werden. Eine andere Entwicklung führt zu einem wechselnden Beziehungsgeflecht von joint-ventures, Allianzen und Netzwerken größerer Unternehmen. Diese Entwicklung hat folgenden Hintergrund. Die Produktzyklen, also die Zeitspanne zwischen erster Produktidee, Entwicklung zur Serienreife und Präsentation am Markt, werden immer kürzer. Schnelligkeit ist ein immer wichtiger werdendes operatives Ziel. Der Schweizer Manager Maucher: „In Zukunft fressen nicht mehr die Großen die Kleinen, sondern die Schnellen die Langsamen.“ Gleichzeitig steigen die Entwicklungskosten wegen der Komplexität neuer Produkte immer mehr an. Infolgedessen sind auch Großunternehmen nicht mehr in der Lage, die riesigen Kapitalinvestitionen und Forschungsentwicklungen allein zu erbringen. Der Begriff „strategische Allianz“ ist zur Zeit in allen Führungsetagen Tagesthema.

Neben den sog. Weltunternehmen, den Global Players, bringt diese Entwicklung noch einen anderen neuen Typ von Unternehmen hervor: das sog. virtuelle Unternehmen. Das klassische Unternehmen, das an einem Ort lokalisiert mit einer bestimmten Belegschaft ausgestattet, bestimmte Produkte oder Dienstleistungen schafft, wird immer mehr durch Unternehmen ersetzt, die nur aus einer agenturähnlichen Zentrale bestehen, die ihrerseits weltweit einzelne Elemente ihrer Produkte oder Dienstleistungen in Auftrag gibt, einkauft, irgendwo die Synthese der Einzellelemente herbeiführt und dann ein bunt zusammengewürfeltes Ergebnis auf dem Weltmarkt anbietet, sich vielleicht sogar noch dafür

eines speziellen Vertriebsunternehmens bedient. Ein Beispiel: Ein computer-chip einer kleineren US-amerikanischen Computer-Firma wird in Texas entwickelt, in London wird die Finanzierung geplant und abgesichert, auf den Philippinen wird der chip produziert und in Japan in einen lap-top eingebaut. Fluide Unternehmen dieses Typs sind lockere, projektbezogene Zusammenschlüsse von weltweit verteilten Einzel-firmen oder Einzelkämpfern. Die einzelnen Akteure stehen in einem schnell ablaufenden, interaktiven und informellen Lernprozeß. Die individuellen Lernfähigkeiten werden kombiniert, so daß das Innovationsvermögen der Gruppe größer ist als die Summe der Einzelpotenzen. Nach Abwicklung eines Projektes oder auch schon nebenher tun sich die Akteure mit anderen Kooperationspartnern zusammen.

Diese Entwicklung geht einher mit dem, was die Fachleute Tertiarisierung der Wirtschaft nennen. Nach klassischem Verständnis verteilen sich die wirtschaftlichen Aktivitäten in einer Volkswirtschaft auf drei große Sektoren:

- zunächst auf die sog. Urproduktion, wie Bergbau und Landwirtschaft, den sog. Primärsektor,
- zweitens auf den Industrie- oder Produktionsbereich, den man als sekundären Sektor bezeichnet,
- und schließlich auf den Dienstleistungssektor, also den tertiären Bereich, der wiederum mehrere unterschiedliche Teilregionen umfaßt.

Die Entwicklungsgeschichte der deutschen wie auch anderer moderner Volkswirtschaften zeigt in der Regel folgenden Ablauf: Der früher dominante primäre Sektor (1850 machte er in Deutschland noch 50 % der gesamten wirtschaftlichen Aktivitäten aus) ist in seinen Anteilen immer weiter zurückgegangen und heute zur Bedeutungslosigkeit geschrumpft. Der industrielle Sektor, der mit seiner noch prägenden Bedeutung unserer Gesellschaft sogar den Namen Industriegesellschaft verschafft hat, liegt heute, gemessen an der gesamten Beschäftigung



und Wertschöpfung, bei etwa 38 %. Er wird in den nächsten Jahren auf etwa ein Viertel zurückfallen. Infolgedessen und dementsprechend wird der Dienstleistungssektor immer mehr an Bedeutung gewinnen. Die Mutation des Ruhrgebietes von einem durch Kohle und Stahl geprägten industriellen Schwerpunktgebiet zu einer modernen Büro- und Dienstleistungslandschaft ist hierfür ein sinnfälliges Beispiel.

Ein dritter wichtiger Vorgang ist die zunehmende Diffusion der modernen Informations- und Kommunikationstechniken. Sie ist nicht nur selbst ein wichtiger Produktions- und Dienstleistungsbereich an sich, in dem die mediale Infrastruktur geschaffen, Produkte erstellt und zahlreiche Dienstleistungen z. B. im Software-Bereich erbracht werden. Vielmehr wird die moderne Informations- und Kommunikationstechnologie mehr und mehr zu Basis, zum zentralen Nervensystem und Lebensprinzip moderner Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme überhaupt.

Ohne funktionstüchtige, weltweit aktive Netzwerke zwischen Unternehmen, wissenschaftlichen Einrichtungen, staatlichen Stellen und professionellen Informationsanbietern wäre ein reibungsloser Ablauf der wirtschaftlichen Aktivitäten nicht mehr denkbar. Ohne sog. *inhouse*-Netzwerke wären auch die Unternehmen selbst nicht mehr in Betrieb zu halten. Die Erfindung, Entwicklung und Verbreitung dieser neuen Technologie ist deshalb nach Dampfmaschine und Elektrizität zu Recht als dritte industrielle Revolution bezeichnet worden. Die Nutznießer dieser digitalen Revolution versorgen sich aus unzähligen Datenbanken mit dem Rohstoff Wissen oder betätigen sich am globalen geschäftlichen Geschehen. Bill Gates hat in seinem Buch „Der Weg nach vorn“ über viele Hunderte von Seiten beschrieben, welche phantastischen Möglichkeiten die künftige Multimediawelt für Unternehmen und Individuen bereithält.

Schließlich muß ein Faktor erwähnt werden, der unsere Gesellschaft und damit auch unserer Wirtschaft in den nächsten Jahren und Jahrzehnten entscheidend prägen wird: nämlich die demographische Verschiebung innerhalb unse-

rer Gesellschaft. Wir Deutschen sind ein sterbendes Volk. Seit 1970 sind jährlich mehr Sterbefälle als Geburten zu verzeichnen. Seit 1975 erreichen wir gerade etwa 70 % der nationalen Reproduktionsrate. Die Folgen sind einschneidend, sie werden durch den millionenfachen Personenzuwachs im Westen nur verwischt. Ab dem Jahre 2000 ist von einem jährlichen Minus von 350.000 Erwerbs-Personen auszugehen, wenn man die Zuwanderungen außer acht läßt.

Mit dieser demographischen Entwicklung einher geht eine grundlegende Verschiebung der Alterspyramide. Noch 1955 war die Zahl der 20jährigen doppelt so hoch wie die Zahl der über 60jährigen. Heute sind beide Gruppen ungefähr gleich stark. Der Anteil der aktiven bzw. im Erwerbsleben stehenden Personen gegenüber den Rentnern verschiebt sich eindeutig zu Ungunsten der Aktiven. Standen 1960 einem Rentner noch drei Aktive gegenüber, so waren es 1994 nur noch zwei. Im Jahre 2025 wird das Verhältnis 1 : 1 betragen.

## II. Auswirkungen auf die Arbeitswelt

Ich möchte nun versuchen, die Auswirkungen dieser allgemeinen Entwicklungen auf die Arbeitswelt darzustellen.

Das hervorstechendste Merkmal unserer gegenwärtigen Arbeitsmarktsituation ist das eklatante Ungleichgewicht zwischen der Zahl der verfügbaren Arbeitsplätze und der Nachfrage danach. Die hohe Arbeitslosigkeit, das Kardinalübel unserer Gesellschaft, ist sicher auf vielerlei tiefwurzelnde Ursachen zurückzuführen. Der entscheidende Faktor ist jedoch, daß die Öffnung unserer Volkswirtschaft die deutschen Unternehmer dem scharfen internationalen Wettbewerb und die deutschen Arbeitnehmer unmittelbar oder mittelbar der millionenfachen Konkurrenz billiger, gutqualifizierter und hochmotivierter Arbeitskräfte in aller Welt ausgesetzt hat. Und dies auf einem international einmalig hohen Lohnkostenniveau bei gleichzeitig spartanisch knapp bemessener Arbeitszeit. Der deutsche Facharbeiter bei Grundig z. B.

steht über die in den deutschen Markt drängenden Hifi-Produkte aus Fernost mittelbar im Wettbewerb mit seinen koreanischen oder japanischen Kollegen. In jedem deutschen Produkt sind die hohen deutschen Gestehungskosten repräsentiert, in jedem koreanischen Modell die entsprechend niedrigeren fernöstlichen Werte. Beide Arbeitnehmergruppen konkurrieren ferner über den Produktwettbewerb auf dem Weltmarkt überall dort, wo neben den teuren deutschen Produkten die billigeren ausländischen Produkte im Regal stehen. Der deutsche EDV-Spezialist steht in unmittelbarer Konkurrenz mit dem über Online zeitnah zugänglichen Informatiker in Indien oder Kiew. Der deutsche Bauarbeiter befindet sich auf der deutschen Baustelle in direkter Konfrontation mit den weit billigeren Arbeitskräften aus Portugal, von der illegalen Konkurrenz aus den Billiglohnländern ganz abgesehen. Und immer mehr wird der deutsche Akademiker-Arbeitsmarkt von exzellenten Bewerbern aus den EG-Staaten oder aus den USA bevölkert, sehr zum Nachteil der deutschen Jungakademiker, die wegen struktureller Nachteile schwer zu kämpfen haben.

Dieser gleichsam globale Druck auf den deutschen Arbeitsmarkt ist nicht zeitlich begrenzt. Er wird eher noch zunehmen. Der Vorstandsvorsitzende der Siemens AG, von Pierer, sagt: „Der Wind von gestern ist heute zum Sturm geworden. Morgen wird daraus ein Orkan werden.“

Die entscheidende Aufgabe für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft wird darin bestehen, dieses Zentralproblem unseres Zeitalters angemessen zu lösen. Hierzu sind viele Einzelschritte erforderlich, die hier und jetzt zu behandeln zu weit führen würde. Entscheidend ist aber festzuhalten, daß auch im Zusammenhang mit dieser hier nur angedeuteten Beschäftigungs- und Arbeitsmarktpolitik die Entwicklung der nächsten Jahre zu gravierenden Veränderungen in der Arbeitslandschaft führen wird.

Eine unmittelbare Folge des immensen weltweiten Konkurrenzdrucks ist eine ganze Welle von tiefgreifenden Umstrukturierungen in den deutschen Unternehmen. Die Chiffren dieser

Prozesse, die in den letzten Jahren nahezu alle Unternehmen erfaßt haben, Klein- und Mittelunternehmen ebenso wie große Unternehmen, lauten: *lean management*, *total quality management*, kontinuierliche Verbesserungsprogramme, *reingeneering* usw. All diesen Prozessen ist gemeinsam, daß sie die unternehmerischen Ziele, Abläufe und Ergebnisse einer unerbittlichen Effizienz- und Kostenkontrolle unterziehen, daß sie ferner eine Neuformulierung der unternehmerischen Ziele, insbesondere eine totale Orientierung am Kundeninteresse, beinhalten. Auf dieser Basis gelangen sie zu ganz neuen - eben schlanken - organisatorischen Strukturen und Arbeitsformen. Die massiven Personalfreisetzungen der letzten vier Jahre, die zum Verlust von über einer Million vor allem industrieller Arbeitsplätze geführt haben, haben dabei zum ersten Mal in größerem Umfang auch von Akademikern besetzte Positionen erfaßt.

Die neuen organisatorischen Strukturen äußern sich z. B. in einer stark abgeflachten Hierarchie-Architektur. An die Stelle der klassischen Pyramide im Unternehmensaufbau mit vielen Führungsebenen ist das Bild eines Satellitenkranzes getreten, der sich um ein kleines Zentrum gruppiert. Dezentralisierung heißt das Zauberwort. Selbständige Einheiten mit klarer Sach- und Finanzverantwortung, sog. *profit-centers* und *centers of excellence*, haben die *tycoonartigen* Gebilde abgelöst.

Auf der unteren operativen Ebene breitet sich mehr und mehr Gruppenarbeit aus. Es werden Teams von unterschiedlich qualifizierten Mitarbeitern gebildet, die autonom oder teilautonom auf relativ breiten Feldern der Produktion oder Dienstleistung selbständig agieren. Der nach dem taylorischen Prinzip der Arbeitsteilung zum Einzelkämpfer degenerierte klassische Arbeitnehmer wird zum Teamkollegen, der umfassende, vielfältige Aufgaben zu erledigen hat, aber auch völlig andere Kompetenzen aufweisen muß als der traditionelle Industriearbeiter. Die Arbeitsergebnisse dieser Gruppen liegen um 30 v. H. höher, die Arbeitskosten um 50 v. H. niedriger als in traditionell operierenden Konkurrenzunternehmen.

Am Ende dieser Entwicklung steht der unternehmerisch denkende Mitarbeiter, gleichsam der Unternehmer im Unternehmen, der das ganze Spektrum der Wertschöpfung oder Dienstleistung überschaut und sich zumindest für die partiellen Erfolge seines Arbeitsausschnitts verantwortlich fühlt.

Eine weitere Folge des hohen Konkurrenz- und Kostendrucks ist das Ausgliedern von unternehmerischen Teilfunktionen in abgespaltene Jungunternehmen, das sog. *out scouring*. Ganze Funktionsbereiche und Abteilungen, die als integrierte Unternehmenseinheiten dem externen Kostendruck nicht gewachsen sind, werden in die Selbständigkeit entlassen, und zwar mit allen Risiken und Chancen. Wer gestern noch abhängig Beschäftigter mit den Annehmlichkeiten und Sicherheiten eines mittleren oder großen Unternehmens war, steht plötzlich auf eigenen Füßen und muß neben der fachlichen Denk- und Arbeitsebene jetzt eine zusätzliche mentale Kategorie aktivieren, nämlich unternehmerisches Denken.

Die betriebliche Personalpolitik wird unter dem Druck des Wettbewerbs zu einer am untersten Bedarf orientierten Rekrutierungslinie gezwungen. D. h.: eigenes Personal wird nur für das Arbeitsvolumen eingestellt, das auf jeden Fall und sicher abgewickelt werden muß. Von der Problematik der Überstunden einmal abgesehen, wird für Arbeitsüberlasten und Arbeitsspezialitäten *man-power* von außen eingekauft. Der Einzelbetrieb lebt deshalb immer mehr davon, daß zeitweise betriebsfremde Akteure im Unternehmen tätig werden, die Teilfunktionen oder Arbeitsspitzen übernehmen: z. B. Leiharbeiter, selbständige Dienstleistungsanbieter, Handwerker und Unternehmensberater, evtl. auch Kollegen im Austausch mit anderen Firmen. Osmotische Personalpolitik könnte man so etwas nennen.

Auf die Berufsverläufe der einzelnen Beschäftigten wirkt sich diese Entwicklung in der Weise aus, daß anstelle geradliniger Karriereverläufe auf der Basis fester Anstellungsverhältnisse eine immer größere Buntheit, Lockerheit und Formenvielfalt von Beschäftigungsmustern tritt.

Befristete abhängige Beschäftigungen werden sich abwechseln mit Phasen einer selbständigen Betätigung, ABM-Beschäftigungen, mit beschäftigungsfreien Zeiten und Wiederauffrischungs- und Weiterbildungsphasen. Fragmentarische Berufsverläufe werden sich mehr und mehr ausbreiten. Die Berufsanfänge vieler Jungakademiker weisen heute schon derartige *patchwork*-Beschäftigungsmuster auf.

Eine weitere fundamentale Änderung erfaßt die Faktoren: Arbeitszeit und Arbeitsplatz. Die traditionelle Berufsarbeit kennt - ebenso wie das klassische deutsche Drama - die Einheit von Ort und Zeit. Die feste regelmäßige Arbeitszeit von knapp 40 Stunden an 5 Werktagen außer Samstag ist heute wohl noch vorherrschend, wird aber mit Sicherheit künftig immer seltener das Grundmuster des normalen Arbeitslebens darstellen. Die vielfältigsten Formen der Arbeitszeitflexibilisierung: wie Teilzeit, Mobilzeit, Gleitzeit, Wahlzeit, Blockzeiten, Schichtarbeit, Freischichten, Arbeitszeitschwankungen haben die Arbeitszeit zu einem fluiden, modellierbaren Etwas werden lassen, das sich dem unterschiedlichen Auftrags- und Arbeitsanfall ebenso geschmeidig anpaßt, wie es den autonomen Zeitvorstellungen der Arbeitnehmer Raum läßt.

Die Nachrichten der letzten Wochen machen sichtbar, daß sich im Zuschnitt und in der Verteilung der Arbeitszeit derzeit in den Unternehmen eine kleine Revolution abspielt.

Ähnliches erleben wir zunehmend in der Frage des Arbeitsplatzes. Die rasante Zunahme der Arbeitsplätze, die überwiegend auf der modernen Informations- und Kommunikationstechnologie basieren, führen zur Auflösung des klassischen Arbeitsfeldes. Unabhängig vom allmorgendlichen Stau im Berufsverkehr findet künftig Arbeit dann statt, wenn es dem einzelnen am besten paßt. Zu Hause, unterwegs im Auto, im Urlaub oder vielleicht doch gelegentlich auch im Büro. So gelten rd. 10 Millionen Amerikaner schon heute als Telearbeiter. Das Potential wird auf 20 bis 40 v. H. aller amerikanischen Angestellten geschätzt. Im alten Europa sind es weniger als 2 Millionen Menschen, die zu Hause vor

dem Bildschirm oder unterwegs am Laptop arbeiten. Ihre Zahl wächst ständig.

Die Folge dieser Entwicklung ist, daß der klassische Büroarbeitsplatz verschwindet. Das Vertriebsbüro von IBM in Cranford hat zwar 600 Mitarbeiter, aber nur 50 Arbeitsplätze. Dort tauchen die Mitarbeiter gelegentlich auf, um die Post zu sichten, Kollegen zu treffen oder mit Vorgesetzten und Kunden zu konferieren. Per Computer wird ihnen für diese Zeit ein standardisierter Arbeitsplatz zugewiesen, der nicht mehr bietet als Tisch, Stuhl, Telefon, Fax und einen Laptop-Anschluß.

Was schließlich die Inhalte der Arbeit angeht, so wird die eingangs beschriebene Tertiärisierung zu einer grundlegenden Umgestaltung der Erwerbstätigen-Struktur führen. In einem lesenswerten Buch mit dem Titel „Die neue Weltwirtschaft“ beschreibt der amerikanische Arbeitsminister Norbert Reich die sich abzeichnende Strukturierung der US-amerikanischen Arbeitsgesellschaft. Nach Norbert Reich wird es in Zukunft nur noch drei Großgruppen von Erwerbstätigen geben.

Die erste Gruppe, von Reich als Systemanalytiker bezeichnet, umfaßt die vorwiegend akademischen Berufe der Informatiker, Finanz- und Unternehmensberater, Juristen, Konstrukteure, Designer, Manager, Regisseure usw., die weltweit ihre Dienste anbieten. Diese hochgezuchteten Professionals werden sich als stark und attraktiv genug erweisen, auch gegen die weltweite z. T. viel billigere Konkurrenz zu bestehen. Entsprechend interessant wird sich das Einkommen dieser Gruppe entwickeln.

Die zweite Gruppe, der klassische Industriearbeiter, wird an Bedeutung immer mehr verlieren. Das im Weltmaßstab hohe amerikanische Lohnkostenniveau, das im übrigen um etwa 30 v. H. unter dem deutschen liegt, wird dem weltweiten Konkurrenzdruck nicht standhalten können. Die Zahl entsprechender Arbeitsplätze wird ebenso abnehmen wie das Einkommen der verbliebenen Industriearbeiter.

Die letzte Gruppe bilden nach Norbert Reich die bodenständigen kleinen Dienstleistungen, z. B. im Handwerk, in den Pflgeberufen, im Handel

und in der Haushaltswirtschaft. Grundsätzlich sind dieser Gruppe positive Beschäftigungsprognosen zu stellen. Ihr Problem wird darin bestehen, daß sie sich wegen des naturgemäß beschränkten Umfangs der ersten Gruppe und der zahlenmäßigen Schrumpfung der zweiten Gruppe auf eine riesige Nachfrage nach Arbeit auf ihrem Tätigkeitsfeld einstellen müssen. Die Lohnmargen werden entsprechend niedrig sein.

Die Prognosen für die Bundesrepublik sehen einen noch steigenden Bedarf an Spitzenkräften vor allem akademischer Provenienz vor. Angesichts des rapiden Verfalls der öffentlichen Beschäftigungsmöglichkeiten ist dies in meinen Augen eine höchst zweifelhafte Prognose. Ferner läßt sich eine zumindest gleichbleibende Nachfrage nach Fachkräften, also nach Absolventen aus dem dualen System, voraussagen, und schließlich ein dramatischer Schwund an Arbeitsplätzen für nicht formal Qualifizierte. Ab dem Jahre 2008 etwa wird sich im übrigen die demographisch bedingte Reduktion der aktiven Erwerbsbevölkerung immer stärker bemerkbar machen.

### **III. Der Typ des modernen Erwerbstätigen**

Wie sieht nun die Figur des modernen Arbeitnehmers aus? Welche Eigenschaften, Einstellungen und Qualifikationen muß er aufweisen, um sich in der Arbeitswelt von morgen zurechtzufinden und zu bewähren?

Zunächst: Den homogenen Einheitstyp wird es auch in Zukunft nicht geben. Viele Verrichtungen und Funktionen werden sich auch morgen in den traditionellen Formen wiederfinden. Für die entsprechenden Arbeitnehmer ergeben sich also keine veränderten Anforderungen. Dies gilt vor allem für die einfachen Dienstleistungen in Handel, Transport, Handwerk und für die Dienste am Menschen, also für die dritte Erwerbstätigengruppe im Strukturbild von Norbert Reich. Ebenso werden einige klassische Berufe im oberen Drittel dieses Strukturbildes mehr oder weniger ohne zusätzliche oder veränderte Quali-

fikationsanforderungen auskommen, wie z. B. Richter und Verwaltungsbeamte.

Was ich an zusätzlichen oder neuen Qualifikationsanforderungen beschreiben werde, gilt also vornehmlich für die Angehörigen der beiden oberen Drittel der Erwerbstätigenstruktur, die sich am privatwirtschaftlich organisierten Wettbewerb beteiligen.

Es dürfte inzwischen unstreitig geworden sein, daß der moderne Typus des Facharbeiters, Managers und Unternehmensberaters usw. einige Qualifikationsmerkmale aufweisen muß, die in der Vergangenheit so klar nicht identifiziert und deswegen nur unscharf als essentielle Bestandteile einer modernen professionellen Ausstattung gesehen worden sind. In der privatwirtschaftlichen Personal- und Bildungsarbeit werden heute drei Klassen von Qualifikationen unterschieden:

- Die erste Klasse, Methoden-Kompetenz genannt, umfaßt Eigenschaften und Fähigkeiten wie z. B. die Fähigkeit, Fachwissen zu nutzen, zu kombinieren und zu ergänzen. Abstraktionsfähigkeit, Lernbereitschaft, Systemdenken, Planungsfähigkeit, Problemlösungsfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit.
- Die zweite Gruppe bezeichnet die klassische Fachkompetenz, das bisher überall im Vordergrund stehende Fachwissen, allerdings mit einer weiteren Dimension als der herkömmlichen, insofern als fachübergreifendes Wissen, z. B. über die Produktionszusammenhänge, hinzutreten muß.
- Die dritte Klasse, die sog. Sozialkompetenz, betrifft Eigenschaften wie Team- und Kooperationsfähigkeit, Artikulationsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Toleranz, Verantwortungsbewußtsein, Solidarität.

Alle diese drei Kompetenzen müssen überwölbt und geprägt werden durch die Fähigkeit, mit Informationen umgehen zu können.

An dieser Stelle wird schon deutlich, daß es - insbesondere im Hinblick auf die sog. Sozialkompetenz - um einen ganzheitlichen Ansatz geht. Die neueren Entwicklungen in der Wirtschaft haben zu einer Wiederentdeckung des

hohen Potentials, das in den Mitarbeitern steckt, und damit geradezu zu einer Renaissance der den ganzen Menschen mit all seinen Fähigkeiten erfassenden Bildungsphilosophie geführt.

Unter Fachleuten ist heute unstreitig, daß in der Konzentration auf das humane Kapital die größten Chancen liegen, nachdem das in Daten erfaßbare Wissenskapital überall verfügbar und das Finanzkapital weitgehend ausgereizt ist. Robert Watermann, einer der großen Management-Lehrer der Welt, sagt: „Wenn wir in Menschen investieren, schaffen wir letztlich Reichtum - das ist die neue Definition der Produktivität.“

Unstreitig ist ferner, daß eine einseitige intellektuelle Ausrichtung nicht genügt und ins Leere geht. Die emotionalen und sozialen Facetten des Menschseins müssen ausdrücklich mit umfaßt sein. Das seit kurzem in Deutsch vorliegende Buch über die emotionale Intelligenz des amerikanischen Autors Daniel Goleman, das in den USA seit zwei Jahren an der Spitze der Bestsellerlisten steht, gibt hierfür eine Fülle anschaulicher Beispiele und Begründungen. Das Bild des Arbeitnehmers als eines gut funktionierenden Rädchens mit engstem Wirkungskreis muß ersetzt werden durch die Vorstellung eines breit angesetzten, in größeren Zusammenhängen denkenden und agierenden, qualitätsorientierten und verantwortungsvollen Mitarbeiters.

Damit aber nicht genug. Immer mehr wird man von Mitarbeitern neuen Typs etwas verlangen, was kurz als unternehmerisches Denken bezeichnet werden kann. Damit ist einerseits das selbständige, innengeleitete Agieren innerhalb eines weitgehend selbst auszufüllenden Handlungsrahmens gemeint, andererseits die Übernahme von Verantwortung, Risiko und Innovationsbewußtsein. Diese Geisteshaltung ist in einer von Angestelltenmentalität und Sicherheitsdenken geprägten Gesellschaft in den letzten Jahren und Jahrzehnten eher verkümmert.

Am Ende müssen noch ein hohes Maß an zeitlicher Flexibilität, die Bereitschaft zu regionaler Mobilität, eine hohe Internationalität, die Fremdsprachenvermögen und Kulturfähigkeit gleichermaßen umfaßt, sowie eine hohe Sensi-

bilität für die ökologischen und sozialetischen Bezüge der modernen Wirtschaft hinzukommen, um den Idealtyp des modernen Berufsmenschen zu vervollständigen. Sie sehen, meine Damen und Herren, ein höchst komplexes und ehrgeiziges Idealbild und - daraus abgeleitet - ein ungeheuer anspruchsvolles Bildungsprogramm. Es läßt sich zwar weitgehend in die klassische humanistische Bildungstradition einordnen, weist aber durchaus auch neue Züge auf.

Ich will Ihnen gleichsam als Kondensat des bisher Gesagten ein Zitat aus einem Buch von Herbert Henzler, dem Deutschland-Chef des amerikanischen Beratungsunternehmens McKinsey, vorstellen:

„Im Mittelpunkt steht ein Mensch, der selbständig ist und stark. Er nimmt sein Schicksal in eigene Hände und deshalb will er, daß ihn der Staat weitgehend in Ruhe läßt. Er ist mobil, fleißig, wißbegierig. Er ist auch effizient, d. h. seine Ziele versucht er mit minimalem Aufwand zu erreichen. So hat er ständig ein Augenmerk auf die Kosten. Er scheut nicht Risiken, und er ist alle Zeit auf der Suche nach Innovationen. Wettbewerb, zumal weltweiter, ist für diesen Menschen eine Herausforderung, die ihn noch stärker macht.“

An dieser Stelle werden neben den Dimensionen und Chancen eines neuen von der Arbeitswelt her entwickelten Menschenbildes aber auch Grenzen und Gefahren sichtbar.

Ich sehe mindestens drei Punkte, in denen eine derart idealtypische Vorstellung des modernen Teilhabers an der Arbeitswelt die Gefahr einer Fehlentwicklung oder gar Pervertierung heraufbeschwört.

Zunächst ist die starke Überbetonung der Funktionalität und Effizienz leicht als Aussperrung alles nicht Funktionalen, alles nicht Glatten zu verstehen. Wo bleiben in einem solchen Vorstellungsbild die Querköpfe, die Widerborstigen, die Lebenskünstler, Langsamdenker und Spaßvögel? Dieser Menschenschlag wird nicht nur in der Gesellschaft und im Kulturbetrieb gebraucht; sie sind nicht nur als Gegenwelt zur Berufssphäre bedeutsam, insofern sie das Leben bunt machen. Vielmehr braucht auch die Wirt-

schaft, braucht auch die Arbeitswelt diesen Typus, wenn sie nicht in Routine, Leerlauf und Mechanik erstarren sollen.

Die andere Gefahr liegt dort, wo eine derart funktionale Persönlichkeit getragen wird von einem rigorosen Individualismus. Wer sich auf seinem Arbeitsplatz ausschließlich um seines persönlichen Ehrgeizes und Fortkommens willen bemüht, verhält sich zwar rein äußerlich nach den Spielregeln der Wettbewerbsgesellschaft, verläßt nicht die Bahn, die ihm von dort her vorgegeben ist. Er vernachlässigt damit aber die gesamtgesellschaftliche Verantwortung seines Tuns, er vergißt die Auswirkungen seiner Entscheidungen als Manager auf die soziale Welt seiner Mitarbeiter sowie auf die Umwelt insgesamt. Damit verfehlt er eine wichtige, langfristig ganz entscheidende Dimension seines Agierens, deren Mißachtung am Ende auch ihn selbst trifft.

Der dritte Negativ-Aspekt einer zu stark betonten Funktionalität liegt in der Gefahr begründet, daß der moderne Funktionsträger menschlich verarmt, wenn er sein Heil einseitig und ausschließlich im beruflichen Engagement sieht. Das *burn-out*-Syndrom vieler Leistungsträger ist ein bedeutsames Alarmzeichen. Wer sich einseitig verbrennt, also keine Kompensation in anderen Lebensfeldern als dem beruflichen hat, kein Widerlager im emotionalen, künstlerischen, familiären Umfeld besitzt, nicht die Kunst des Rückzugs aus dem beruflichen Gedränge in die Ruhe und Muße der Selbstbesinnung kennt, hat am Ende trotz vielleicht spektakulärer beruflicher Erfolge nur einen Bruchteil seiner humanen Chancen und Potentiale realisiert.

#### **IV. Erwartungen an die gymnasiale Bildung und an den Altsprachenunterricht**

Wenn ich nach allem nun in meinem letzten Kapitel den Versuch unternehme, einige Anforderungen und Erwartungen an das Bildungssystem und speziell an die gymnasiale Bildung zu

formulieren, so räume ich ein, daß ich mich damit auf ungewohntes Gebiet begeben.

Als der u. a. für Schul- und Hochschulfragen zuständige Sprecher der Wirtschaft müßte ich Ihnen zunächst - gewissermaßen regierungsamtlich - die wichtigsten Vorstellungen der Wirtschaft zur Reform der gymnasialen Oberstufe und des Abiturs vortragen, die in einer gemeinsamen Stellungnahme der großen Wirtschaftsverbände kürzlich veröffentlicht worden sind.

Da diese Stellungnahme gedruckt vorliegt, möchte ich darauf verzichten, Ihnen den Inhalt *en détail* vorzutragen. Ich will nur darauf hinweisen, daß in dieser Stellungnahme als Ziel gymnasialer Bildung ein Bildungsniveau postuliert wird, welches „sowohl eine tatsächliche Studierfähigkeit gewährleistet als auch die Voraussetzungen für eine berufliche Ausbildung erfüllt“.

Über diese offizielle Stellungnahme hinaus erlaube ich mir, gewissermaßen auf eigenes Risiko, noch folgende Anmerkungen, die ich thesenartig vortragen möchte.

### **These 1**

Die moderne Wirtschafts- und Arbeitswelt muß stärker als bisher in die Inhalte und Abläufe gymnasialer Bildung aufgenommen werden.

Die Bewältigung der wirtschaftlichen, technischen und sozialen Probleme verlangt ein umfassendes Wissen in den Bereichen Technik, Arbeit, Wirtschaft und Sozialpolitik. Ökonomische und technische Bildungselemente gehören deshalb in einer modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft in gleicher Weise zum Bildungsauftrag des Gymnasiums wie die naturwissenschaftliche, sprachliche und politisch-historische Bildung. Dies bedeutet, daß die ökonomische und technische Bildung einen angemessenen Platz in dem aus der Tradition erwachsenen Kanon der sprachlichen, mathematischen, natur- und geisteswissenschaftlichen Bildung finden muß. Dazu gehört auch die Aufgabe der Studien- und Berufswahlorientierung.

Dabei ist dem Aspekt der internationalen Berufsmobilität sowie der dafür erforderlichen Voraussetzungen ein hoher Rang beizumessen.

Die Berufs- und Arbeitswelt kann aber nicht nur theoretisch vermittelt, sie muß auch praktisch erfahrbar gemacht werden. Dies bedeutet, daß die theoretische Bildung im Gymnasium durch praxisbezogenes Lernen zu ergänzen ist. Dieser Praxisbezug vermittelt Anschaulichkeit und Sinndeutung. Er bedeutet zugleich Anwendung und Überprüfung des theoretisch Gelernten.

### **These 2**

In unserer modernen, von Wirtschaft und Technik geprägten Welt, braucht das Gymnasium ein neues humanistisches Bildungsverständnis.

Die Widersprüche von Humanität und Technik, von höherer humanistischer Bildung und praxisbezogenem Lernen sind überholt. Wir brauchen einen Breitband-Humanismus, eine humanistische Bewegung auf der Grundlage eines Gesellschaftsverständnisses, in dem Wirtschaft, Technik, Kultur und Bildung als ein einheitliches Ganzes, als ein zusammenwirkendes Beziehungsgefüge verstanden werden. Jedes einzelne Element ist unverzichtbar: ökonomisches Denken und Technikaufgeschlossenheit ebenso wie Teilhabe am kulturellen und geistigen Leben.

Wirtschaft, Technik, Kultur und Bildung sind als Grundvoraussetzung für unser persönliches und gesellschaftliches Leben zu begreifen. Zum neuen humanistischen Bildungsverständnis gehört auch, den Dualismus von Natur- und Geisteswissenschaften, d. h. die innere Spannung zwischen beiden Kulturbereichen, zu überwinden.

### **These 3**

Das Gymnasium muß seine Fähigkeit, historische Prozesse und Wertbezüge zu erhellen, noch stärker dazu nutzen, den jungen Menschen die zur Bewältigung der Zukunftsaufgaben notwen-

dige ethische und traditionsorientierte Geisteshaltung zu vermitteln.

Bei aller Notwendigkeit einer an den Anforderungen der Arbeits- und Wirtschaftswelt orientierten gymnasialen Bildung will ich nicht einen geschichtslosen und wertfreien Modernismus einer ausschließlich für Beschäftigung instrumentalisierten Bildung propagieren. Eine rein traditionslose, mechanische Abrichtung junger Menschen für spätere Funktionen, ein pures intellektuelles Konditionstraining ohne Wertbezüge wäre geradezu ein Zerrbild richtig verstandener Bildung.

Mir ist bei meinen Überlegungen sehr wohl bewußt, daß sich gesellschaftliche Wandlungsprozesse in gleicher Weise wie der Erziehungs- und Bildungsprozeß zwischen Tradition und Fortschritt, also in permanenter Auseinandersetzung zwischen Altem und Neuem vollzieht.

Zukunftsorientiertes Handeln in der Gegenwart, ob in Politik oder Wirtschaft, kann sich nur aus der historischen Erfahrung heraus vollziehen. Wirtschaftliches, soziales und politisches Handeln vollziehen sich immer zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wenn wir das wirtschaftliche und soziale Wohlstandsniveau unserer Gesellschaft, aber auch unsere derzeitigen Standortprobleme in Augenschein nehmen, lassen sich die Wurzeln falscher und richtiger Entscheidungen in der Vergangenheit ausmachen. Unsere Wohlstandsgesellschaft ist wie unsere Kultur- und Wertegemeinschaft aus der Vergangenheit geprägt. Sich der Geschichte bewußt zu werden, aus der Geschichte zu lernen und mit der Geschichte zu leben, sich aus der Geschichte im positiven Sinne zu befreien und Systeme anspruchsgerecht weiterzuentwickeln, hierfür die geistigen Voraussetzungen zu schaffen, ist eine ebenso wichtige Aufgabe gymnasialer Bildung und Erziehung wie beispielsweise die mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung.

Die alten Sprachen eröffnen dabei einen wichtigen Zugang zum besseren Verständnis unserer abendländischen Kulturtradition. Revolutionäre Veränderungen, politische und wirtschaftliche Strukturen in der Vergangenheit, werden über

die originären Sprachen, also auch über die damaligen Weltsprachen Griechisch und Latein, besser verstehbar. Sprache ist nicht nur ein wichtiges Kommunikationsmittel, sondern sie schafft auch Verständnis für historische Prozesse und Epochen. „Zurück zu den Quellen!“ Dies könnte in einer Zeit, die für historische Rückbesinnung und Rückbeziehung durchaus offen ist, ein geeignetes Motto sein, mit dessen Hilfe ein wirksames Marketing zugunsten der alten Sprachen entwickelt wird.

#### **These 4**

Das Gymnasium muß seinen großen komparativen Vorteil, besser als alle anderen Bildungseinrichtungen Sprachlichkeit vermitteln zu können, noch stärker ins Spiel bringen und ausbauen.

Sprache gehört zum Wesen des Menschen. Sie ist - wie gesagt - nicht nur Kommunikationsmittel und Schlüssel zum Verständnis historischer Entwicklungslinien und Kulturtraditionen. Sprachvermögen ist mehr denn je unabdingbare Voraussetzung zur Bewältigung der vor uns liegenden Aufgaben.

Dieser Satz muß in mehreren Dimensionen entfaltet werden.

Sprache ist zunächst Instrument der Weltdurchdringung, der logischen Ordnung verwickelter Zusammenhänge. In einer technisierten, ökonomisierten Welt, die durch eine ständig zunehmende Komplexität gekennzeichnet ist, ist die Fähigkeit, diese Komplexität der Fakten und Entwicklungen in nachvollziehbare Aussagen zu übertragen, unverzichtbar. Ihr vorausgehen muß die Fähigkeit, die verwickelten Dinge logisch zu ordnen. Der von mir stark betonte Trend zur Gruppenarbeit hat zur zwingenden Voraussetzung ein hohes Abstraktionsvermögen der Akteure. Probleme identifizieren und fachsprachliche Barrieren überspringen zu können, gruppendynamische Prozesse zur Lösung von Problemen in Gang setzen zu können: dies alles ist nur möglich, wenn eine hohe Sprachsensibilität entwickelt worden ist.



Ebenso wichtig ist Sprache, dies ist mein zweiter Punkt, im innerbetrieblichen Informationsfluß. Mitarbeiterinformationen, Führungsgespräche, Kundengespräche prägen zunehmend den Alltag vor allem der Leistungsträger. Ein führender Manager hat auf die Frage, worin sein Alltag besteht, geäußert: „Sprechen, überzeugen, motivieren und zu einem geringen Teil nachdenken, lesen, meditieren.“

Ganz entscheidend wird schließlich bei der zunehmenden Internationalisierung der Wirtschaft die Fähigkeit sein, in mehreren Sprachen agieren zu können. Für das Zusammenwachsen Europas und für die weltwirtschaftliche Wettbewerbssicherung ist das Erlernen von zwei oder drei Fremdsprachen und die multikulturelle Bildung der Schüler von immer größerer Bedeutung. Internationale Kommunikation setzt Sprachkompetenz und Verständnis für andere Kulturen voraus. Sicher bedeutet dies zunächst, daß die modernen Sprachen ein immer größeres Gewicht bekommen. Dabei haben die alten Sprachen einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Einmal als Basis für die modernen Sprachen. Ich brauche in diesem Kreis kein Wort über die - im wahrsten Sinne des Wortes - fundamentale Bedeutung der lateinischen Sprache für die modernen europäischen Sprachen zu verlieren.

Darüber hinaus ist aber gerade das Erlernen der alten Sprachen das beste Grundlagentraining zur Erlernung von Fremdsprachen. Im allerletzten Notfall kann Latein auch heute noch unter Absolventen einer altsprachlichen Bildungseinrichtung - als *lingua franca* - fungieren.

An dieser Stelle liegt mir sehr daran, auf einen besonderen Unglücksfall der europäischen Geistesgeschichte hinzuweisen: Auf den Verlust der Rhetorik als Element des klassischen Bildungskanons. Nicht nur als praktizierte Fertigkeit, sondern auch als theoretische Disziplin hat sie während vieler Jahrhunderte der griechisch-römischen klassischen Zeit hohe soziale und politische Anerkennung gefunden.

Da die Rhetorik - als legitime Tochter demokratischer Staatsverfassungen - auf ein entsprechendes politisches Umfeld angewiesen ist, ist

ihr Niedergang in den absolutistischen Jahrhunderten sicher verständlich. Lediglich in der Predigerschulung der beiden Kirchen hat sie eine reduzierte, über diese Zeit hinweg verborgene Existenz weiterführen können.

Spätestens seit der Mitte dieses Jahrhunderts hätte sie eine kraftvolle Wiederauferstehung verdient. Sie könnte nicht nur ein Humus für demokratische Gesinnung und Praxis sein, nicht nur geeignete Ausdrucksformen zur Artikulation eines sich immer mehr ausbreitenden Mitwirkungswillens in Gesellschaft, Unternehmen und Schule zur Verfügung stellen, sondern könnte auch ein wirksames Heilmittel gegen die Verflachung des Sprechens und Denkens in der multimedialen Informationsflut bilden. Könnte es nicht eine große Herausforderung an die Vertreter der klassischen Sprachen sein, diese untergegangene kulturelle Errungenschaft wieder zu beleben? Wo ist der Ordinarius der alten oder romanischen Sprachen, der Rhetorik nicht nur als literatur-historische Gattung, sondern als lebendige, praktische Disziplin anbietet? Beiseite gesagt: Hier winken beträchtliche Drittmittel. Dabei denke ich nicht an ein bloßes formales Training, wie es heute in vielen Management-Kursen angeboten wird, sondern an die klassische Rhetorik, die immer auch Allgemeinbildung und Charakterschulung war. Die Definition Quintilians vom Rhetor als einem „*vir bonus dicendi peritus*“ weist hierbei den richtigen Weg.

## These 5

Das Gymnasium muß - wie alle anderen Schulen auch - akzeptieren, daß es den zunehmenden Ausfall der anderen Erziehungs- und Wertvermittlungsinstitutionen kompensieren muß.

Die klassischen Institutionen, denen in unserer Gesellschaft die Vermittlung von Tradition, Wertvorstellungen, Kulturtechniken usw., kurz die Enkulturation der nachwachsenden Generationen, anvertraut war, verzeichnen einen immer größeren Substanz- und Funktionsverlust. Dies gilt für die Familien ebenso wie für die Kirchen,

Traditionsvereine, Gewerkschaften usw. Unsere Zeit bedarf angesichts der wachsenden Unübersichtlichkeit der Welt mehr als frühere Jahrzehnte der Zielorientierung, Sinnstiftung und ethischen Richtungsangabe. Überall drängen sich neue ethische Fragestellungen auf: In den Medien, in der Forschung, in der Medizin, in der Verteilung der Güter dieser Welt, im Umgang mit den Ressourcen dieser Erde. In einer Zeit der Werterelativierung steht den Schulen, allen voran dem Gymnasium, immerhin der ganze Schatz der humanistisch-christlichen Tradition zur Verfügung. Hier wächst den Gymnasien eine verstärkte Verantwortung zu.

Zum Kanon der vermittlungsbedürftigen ethischen Einstellungen gehört eine ganze Reihe von modernen, der Zeit angemessenen und zugewandten Tugenden, die aber bei genauerem Zusehen wiederum alte klassische Lebenseinstellungen darstellen.

Ich meine z. B.

- den verantwortlichen Umgang mit Risiken,
- die Bereitschaft, Neues zu wagen,
- die Einsicht, daß jeder Einzelne zunächst für sich selbst verantwortlich ist und nicht nur Forderungen an die Gemeinschaft stellen darf,
- die Fürsorge für die Dritte Welt und Umwelt,
- die Bereitschaft zum Aufbau selbständiger Existenzen, an denen es dieser Gesellschaft so sehr gebricht.

Ganz entscheidend ist dabei auch das Vorbild der Lehrer. Junge Menschen haben ein untrüglisches Gefühl für die Echtheit pädagogischer Signale.

Dieser Überlegung endet in der unausweichlichen, wenn auch nicht gerade neuen Anforderung, daß das Gymnasium neben dem Bildungsauftrag in beträchtlichem Umfang auch erzieherische Aufgaben zu tragen hat.

## These 6

Die vielbeschworenen Schlüsselqualifikationen, gemeint sind insbesondere die Methoden- und die Sozialkompetenz, müssen stärker als bisher

zum pädagogisch-didaktischen Ziel der allgemeinen Bildung, insbesondere der gymnasialen Bildung erklärt werden.

Die Signale der Arbeitswelt an das Bildungssystem, die mit dem Begriff Schlüsselqualifikationen umschrieben werden, sind dort bislang noch zu wenig aufgenommen worden. Es geht bei der dahinterstehenden Definition der Anforderungen, die heute an den modernen idealtypischen Arbeitnehmer zu stellen sind, nicht um irgendwelche Beliebigkeiten oder harmlose Wunschvorstellungen, sondern um einen existentiellen Kampf, wie ich durch die wiederholten Hinweise auf die Dynamik des globalen Wettbewerbs glaube deutlich gemacht zu haben.

Dies ist eine grundlegende Erkenntnis aller Geo-Ökonomen: Am Ende werden nur diejenigen aus dem Kreis der Schwellenländer oder klassischen Industrieländer mithalten können, die ausreichende Investitionen in ihr Humankapital tätigen, also alles daran setzen, die allgemeine und berufliche Qualifikation ihrer Staatsbürger zu steigern. Wir können an vielen Kennziffern ablesen: Unser Qualifizierungsvorsprung von Gestern schrumpft immer mehr. Dabei haben wir Deutschen zusätzlich mit einem strukturellen Defizit zu tun: Unsere gesellschaftliche Trägheit im Vergleich zu den jungen aufbrechenden Völkern rings um die Welt. Wenn man etwa ökonomische Werte, wie Wochenarbeitszeit, Lebensarbeitszeit, Produktivitätszuwachs der miteinander konkurrierenden Länder vergleicht, dann stellt man fest: unser hohes Lebens- und Wohlfahrtsniveau, das wir alle bewußt genießen und nicht preisgeben wollen, belastet unsere Wettbewerbsfähigkeit auf Dauer sehr. Ein japanischer Ingenieur z. B. arbeitet bei 2.000 Stunden Jahresarbeitszeit um etwa 400 Stunden länger als ein deutscher Ingenieur. Das sind bei einer 40 Stundenwoche 10 Arbeitswochen. Einen indischen oder koreanischen Ingenieur will ich erst gar nicht in diesen Vergleich einbeziehen. Ähnlich schlecht schneidet Deutschland ab, wenn man die finanziellen Aufwendungen für das gesamte Bildungssystem - gemessen in Prozentanteilen am Bruttosozialprodukt - mit den entsprechenden Werten ande-

rer Länder in Vergleich setzt. Deutschland ist hier auf einen der unteren Plätze zurückgefallen.

Hinzu kommt die deutliche Überlegenheit der Konkurrenzländer in den schwer zu fassenden Kategorien von Motivation, Leistungswillen, Zielorientierung, kurz: Vitalität und Dynamik.

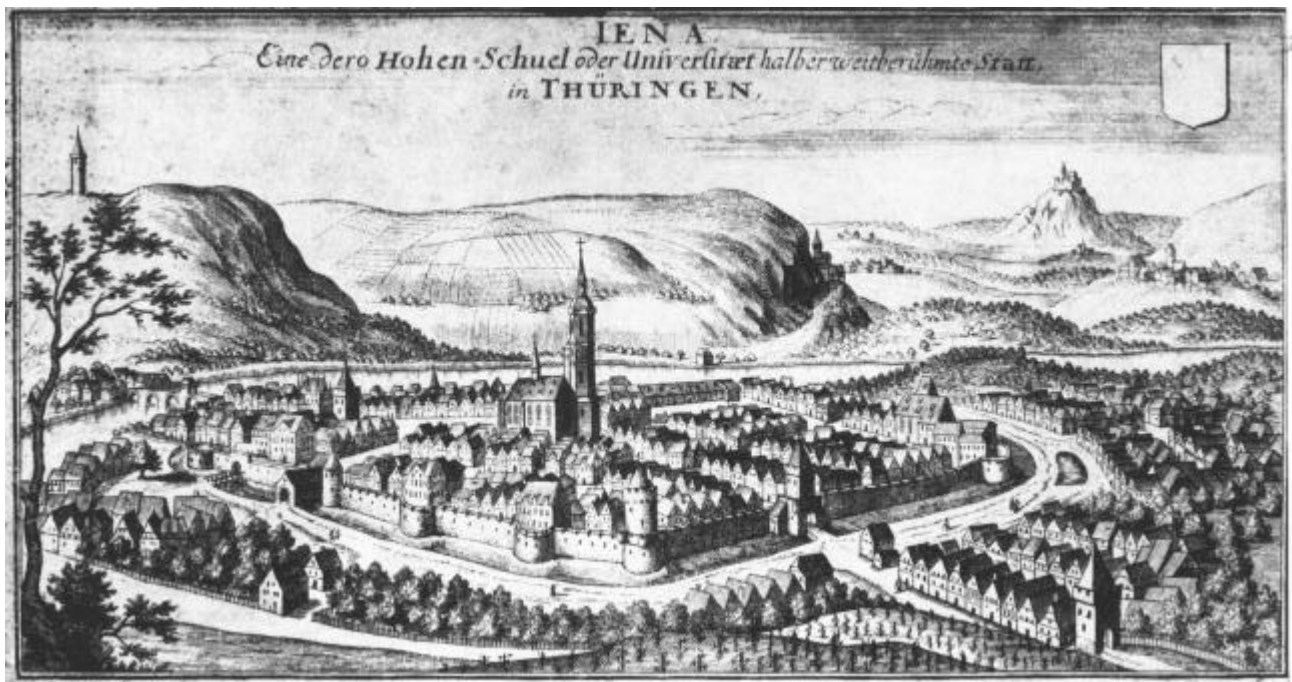
Also: Wir müssen alle Möglichkeiten nutzen, schon während der Schulzeit die später notwendigen Arbeitswelt-Kompetenzen zu trainieren. Mein Eindruck ist, daß zur Einlösung dieser Forderung noch viel getan werden muß. Es geht darum, taugliche Formen der Kooperation und Kreativität, geeignete Methoden des Argumentierens und Kombinierens verschiedener fachlicher Ansätze zu erproben. Planspiele, selbstgesteuertes Lernen, Projektarbeit, Diskussionstraining, fachübergreifendes Lernen, Rollenspiele, Exkursionen usw. könnten geeignete Stichworte sein. Warum sollte nicht auch am Gymnasium die klassische Rhetorik gelehrt und geübt werden? Warum laden die Gymnasien nicht die Personalchefs und Bildungsverantwortlichen der regionalen Unternehmen in die Schulen ein, um mit ihnen über die Anforderungen der Arbeitswelt und die heute schon in der Wirtschaft praktizierten Trainingsmethoden zu diskutieren? Eine solche Öffnung gegenüber der Arbeitswelt müßte auch von den Professoren der Didaktik und Methodik sowie von der Ministerialbürokratie, den Herren der Lehrpläne, als Herausforderung verstanden werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich zögere nicht, am Ende noch einmal auf die fundamentale Tatsache hinzuweisen, daß der wichtigste, wenn nicht einzige Reichtum unseres ressourcenarmen, durch kostspielige Sozialstandards geprägten Landes in der Kompetenz

der hier lebenden Menschen besteht. Noch haben wir im Vergleich zu den überall aufbrechenden, aus ihren traditionellen Bindungen heraustretenden Völkern, die ihren Anteil an der globalen Wertschöpfung und am Weltreichtum einfordern, einen gewissen Vorsprung. Diesen Vorsprung werden wir angesichts der Dynamik der Wettbewerber auf Dauer kaum halten können. Entscheidend ist, daß unser Wohlstandsniveau nicht radikal absinkt. Es gibt gute Chancen, daß bei richtiger Vorgehensweise alle ihren Vorteil aus dem globalen Wettbewerb ziehen können, daß also die einen dazugewinnen, die anderen jedoch nicht verlieren. Ihnen ist die schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe anvertraut, die nachwachsenden Jahrgänge, vor allem auch die Eliten unserer Gesellschaft, auf diesen schwierigen Weg vorzubereiten. Sie verwalten das kulturelle Erbe unserer humanistisch-abendländischen Gesellschaft, Sie haben Zugang zu den Schatzkammern des Geistes und - als Altphilologen, d. h. als Freunde der alten Sprachen - zu den Weisheiten und Erfahrungsschätzen der Antike. Ich bin mir sicher, daß dort überall genug Rüstzeug und Hilfsmittel zur Verfügung stehen, um junge Menschen für die Anforderungen der modernen Arbeitswelt angemessen auszustatten.

JOSEF SIEGERS

(Dr. Siegers wurde im Kongreß-Begleiter, S. 36, ausführlich vorgestellt. Er ist u. a. Mitglied des Vorstandes der Bundesanstalt für Arbeit und Mitglied der Hauptgeschäftsführung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, dort zuständig für Fragen der Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik.)



*Jena um 1700. Stich von Gabriel Bodenehr d. Ä.  
nach einer Vorlage von Matthäus Merian d. Ä. (um 1650)*

## **Bericht über den Kongreß des Deutschen Altphilologenverbandes**

**vom 9. - 13. April 1996 in Jena**

### **Jena**

Die nichtssagende Autobahn führt fast bis ins Zentrum der berühmten Stadt, die einst als Siedlung Jani wenige Jahre nach Karl dem Großen im Zehntregister des Klosters Hersfeld Erwähnung findet. Luther predigte in der hiesigen Stadtkirche mit zornigen Worten gegen das rigorose Tun der Bilderstürmer, Goethe schrieb hier nicht nur am ‚Faust‘, sondern freute sich geradezu kindlich in seinem ‚närrischen Nest‘ über seine Entdeckung des Os intermaxillare. Schiller begann hier seine immense Arbeit am ‚Wallenstein‘, hielt aber auch die berühmteste Antrittsvorlesung aller Historiker vor 400 begeisterten Jenaer Studenten. Die vornehmen Humboldtbrüder schlossen hier an der Saale Freundschaft mit den Großen, die Schlegelbrüder begründeten in diesem anziehenden Städtchen ihre romantische Schule. Professor Fichte bekam am Ende des Atheismus-Streites seine Entlassung von der hiesigen Universität, der 23jährige Schelling fand mit seinen geistreichen Vorle-

sungen zur Naturphilosophie glühende Anhänger.

Eingebettet zwischen die sanften Hügel im Saaletal, mußte die wohlhabende Stadt die grausigen Plünderungen des Dreißigjährigen Krieges aushalten und den spürbaren Rückgang des Weinbaus verkraften, von eben diesen Hügeln aus vernichtete schließlich der große Napoleon die preußischen Truppen. Und auch am Ende des Zweiten Weltkriegs gehörte Jena zu den am stärksten zerstörten Städten. Fragwürdigen Neubauten des DDR-Sozialismus fielen dann noch unersetzbare Teile der historischen Altstadt zum Opfer. Vieles verwahrloste in den grauen Jahrzehnten der Diktatur.

Und jetzt? Aufgerissene Straßen, gestapelte Baumaterialien, gesperrte Zufahrten zeugen von der Wende, vom Aufbruch, von der Neugestaltung. Es entstehen wieder ansehnliche Ensembles eines schmucken, wohnlichen, menschlichen Städtchens: mit einem mittelalterlichen Pulverturm, mit den mächtigen Bronzedenkmä-

lern und der wuchtigen Stadtkirche mit ihren prächtigen Portalen; mit den spätgotischen Bürgerhäusern und den einladenden Traditionswirtshäusern der Studenten, und dazwischen immer wieder die klaren Linien der Universitätsbauten.

Ein erfolgreiches Bemühen wird allerorten spürbar: die eigene Vergangenheit, die Herkunft, in der Gegenwart wieder sichtbar und lebendig werden zu lassen für eine lebenswerte Zukunft.

## 1. Zukunft braucht Herkunft

1.1 Gestaltung und Bewältigung seiner Zukunft lassen den Menschen zu allen Zeiten Visionen entwickeln, um so mehr, als ihn existentielle Probleme bedrohen. Dabei sind Intelligenz, Kompetenz und Autorität verlässliche Instrumente, die Impulse aussenden und den Fortschritt steuern, um der Anforderungen Herr zu werden.

In seinem einführenden Vortrag zum Kongreßthema ‚Zukunft braucht Herkunft‘ (Bildungserwartungen an die Alten Sprachen) legte der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER (Berlin), vor über achthundert Kongreßteilnehmern überzeugend dar, daß die Antike als vielschichtiges Modell zur Bewältigung der Zukunftsaufgaben auch und gerade heute wieder Beachtung findet. So erkennt etwa Hariolf Grupp in seinem ‚Delphi-Report - Innovationen für unsere Zukunft‘ in dem bewährten Muster der Vergangenheit eine tragfähige Orientierungsbasis für Zukunft und Fortschritt in einer globalen Dimension.

Die Aufgabe, welche dabei der Bildungsinstitution Schule zufällt, sieht Maier in der Vermittlung von Wissen und im flexiblen und kreativen Umgang mit ihm, um durch dessen Projektion künftigen Aufgaben sich erfolgreich zu stellen, bei aller Riskantheit menschlichen Wissens. In diesem Prozeß haben sich seit Francis Bacon ‚zwei Kulturen‘ entwickelt:

- die Naturwissenschaften (praxisnah, zukunftsorientiert) und

- die Geisteswissenschaften (vergangenheitsbezogen, scheinbar nutzlos und ineffektiv).

Nach Maiers Überzeugung beginnt sich der Riß, der zwischen beiden über Jahrhunderte klaffte, in jüngster Zeit wieder zu schließen. Denn gerade die Naturwissenschaften deuten eine Rückkehr des Geistes zur Natur an, indem sie das Wesen des Menschen in der Entwicklung seines Bewußtseins und Denkvermögens erkennen, das von den Aspekten Intentionalität, Sprache, Logik, Wertempfinden und Sinnhaftigkeit geprägt sei. Diese naturwissenschaftliche Erkenntnis des Menschen als eines Geistwesens sucht - wie der Biologe und Nobelpreisträger Gerald M. Edelman fordert - nach einer Ergänzung in den Geisteswissenschaften, in der Psychologie, Linguistik, Philosophie und Theologie.

Aber bereits im 17. Jahrhundert sah Pascal in dem über sich selbst nachdenkenden Menschen das große Wunder der Natur, ebenso erkennt der Psalmist schon die herausgehobene Stellung des Menschen in der Natur. Die klassische Formulierung dieser Sonderstellung findet sich im Chorlied der ‚Antigone‘ des Sophokles, wo nicht nur die Zivilisationsfähigkeit des Menschen aufleuchtet, sondern seine alles überragende Stellung und Selbsteinschätzung. Dies wird besonders augenscheinlich in der Ambivalenz des griechischen Wortes δεινόν beim Tragiker, das in späteren unterschiedlichen Deutungen sowohl enthusiastisch positive (Erich Fromm) wie auch abgründig negative Nuancierungen (Hans Jonas) erhält. Letzterer erkennt in der Geistbefähigung des Menschen und in seinem Selbstwerdungsprozeß den Ausgangspunkt für den Begriff der Verantwortlichkeit für die Zukunft. So fordert das Problem der Bewahrung der Natur in der Schöpfung nach Jonas eine metaphysisch begründete Antwort, reicht also weit über die Naturwissenschaften hinaus. Zukunftsverantwortung und -ethik speisen sich auch durch die Auseinandersetzung mit tradierten Mustern und Modellen. Nach den Worten Maiers kommen sich Naturwissenschaft (Edelman) und Geisteswissenschaft (Jonas) sehr nahe, wo sie Grenzen markieren. Physik und Metaphysik, Fakten und Ideen, Materie und Bewußtsein sind eines, nämlich Ausformungen

der Natur. Daraus ist zu folgern, daß der Prozeß der Selbstwerdung des Menschen der Unterstützung von seiten des Fortschritts wie auch der Tradition bedarf: Zukunft braucht Herkunft - eine essentiell-individuelle Wahrheit (Erfahrungen von geschichtlich-kulturellen Situationen) und auch eine existentiell-universale Wahrheit (ethische Einsichten in die Vergangenheit für die Zukunft und die Erhaltung der Art).

Für das Gymnasium jenseits der Jahrtausendwende bedeuten diese Feststellungen, daß angesichts unvorstellbarer Möglichkeiten der Multimedia - trotzdem oder gerade deshalb - das Programm einer vertieften allgemeinen Bildung einen entscheidenden Stellenwert einnehmen wird. Dabei haben geisteswissenschaftliche wie auch naturwissenschaftliche Fächer den gleichen Rang, auf der Suche nach neuen Harmonien. Alle Kraft muß eingesetzt werden, die anstehenden Existenzprobleme, etwa die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie, erfolgreich anzugehen. Somit steht auch das Gymnasium in der Verantwortung, es muß eine Schule der Verantwortung werden. Alle geisteswissenschaftlichen Fächer (Fächer der Herkunft, Basisfächer, Wurzelfächer) haben grundlegende Bedeutung in der gymnasialen Bildungstheorie.

Moderner und realistischer als Francis Bacon, der die Geisteswissenschaften als ‚museale Disziplinen‘ abqualifizierte, erscheint nach Maiers Überzeugung das tiefsinnige Wort des Euripides: „Wer in seiner Jugend die Musen vernachlässigt, der hat die vergangene Zeit verloren und ist für die Zukunft tot.“

1.2 ‚Zukunft braucht Herkunft‘ - dieses Motto gewinnt, so formulierte es der Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, Dr. BERNHARD VOGEL, in seinem Grußwort an die Kongreßteilnehmer gerade für die neuen Bundesländer eine ganz besondere Bedeutung. Denn weithin herrscht die Überzeugung, daß nach der politischen Wende die Zukunft einer Neuorientierung bedürfe, nicht nur einer Aufarbeitung der Vergangenheit. Vogel sieht in dem für den Kongreß in Jena gewählten Motto die Spannung zwischen alt und neu, einst und jetzt, den Aufbruch

zu neuen Ufern, der sich wieder an Werten orientiert.

Der Ministerpräsident erkennt im humanistischen Menschenbild ein Modell überzeitlich gültiger Wertvorstellungen. In diesem Zusammenhang erinnert er an die Rückkehr zu den gemeinsamen Wurzeln der kulturbildenden Kraft des Abendlandes, an dessen Anfang Theorie und Praxis stehen (Heisenberg). Nach Vogels Überzeugung sind die Altphilologen ‚Brückenbauer‘.

Eindrucksvolle Zahlen belegen die neuen Anstrengungen und den gelingenden Aufbruch zu den intendierten Zielen in Thüringen: 12.000 Schüler lernen wieder Latein, in der Stadt Jena allein an zehn Gymnasien; 200 Teilnehmer von 28 thüringischen Gymnasien an einem altsprachlichen Wettbewerb. Vogel schließt daraus, daß die Bedeutung der Humanitas in seinem Bundesland nach zwei Diktaturen sehr bewußt erkannt worden ist.

Unter dem Motto ‚*virtute et exemplo*‘ hielt der Ministerpräsident große Teile seines Grußwortes zum Erstaunen der Fachleute in lateinischer Sprache. Er schloß mit einem Wort Senecas, daß nämlich Schwierigkeiten oft nur daher rührten, weil Mut fehle, Aufgaben energisch anzugehen. Allen, die es hören wollten, ins Stammbuch geschrieben!

1.3 Humanismus gilt als geistesgeschichtliche Bewegung mit dem Ideal edler, allseitig ausgebildeter Menschlichkeit. In der historischen Realität bekommt der Begriff recht unterschiedliche Ausformungen: in der römischen Kultur, in der Renaissance, im Humanitätsideal der deutschen Klassik, schließlich auch bei Marx und Sartre.

Der Berliner Journalist Dr. JÜRGEN BUSCHE griff in seinem kritischen Vortrag „Klassische Philologie nach dem Ende des ‚Silbernen‘ Humanismus“ eine Epoche deutscher Philologen auf und an, die in den Jahren 1910 - 1970 von Werner Jaeger bis Wolfgang Schadewaldt reicht, um die politische Haltung großer deutscher Fachwissenschaftler im Zusammenhang

mit der Machtpolitik der damaligen Verhältnisse offenzulegen und um daraus für die kommenden Generationen Schlüsse zu ziehen.

In Abkehr zum Humanismus der Goethezeit, der Formung des Menschen durch eine Idealwelt und der Entfaltung seines höchsten Wertes, verfällt gegen Ende des 19. Jahrhunderts die deutsche Klassische Philologie völlig dem Positivismus. Die Kritik Busches gilt den Gelehrten des ‚Silbernen Humanismus‘ - besonders Jaeger und Harder -, die Probleme bekommen mit der Wirklichkeit des Jahres 1933, indem sie dem Nationalsozialismus nicht nur nichts entgegengesetzt, sondern sogar zugearbeitet haben. Busche zeigt am Beispiel Werner Jaegers, daß diese Behauptung zutrifft, etwa in dessen These, daß der einzelne das Ethos seiner Existenz durch den Geist des Staates empfangt, in den er „durch Erziehung hineingepflanzt“ werde. Im gleichen Sinne schreibt kurz darauf Jaegers Schüler Richard Harder, das Individuum sei gänzlich „in die Hand des Staates gegeben“. Man redet vom Staat, meint aber die Politik. Ein Bekenntnis zum Politischen liegt ganz eindeutig in den Worten Richard Harders, der vor der Gefährdung des Staates warnt und - ebenso wie Joseph Vogt - ein Plädoyer für den starken Staatsmann abgibt, den er auch im Altertum als staaterhaltendes Element erkennt.

Aus der Sorge um den Staat erwächst die Vergötterung des Machtstaates. Bei dem großen Humanisten Harder liegt dieser Bewertung ein überhöhtes, höchst fragwürdiges Selbstbewußtsein zugrunde, wenn er von einem spezifischen deutschen Verhältnis zum griechischen Denken ausgeht. „Außer in der griechischen könne man nur noch in der deutschen Sprache richtig denken“, meint schließlich auch Heidegger. Das Staatsdenken Platons wird im Begriff des deutschen Volkstums vergewaltigt.

Ahnungslosigkeit gegenüber politischer Wirklichkeit, so schließt Busche, muß als Schuld gewertet werden. Nötig ist es, Standpunkte in der Öffentlichkeit zu behaupten (vgl. Sophistik). Deshalb sei es die Aufgabe gegenwärtiger Altertumskunde, die Antike als Ort politischer Diskussion und Überzeugungsarbeit zu begrei-

fen, wo man sich behaupten und durchsetzen mußte; nicht also primär als Hort gültiger Werte, deren Geschichtlichkeit freilich es stets aufs neue zu bedenken gilt. Nicht Akklamation, sondern Skepsis ist die Urtugend, die zum Guten führt.

## 2. Herkunft

2.1 Was bedeutet Europa? Dieses Stichwort fällt heute nicht nur täglich beim Bemühen der Politik, die EU künftig als funktionierende Gemeinschaft in mehreren Etappen aufzubauen. Auch Bildungspolitiker, allen voran aber die Altphilologen, erkennen hier ein Fundament, den geistigen Standort, ihre Herkunft.

Prof. Dr. CHRISTIAN MEIER (München) sieht in seinem Vortrag „Glanz und Elend Europas. Zu den antiken Anfängen eines Sonderweges“ in der Entwicklung dieses Phänomens eine Vielzahl von Möglichkeiten, im Positiven wie im Negativen. Am Anfang steht die ‚abenteuerlich‘ anmutende Trennung Europas und seine Benennung als Erdteil, Geographen sehen den Kaukasus als Trennmauer Asiens und Europas, Araber teilen die Welt in Klimazonen ein. Dagegen erkennen die Griechen den Gegensatz Perser - Hellenen, man hat bald eine gottgewollte Ideologie. Sie werden sich rasch ihrer eigenen Art bewußt: mit ihnen beginnt der „europäische Sonderweg“. Die Gemeinsamkeit Europas ist nicht eine gemeinsame politische Geschichte, Konflikte und Kriege reihen sich zu einer nicht endenden Kette. Offensichtlich sind es Erscheinungen wie Zivilisation, Kultur, Wissenschaft, Demokratie, welche die Eigenart konstituieren. Von hier aus beginnt die Besiedlung und Beherrschung der Welt und nehmen die Entwicklung von bestimmten Gesetzen des Handelns und die Verbreitung gewisser Ideale ihren Anfang. Die europäische Geschichte prägt seit dem 18. Jh. die Geschichte des Westens, und es ist zu fragen, was Europa so überlegen macht. Weimar und Auschwitz stehen symbolisch für den Glanz und das Elend Europas.

Den Sonderweg Europas sieht Meier eindeutig bei den Griechen beginnen. Während alle frühen Völker durch monarchische Strukturen und Zentren geprägt sind, ist diese Erscheinung bei den Griechen die Ausnahme oder nur Vorform für die charakteristische Polis-Gesellschaft, in der die Bürgerschaft ihre Affekte kontrolliert, mitdenkt und durch Herstellung von Konsens ohne monarchische Führung das Staatswesen aufzubauen sich bemüht. Notwendige Folge ist das Entstehen von Verantwortung der Bürger für die politische Ordnung, in der der Bürgerschaft als politische Kraft durch permanentes Ändern der politischen Zustände bald ‚Verfassungsdenken‘ nicht mehr fremd ist. Die politische Praxis wird abgestützt durch das philosophische Nachdenken über das Wesen und Funktionieren der Ordnung. Das Gemeinwesen ist die Bürgerschaft, deren Mitglieder als Individuen zwar nach Autarkie streben, in der aber der einzelne integrativer Teil eines Ganzen bleibt. Jeder Bürger ist betroffen, gefragt und verantwortlich (horizontale Solidarität), alle sind herausgefordert. Die griechische Philosophie wie auch die Tragödie legen die grundsätzlichen Fragen offen: das Wesen des Menschen, mit seinen Fähigkeiten und seinen Möglichkeiten im Positiven und Negativen. Griechisch und damit europäisch ist es nach Meiers Überzeugung, sich den Schwierigkeiten jeweils zu stellen, mit Rationalität nach Lösungen zu suchen, um sich in der Welt selbstbewußt zu behaupten, nach Gerechtigkeit unablässig zu suchen, die Frage nach dem Sinn immer wieder zu stellen und damit Kultur zu schaffen.

Der Zuhörer, der den nachdenklichen, weisen Einsichten des Vortragenden folgte, brauchte die Frage nach dem Sinn und der Notwendigkeit des Griechischunterrichtes am Ende nicht mehr zu stellen.

2.2 Sprache ohne Welt ist nicht vermittelbar. Die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit, die sich in den Denkmälern der Hauptstadt des Imperium Romanum vornehmlich manifestiert, war Gegenstand eines sehr anregenden Vortrags von Dr. FRANZ PETER WAIBLINGER (Universität München) zum Thema: „*Urbs aeterna*. Die Stadt Rom im Lateinunterricht“. Er

ging von der widersprüchlichen Situation aus, daß das Interesse an der römischen Kultur außerhalb der Schule ganz erstaunlich sei, Motive würden sogar durch die moderne Produktwerbung aufgegriffen, während in der Schulpraxis immer noch Materialien weitgehend fehlen und auch didaktische Konzepte kaum sichtbar sind. Ziel der unterrichtlichen Behandlung ist nicht die Förderung archäologischer Kenntnisse, sondern die Einsicht, daß das Vergangene im Gegenwärtigen enthalten ist: die Gegenwärtigkeit der Geschichte, die Kontinuität der Tradition.

Gerade die Stadt Rom bietet ein ideales anschauliches Modell für urbanes Leben im Fortleben der antiken Stadt. Dadurch kann nach Waiblingers Ansicht der Lateinunterricht einen wertvollen Beitrag leisten für interkulturelles Lernen und für das bessere Verständnis der Krise der modernen Städte. Er zeigte überzeugend an Hand von Abbildungen aber auch Texten in vier Aspekten die Stadt Rom als Modell für urbane Strukturen.

Deutlich wurden zunächst die Probleme des Großstadtverkehrs am antiken Rom entwickelt, die bis heute unvermindert anhalten. Aufschlußreich war auch Caesars Versuch, durch die *Lex Iulia municipalis* Rom tagsüber in eine Fußgängerzone zu verwandeln, eine rigorose Verfügung, die heute politisch nicht mehr durchsetzbar wäre. Welche Gefährdung vom Großstadtverkehr schon zur Kaiserzeit ausging, zeigt Juvenal in einer Satire. Mit Hilfe einer Reihe von Texten konnte der Referent nachweisen, wie sich nach gravierenden Veränderungen im Mittelalter (verkehrsbehindernde Bauten), in der Renaissance (Verbindung der Pilgerkirchen), durch Nationalstaatbildung (Nationaldenkmal) und Faschismus (Aufmarschstraßen) heute in der modernen Konzeption wieder das antike Konzept des radialen Straßensystems ablesen läßt.

Als zweiter Aspekt wurde das Infrastrukturproblem der Wasserversorgung einer Großstadt vorgestellt. Die Einzigartigkeit dieser römischen Leistung erwähnt bereits ein Text des Plinius voller Stolz, den praktischen Nutzen machen die Ausführungen von Frontinus deutlich, Cassio-



der sieht in der Kombination von Schönheit und Nutzen das Charakteristikum des römischen Wasserversorgungsmodells. Genauso enthusiastisch preist Plinius die Lösung der Abwässerentsorgung durch das Cloakennetz der Hauptstadt, eine große technische Leistung, die auch für andere Städte vorbildlich wurde.

Hinsichtlich des Aspektes der Massenunterhaltung ergeben sich zahlreiche Parallelen von einst und heute. Tacitus und Ammianus berichten von der schrillen Begeisterung der Massen für die Spectacula. In der Kaiserzeit verbinden die Herrscher politische Absichten mit der Veranstaltung von Spielen. Dabei wird die unterschiedliche Funktion dieser Spiele gegenüber reinen Sportveranstaltungen von heute deutlich. Aber bereits die Briefe Senecas artikulieren Kritik an solchen Entertainments, Prudentius schließlich lehnt Gewaltverherrlichung dieser Art nur noch ab.

Die heutzutage weit verbreitete Unart des Besprühens von Wänden findet ihre Ursprünge in den lateinischen Graffiti römischer Hausmauern. Sie dienten bereits in der Kaiserzeit als Möglichkeit, anonyme Kritik und witzige Äußerungen anzubringen, ein durchaus geistreicher, oft konstruktiver Kommunikationsvorgang, im Gegensatz zum modernen autistischen bzw. aggressiven Sprayer-Produkt.

So vermittelt der Lateinunterricht nicht nur Sprache und Literatur, sondern auch einen Einblick in die Welt des Römers und in die Geschichte als Kontinuum.

2.3. Wie am Beispiel der Massenmetropole Rom modellhaft moderne Probleme der Infrastruktur, des Denkmalschutzes oder der Verkehrssteuerung diskutiert wurden, so erörterte Prof. JOHANNES CHRISTES (Berlin) unter dem Thema „Rom und die Fremden“ bildungsgeschichtliche Aspekte der Akkulturation. Seine Überlegungen waren sehr geeignet, die heutige multikulturelle Gesellschaft nachdenklich zu machen, welchen Umgang sie mit ihren Fremden haben will.

Gegen Ende der Republik ließen Massenzuwanderung durch Sklavenhandel und militärische Operationen die Einwohnerzahl der Hauptstadt auf eine Million hochschnellen. Eine durch die Provinzen durchmischte Gesellschaft ergab ein Bild von Multinationalität, von der Seneca berichtet (dial. 12,6,2-4). Diese unübersehbare Überfremdung erzeugte Dispositionen der Fremdenangst und des Fremdenhasses, sogar Cicero spricht von barbarischen Massen. Der Integrationsprozeß war rasch und problemlos, denn Freigelassenenkinder galten bereits als *ingenui*, vom Handwerker bis zum Privatsekretär gliederten sie sich in die römische Gesellschaft in großer Zahl ein. Diese Entwicklung verstärkten gegen Ende der Republik die Möglichkeit des Freikaufs und Massenfreilassungen, so daß schon Augustus die Freilassungspraxis einschränken muß. Negative Stimmen zu dieser gesellschaftlichen Veränderung, besonders konservativ denkender Römer, wurden lauter (Juvenal 3,60-74), soziale Spannungen wurden artikuliert. Gerade die römische Aristokratie wurde von der Angst vor dem politischen Aufstieg der Fremden umgetrieben, die am Beispiel von Caesars Personalpolitik hinsichtlich der Überfremdung des Senats augenscheinlich wurde (Cic. Phil. 11,12).

Ausführlich widmete sich Christes dem Verhältnis der Römer zu den Griechen. Der seit Jahrhunderten schon virulente Einfluß aus dem Osten nahm ab dem 2. Jahrhundert stärkere Ausmaße an durch den römischen Kontakt mit der griechisch-hellenistischen Kultur, als neue Lebensgewohnheiten bei der Rückkehr nach Rom mitgebracht wurden. Zudem verstärkte sich die Flut der Fremden aus dem hellenistischen Raum, deren Qualifikation und Intelligenz unübersehbar waren. Xenophobe Warnungen, wie die Catos vor den griechischen Ärzten (Plin. nat. 29,7,14) sind wohl zu verstehen als Kompensationsversuche der eigenen Unterlegenheit. Diese Abwehrhaltung gegenüber den Griechen und ihre vorurteilsbeladene Abqualifizierung als gesinnungslose Müßiggänger und Schwätzer wird auch bei Cicero deutlich, dem Hauptzeu-

gen des negativen Griechenbildes (ad Q. fr. 1,1,16 und 1,1,27).

Doch auch Cicero konnte durch seinen Widerstand das Eindringen des Griechischen nicht verhindern (Sall. Iug. 85,32), ebenso wenig wie der Hüter des *mos maiorum*: Cato. In zunehmender Akzeptanz kommt es zu einer fruchtbaren Begegnung der beiden Kulturen (Polybios, Panaitios), so daß es um die Mitte des 2. Jahrhunderts vor Chr. zur vollen Anerkennung der griechischen Bildung bei der römischen Nobilität kommt: Cicero bekennt, von den Griechen gelernt zu haben (Tusc. 1,1 und 2,5). So initiiert die Entstehung der hellenistisch-römischen Kultur einen folgenreichen Akkulturationsprozeß Europas: die Verbindung von Utilitarismus und Konservatismus mit dem Musischen und kreativer Innovationskraft. Eine geglückte Begegnung mit Fremdem.

2.4 Wer von der Vergangenheit spricht, hat möglicherweise die Gegenwart vor Augen oder denkt schon an die Zukunft. Völkerwanderung - ein sich wiederholender Vorgang in der Geschichte; die Spätantike - eine Allegorie auf die Jetztzeit? Mit diesem Gedanken der Repetitio und des Kontinuums von Geschichte eröffnete Prof. Dr. MANFRED FUHRMANN (Konstanz) seinen Vortrag zum Thema: „Klio schweigt. Zukunfts- und Herkunftslosigkeit im Chaos der Völkerwanderung“.

Stoff und Gehalt römischer Geschichtsschreibung ist der Staatsgedanke (Horaz, c. 11,12). Die Tradition des Staatsethos führt zu einem stabilen Sinngefüge der römischen Gesellschaft. Historiographisch erfaßt werden Vergangenheit und Zeitgeschichte, die Gegenwart wird freilich der Panegyrik unterworfen.

Noch Ammianus Marcellinus (etwa 330-395) pflegte den zivilisatorischen Rompreis in einem Geschichtswerk, die Motive der Einheit, des Friedens, der Rechtsgleichheit, des starken Heeres, des fürsorglichen Kaisers und der Prosperität werden panegyrisch herausgestellt. Noch Claudian hing am Gedanken der Ewigkeit römischer Macht zu Beginn des Abstiegs um 400 nach Chr. und nährte die Hoffnung ihres Wie-

derauflebens in der Zeit beginnender Auflösung: die nomadisierenden Vandalen brechen ein, die Westgoten erobern Rom. Große Geschichte gibt es nicht mehr: Klio schweigt. Als neue literarisch tragfähige Gattungen erscheinen Chronik und Heiligenlegende, die Einzelschicksale schildern: Vertreibung, Verarmung, Rechtsunsicherheit - Bilder schwerer Störung menschlichen Zusammenlebens und Frätzen einer untergehenden Kultur (bei: Paulinus v. Pella und Eugippius). Der Sinn für die große Vergangenheit war verlorengegangen, über der Zukunft lag schweres Dunkel, die Existenz des Individuums war auf das Gegenwärtige reduziert. Innere und äußere Auflösung lassen erkennen, daß sich die Römer selbst aufgegeben haben. Die Kirche wird Fluchburg der geistigen Überlieferung in den Chroniken und Hagiographien. Im Strudel der Völkerwanderung lösen sich viele von der irdischen Staatlichkeit. Nach dem Untergang des heidnischen Rom wird das christliche entdeckt (Prosper von Aquitanien; Gregor der Große). An die Stelle der Weite der Reichshistorie tritt der schmale Horizont der eigenen Region: Gregor von Tours beschränkt sich auf Gallien, seine Intention ist die Darstellung der Geschichte seiner Zeit als bunte Episodenreihe in die christliche Heilsgeschichte eingebunden. Nach diesem Aufflackern großer Historiographie zerrütten sich die Verhältnisse nach Gregors Tod völlig: Italien verwüstet, Gallien zerfallen, geistige Öde allerorten.

Die Wende kommt vom Rande (Iren und Angelsachsen). Erst Einhard (um 770-840) zeichnet in nüchterner Klarheit im Bild Karls des Großen wieder das Ideal des starken Herrschers, der seinem Imperium Christianum Sicherheit und Dauer gibt. Sein Blick und Rückgriff auf Suetons Kaiserviten ist unverkennbar. Zivilisation lebt wieder auf, der Staat regeneriert in Karls Reformpolitik. Klio spricht wieder. Orientierung ist wieder möglich.

### 3. Zukunft

3.1 Die meisten Vorträge des Kongresses kreisten um die Bildungserwartungen an die Alten Sprachen, denen ein hoher Stellenwert für die europäische Identität junger Menschen zukommt. Daß gerade dieser Geist der Antike für die moderne technisch-wissenschaftliche Welt unverzichtbar sei, unterstrich der Vertreter der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeber Dr. JOSEF SIEGERS in der öffentlichen Veranstaltung, in der er zum Thema: „Die Anforderungen der Arbeitswelt an die Gymnasialbildung“ sprach.

Heterogene Lebensbereiche stehen sich in der Welt der Wirtschaft, die sich an Rationalität und Effektivität orientiere, und der Bildungswelt des Gymnasiums gegenüber, das die zweckfreie Entfaltung des Individuums intendiere. Querverbindungen liegen freilich in der Lebenslinie wie auch der Professionalität des Menschen.

Ausgangspunkt aller Überlegungen ist für Siegers die im Augenblick sich vollziehende enorme Umwälzung der modernen Wirtschaft. Die Globalisierung aller Systeme löst die geschlossene Nationalökonomie ab. Die Entwicklung von Produkten basiert in der strategischen Allianz eines Netzwerkes, in dem Schnelligkeit der entscheidende Faktor ist. Projektbezogene Zusammenschlüsse konstituieren sog. virtuelle Unternehmen mit agenturähnlicher Zentrale. Die Tertiärisierung der Wirtschaft, in welcher der Dienstleistungssektor immer mehr an Bedeutung gewinnt, nimmt unaufhaltsam zu. Voraussetzung für die Mobilität der Unternehmen ist die Vernetzung des Informationssektors. Die Multimedia-Welt ist das Ergebnis der dritten industriellen Revolution. Auffallendes Indiz der demographischen Entwicklung ist die Abnahme der aktiven Personen, so daß in wenigen Jahrzehnten das Verhältnis 1 : 1 erwartet werden muß.

Die Auswirkungen dieser fulminanten Entwicklung auf die Arbeitswelt sind nach Siegers heute schon deutlich erkennbar. Jede europäische Volkswirtschaft spürt bereits die Konkurrenz der Billigproduzenten im Elektronik-, Bau- und EDV-Bereich. Dieser globale Druck lastet

auch auf dem deutschen Arbeitsmarkt mit sich verstärkender Tendenz. Diese Tatsache hat unausweichliche Folgen, zunächst in der Umstrukturierung deutscher Unternehmen im Hinblick auf Effizienz, Kostenkontrolle und neue Arbeitsformen. Die neue organisatorische Struktur ersetzt Hierarchie durch Dezentralisierung, Teamwork mit vielfältiger Kompetenzdelegierung verstärkt sich, am Ende der Entwicklung steht als Zielvorstellung der „unternehmerisch denkende Mitarbeiter“. Weitere Folgen sind unter dem Druck des Wettbewerbs die Ausgliederung von Teilunternehmen, eine osmotische Personalpolitik befristeter Abhängiger und die Notwendigkeit permanenter Fortbildungsbereitschaft. Standardisierte Arbeitszeiten und feste Arbeitsplätze verschwinden zunehmend, Mobilität und Flexibilität sind gefragt. Siegers zeichnet ein genaues Bild des „modernen Arbeitnehmers“: Methodenkompetenz (Kombinieren, Systemdenken, Abstrahieren, Entscheiden), Fachkompetenz (fächerübergreifendes Wissen), Sozialkompetenz (Teamwork, Toleranz, Verantwortung). Der moderne Berufsmensch kann mit Informationen umgehen, agiert selbständig, kann Verantwortung übernehmen, ist zeitlich flexibel, ist nicht einseitig intellektuell, sondern genügt ganzheitlichen Anforderungen.

Siegers sieht freilich die Gefahren dieses beruflichen Musters in seiner Funktionalität (Wo bleiben die Spaßvögel?), in seinem rigorosen Individualismus und in der menschlichen Verarmung durch das berufliche Engagement (Was ist Muße? Wo ist die Familie?).

In klar umrissenen Thesen formulierte der Referent für Bildungsfragen in der Bundesvereinigung deutsche Arbeitgeber seine Erwartungen an das gymnasiale Bildungssystem.

- Die moderne Wirtschafts- und Arbeitswelt ist in die Bildungspläne aufzunehmen. Theoretische Vermittlung und praktische Anwendung gehören zusammen.
- „Breitband-Humanismus“ wird gefordert, Kultur und Ökonomie dürfen nicht als Gegensatz verstanden werden.

- Erziehung ist nicht wertfrei, ist nicht traditionslos, ist ethisch orientiert.
- Zukunftsorientiertes Handeln ist entscheidendes Kriterium. Die Alten Sprachen schaffen Zugang zum Verständnis der historischen Prozesse.
- Sprache ist Kommunikationsmittel und Voraussetzung zum Durchdringen der Komplexität von Prozessen.
- Problemlösendes Denken ist nur möglich durch hohe Sprachsensibilität.
- Die Alten Sprachen sind der Beitrag zum Grundlagentraining für die modernen Fremdsprachen.
- Das Gymnasium muß den Ausfall der anderen Bildungsinstitutionen ersetzen (Zielrichtung, Sinngebung, ethische Fragestellung).

Deutschland ist ein ressourcenarmes Land, es kennzeichnen höchstes Wohlstandsniveau und die Sicherheit eines starken sozialen Netzes. Nur die Kompetenz der Ausgebildeten und Gebildeten wird es erhalten.

3.2. Der von StD PETER PETERSEN (Kiel) geleitete Arbeitskreis „Latein 2000. Ein Fach zwischen Tradition und Wende?“ beschäftigte sich mit der „Leistung und ihrer Bewertung im Lateinunterricht“.

Besprochen wurden Teile der Thesenpapiere, die eine Strukturkommission WEST für die DAV-Tagung erarbeitet hatte. Eingegangen wurde zunächst auf die veränderten Rahmenbedingungen von Schule und Unterricht. Ferner wurden die neuen fachdidaktischen und fachmethodischen Ansätze (z. B. neue Übersetzungsmethoden und kulturkundliche Fragestellungen) mit einbezogen.

Es ging dabei um eine angemessene Umstellung auf aktuelle Rahmenbedingungen, wie sie im Programm LATEIN 2000 unter den Stichwörtern ‚Schlüsselqualifikationen‘ und ‚Problemfelder‘ aufgezeigt wurden. Andererseits ist es Zielvorstellung, die fachliche Chancengleichheit zu erhöhen im Vergleich und in Konkurrenz zu anderen Schulfächern. In der Hauptsache wur-

den die wesentlichen Thesen zur Leistungsmessung vorgestellt, wie sie das Thesenpapier für den Lateinunterricht der 9.-11. Jahrgangsstufe anbietet. Im Vordergrund stand die Frage nach der Anpassung des Leistungsniveaus an die ‚Realität‘. Mehrfach wurde in der Diskussion vor der ständigen Absenkung des Anspruchs gewarnt. Diskutiert wurde die Frage nach der Art der Aufgabenform. Schließlich war auf das Verhältnis zwischen der mündlichen und der schriftlichen Leistung eingegangen worden.

Noch hilfreicher als das Ergebnis der diskutierten Punkte ist vielleicht das umfangreiche, schön gegliederte Materialienheft, das die Teilnehmer ausgehändigt bekamen, in dem übersichtlich strukturiert in professionellem Layout manche These und manch konkretes Aufgabenbeispiel nachträglich genauer studiert werden kann. Es lebe der Computer!

3.3. Zukunft erfährt die Prägung durch das Phänomen Technik. In seinem Vortrag „Gymnasiale Bildung im Computerzeitalter“ versuchte Prof. Dr. LEONHARD FRIEDRICH (Jena) deutlich zu machen, daß die elektronische Revolution ganz neuartige Technologien der Speicherung, Organisation und Erschließung von Wissen hervorgebracht hat, die die Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten verändern werden, auch die des Schülers, der diese faszinierende Technologie lernmotivatorisch nutzen könnte.

Als viel attraktiver erwiesen sich die Bilder, die vom Computer ausgesandt synchron zum Vortrag auf eine Leinwand projiziert wurden, wie im Abstand von Augenblicken aus einer Europakarte Campanien anvisiert wurde, Pompeji dann auftauchte, die Struktur der Stadtanlage erschien, Wandmalereien auch im Ausschnitt vorgestellt wurden, schließlich der Pliniustext abgerufen wurde. Der Computer als schnelles Zugriffssystem auf Daten in globaler Vernetzung zum beliebigen Abruf - eine Attraktion.

Aber wie in Zeiten schwacher Finanzen die Schule in der Praxis den Schüler multimedial vernetzen soll und wie damit dann didaktisch umzugehen ist, diese Fragen blieben offen.

Für vernetztes Arbeiten und ganzheitliches Denken sei Latein das ideale Fach, behauptete die Verhaltenspsychologin PD Dr. GABRIELE HAUG-SCHNABEL (Freiburg) in ihrem Arbeitskreis zum Thema: „Latein, Lernen, Bildung und Humanität - diskutiert aus verhaltensbiologischer Sicht“. Sie charakterisiert das Fach als durchaus ‚zukunftsfähig‘, das mit seinen differenzierten Anforderungen intellektuell hoch eingeschätzt werde. Ursache des Scheiterns im Lateinischen ist meist nicht die genetische Grundlage: sondern fehlende Motivation und mangelhafte Aktivierung und Förderung durch die Bildungsumwelt. Die allgemeine Denk- und Handlungsfähigkeit muß entwickelt werden, da sie für das spätere autonome Leben von größter Bedeutung ist: Lernbereitschaft, situationsbezogene Erfahrungsfähigkeit, Umstellungsfähigkeit, Rationalität, Analysierfähigkeit, Problemlösefähigkeit, Durchhaltevermögen. Diese Schlüsselqualifikationen sind nach Überzeugung der Verhaltenspsychologin „Schlüssel zu den Vorzimmern für die Verteilung der Beschäftigungen in der modernen Arbeitswelt“. Grundlegende Voraussetzung ist unbezweifelt die allgemeine Bildung in der Schule als Lebens- und Erfahrungsraum, wo Gruppenbildung und Bereitschaft zur Auseinandersetzung stattfinden in der Entfaltung der Theoriefähigkeit und der sozialen Kompetenz.

Latein lernen heißt für Frau Haug-Schnabel am Latein lernen, sie sieht darin auch ein Modell zur Auseinandersetzung mit Werten, und dieser Vorgang führt zur allmählichen Bildung der Persönlichkeit. Latein gilt somit als Orientierungshilfe, als Trainingsfeld analytischen Denkens auf der Basis hochkomplexer Texte. Für den Einstieg in diese Sprache sind drei Voraussetzungen sinnvoll und grundlegend: eine positive Lernmotivation, eine aufklärende Elterninformation und eine moderne Schulpädagogik. Strategisch bedeutsam sind die Stärkung der Eigeninitiative und Freiräume für eigene Erfahrungen der Schüler.

Besonderes Augenmerk schenkt die Verhaltenspsychologin der Entwicklungsphase der Pubertät beim Erlernen der lateinischen Sprache. Negativ bedeutet diese Zeit ein Risiko, Leistungs-

verweigerung heißt die Antwort des Schülers, auch das Abtauchen ist eine der gefährlichen Reaktionen. Andererseits ist diese Phase immer wieder auch produktiv im Sinne der Entwicklung von Selbstwertgefühl, falls der Schüler die Möglichkeit erhält, durch eigenverantwortliche Beiträge seine individuellen Fähigkeiten zu bestätigen und (etwa auch durch Gruppenarbeit) ermutigende Erfahrungen zu machen.

Lateinunterricht bringt eine vergangene Welt an den Tag. Gerade die Einbeziehung und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im Hinblick auf Fragen der Existenz in der Zukunft zeichnen den Menschen aus, unterscheiden ihn vom Affen.

3.4 Im Sinne des Kongreßmottos setzten sich prominente Teilnehmer aus Wissenschaft und Bildungspolitik zur Podiumsdiskussion zusammen, um aus ihrer Sicht die „Erwartungen an die Fächer Latein und Griechisch an Schule und Universität“ darzustellen. Besonders in den einführenden Statements beschränkten sich die Redner nicht immer auf die gebotene Kürze beim Ablesen mitgebrachter Konzepte.

Kultusminister DIETER ALTHAUS (Thüringen) sieht im Neuaufbau der Bildungspolitik seines Landes eine einmalige Chance, aber auch Schwierigkeiten beim Definieren der differenzierten Schullandschaft. In folgenden Thesen legt er seine Vorstellungen auseinander:

1. Barrieren sind aufzubrechen: Er fordert eine Reform des Dienstrechtes im Öffentlichen Dienst (mehr Durchlässigkeit und Flexibilität).
2. In der technischen Gesellschaft sind Bildungs- und Erziehungsziele wie -inhalte neu zu definieren. Dabei sei der Mut zur Leistung deutlich auszusprechen. In diesem Zusammenhang sieht Althaus in den Alten Sprachen einen wertvollen Beitrag.

3. Lehrpläne sind grundsätzlich zu diskutieren. Die Frage der Qualitätssicherung (besonders beim Abitur) ist auch auf der politischen Ebene zu stellen.
4. Für die Alten Sprachen werden in Thüringen angemessene Rahmenbedingungen geschaffen, damit sie nach dem Kahlschlag des Sozialismus und den daraus entstehenden Startproblemen den ihnen gebührenden Platz erhalten.
5. Gerade in einer Welt der Technik und Medien sind Allgemeinbildung und lebenslange Lernfähigkeit zu fordern. In diesem Zusammenhang sind nach Überzeugung des Ministers die Alten Sprachen unverzichtbar.

OSTDin JULITTA FLEISCHMANN (Deutscher Beamtenbund: Expertenkommission für Schule, Bildung und Wissenschaft) stellt die in den Lehrplänen von Bayern grundgelegten Bildungserwartungen, besonders hinsichtlich der Alten Sprachen vor. Sie geht insbesondere auf die intellektuellen Fähigkeiten, die ethisch-moralischen Wertvorstellungen und die soziale Kompetenz ein. Sie ist der Meinung, daß die Ausgewogenheit der sprachlichen, naturwissenschaftlichen und musischen Fächer wie auch fächerübergreifende Bezüge zur Verwirklichung der Bildungs- und Erziehungsziele bedeutsam sind, woraus sich konkrete Anforderungen an das Gymnasium stellen. Die wesentliche Rolle der Alten Sprachen, welche die gemeinsame Grundlage Europas vermitteln, erkennt sie in vertiefter Allgemeinbildung, Stärkung vielseitiger Kompetenz und damit der Persönlichkeitsbildung. Dr. PÖLING (Vertreter des Deutschen Philologenverbandes) hebt die Notwendigkeit der Förderung sprachlicher Kompetenz hervor, die sich seiner Überzeugung nach vorbildlich durch einen sinnvollen Lateinunterricht entwickeln lasse, in dem Literatur und Geschichte eine ebenso wertvolle Rolle spielen wie Ethik und Philosophie. In einem modern strukturierten Unterricht werden auch Teamfähigkeit und Kooperation Haltungen fördern, die dann in der Arbeitswelt gefragt sind.

HEIDEMARIE MUNDLOS (Vorsitzende des Deutschen Elternvereins und Abgeordnete des Nie-

dersächsischen Landtags) stellt klare Forderungen an das Bildungswesen, das dringend einer Verbesserung bedarf:

1. Der Erziehungsgedanke muß wieder in den Vordergrund rücken.
2. Elitebildung ist keine Schande.
3. Qualitätssteigerung erfolgt auch durch Auslese.
4. Lernen ist lebensnotwendig und sinnvoll.
5. Administrative Maßnahmen dürfen nicht schädigen und behindern (Beispiel: Niedersachsen gegenüber den alten Sprachen).

Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER (Vorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes) kritisiert mit Recht die Diskussion des Podiums mit dem Vorwurf der Selbstbeweihräucherung. Das real existierende Problem der Alten Sprachen ist schlechthin die Legitimationsschwierigkeit, deren Ursache das Fehlen einer ‚Gymnasialtheorie‘ sei. Infolgedessen fordert er den Deutschen Philologenverband auf, eine Kommission zur Definition der gymnasialen Bildungsziele einzurichten (Theorie des Gymnasiums). Maier ist überzeugt, daß im Anschluß daran eine sinnvolle Begründung der alten Sprachen wieder möglich sei.

Prof. Dr. BERND SEIDENSTICKER (Vorsitzender der Mommsen-Gesellschaft) vertritt die Position der Hochschule. Er geht von der Feststellung aus, daß die Universität heute froh und dankbar für jeden Schüler ist, der ‚Lust‘ habe zu studieren: Die Hochschule sei heute gezwungen, auf die verschiedensten Standards einzugehen. Auch aus diesem Grunde erwartet die Universität einen intensiveren Dialog mit der Schule über die wechselseitigen Erfahrungen. Tugenden, welche die Hochschule erwartet, sind auch heute noch: klares Denken, präzises Schreiben, sinnvolles Diskutieren, Offenheit und Toleranz, auch die Freude, Schwieriges anzupacken, und schließlich eine solide literarisch-historische Allgemeinbildung. An die Alten Sprachen gerichtet, fordert Seidensticker über die reine Lektüre hinaus das ergänzende Lesen mit Hilfe von Übersetzungen, die stärkere Beachtung des Fortwirkens der Antike bis in die Moderne und

schließlich arbeitsteilige und kooperative Unterrichtsverfahren.

Das Plenum bereicherte die Diskussion mit einer Reihe interessanter und engagierter Beiträge, die vom Bedauern über das Schrumpfen des Griechischunterrichts in Niedersachsen bis zur Funktion des Europäischen Philologenverbandes reichten. Mehrfach wurde zur Aufbauarbeit in den neuen Bundesländern Stellung bezogen, ferner die Frage nach dem Profil des Gymnasiums angesprochen. Besondere Aufmerksamkeit weckte der Vorschlag, am zeitgemäßen Gymnasium statt Latein Japanisch lernen zu lassen. Heftiger Widerspruch von allen Seiten.

Prof. Maier meldete nochmals die Legitimationskrise an und forderte die Altphilologen auf, sich zu artikulieren und zu aktualisieren: Antworten auf die Fragen der Zeit sind zu suchen und zu finden. Die Vorsitzende des Deutschen Elternvereins schloß die Diskussion, die unter der Leitung von OStD Dr. PETER LOHE (Berlin) stattfand, mit dem Aufruf, die Politik für die Sache der Schule zu gewinnen, mit der Bitte um eine intensivere Information der Eltern, besonders im Hinblick auf die Alten Sprachen, in denen sie ein sinnvolles Angebot auch für die Schule der Zukunft sieht.

#### **4. Rezeption der Antike**

4.1 In einer Reihe von Vorträgen wurden Kontinuum und Tradition der abendländischen Kultur auf der Basis der Griechen und Römer beschworen. Prof. Dr. EKKEHARD STÄRK (Leipzig) sprach zum Thema: „Antikebild und Psychoanalyse. Zur geistigen Herkunft des Aktionskünstlers Hermann Nitsch“. Er zeigte am Werk dieses Wiener Aktionisten, wie seit den 60er Jahren einerseits die anarchisch erscheinenden Aktionen kunstgeschichtlich neue Tendenzen entwickeln, andererseits besonders Nitsch auch in seinen theoretischen Schriften auf antike Phänomene zurückgreift. So werden Tafelbild und das vollendete Kunstwerk abgelehnt, dagegen der Eigenwert des kreativen Prozesses betont.

Thema seiner Aktionen ist das Zerreißen von Tieren, mit denen er den Konnex von Leiden, Töten und Auferstehen verdeutlichen will. Die eine Quelle der geistigen Herkunft des Aktionskünstlers sind die orgiastischen Kulte der griechischen Mysterien mit ihren Tieropfern (exzessive Momente des Dionysoskultes, vgl. Euripides). Andererseits bemüht Nitsch in seinem die Aktionen begleitenden theoretischen Werk Ritual und Symbolik des Christentums (Nietzsches Dionysos, der Gekreuzigte). Schließlich greift er in seinen religionspsychologischen und mythologischen Studien die psychoanalytische Theorie S. Freuds auf, indem er das rituelle Töten von Lebewesen als Abreaktion deutet, um die Zensur der Ich-Instanz, des Bewußtseins, zu unterlaufen. Kunst ruft Phänomene archetypischer Art aus dem Unbewußten in das Bewußtsein. Dieser Triebverzicht fördert die Entstehung und die Entwicklung von Kultur.

4.2. Umfang, Vielfalt und Qualität der literarischen Antikerezeption wurden in den zurückliegenden Kongressen des DAV durch Prof. Dr. BERND SEIDENSTICKER (Berlin) mehrfach eindrucksvoll vorgestellt. Diesmal befaßte er sich unter dem Thema: ‚Die Flucht des Sisyphus‘ mit der Antikerezeption in der bildenden Kunst der ehemaligen DDR, die nach seiner Feststellung im Westen kaum bekannt ist.

Ideen, Ideale, Bilder, Themen und Mythen der Antike hatten besonders im 15. und 16. Jahrhundert die europäische Malerei befruchtet. Nach einem Rückgang im 18. und 19. Jahrhundert tauchen wieder signifikante Beispiele der Rezeption in den Künstlern Goya, Kokoschka, de Chirico, Picasso und J. Beuys auf.

Gemäß der These Lenins von der Aneignung des Wertvollen waren auch in der ehemaligen DDR Arbeiten mit mythologischen Themen aus der Antike entstanden. Dies lag zum einen an der archetypischen Qualität der antiken Stoffe. Andererseits konnten heikle Themen dadurch kaschiert werden, wie auch unverfängliche Utopien entwickelt wurden. Diese Bilder dienten der kritischen Reflexion der eigenen Gegenwart.

Seidensticker zeigte am Beispiel des Malers und Graphikers Wolfgang Mattheuer, welche Impulse der antike Mythos im Schaffen des Künstlers bedeutete, der schließlich, vom System desillusioniert und gegenüber der DDR-Politik distanziert, aus der Partei ausgeschlossen wurde.

Zwei mythologische Motive griff Mattheuer wiederholt auf: Sisyphus - das archetypische Bild für die sinnentleerte, entfremdete Arbeit, und Ikarus, um das Streben und Scheitern des Menschen zu verdeutlichen. Seidensticker gelang es durch die Präsentation von Abbildungen eindrucksvoll, in den Variationen des Dargestellten die jeweilig neue Nuance der Aussage zu veranschaulichen:

1. Sisyphus befreit sich von der entfremdeten Arbeit durch Flucht.
2. Er stößt in übermütiger Verweigerung den Stein in die Tiefe.
3. Er bewegt sich sinnlos im Laufrad (zusammen mit seinem Stein).
4. Er unternimmt, verbrüdet mit der Masse, einen Befreiungsversuch.
5. Er versucht durch Behauen des Steins eine gezielte Veränderung der Welt.
6. Er steht unbewegt am Stein (Resignation oder Pause?).

Diese Bilder, in der Form der Karikatur, geben klare Antworten auf die gesellschaftlichen Fragen im erstarrten politischen System. In der Figur des Ikarus sieht der Maler einen Menschen, den kreative Phantasie beflügelt: Symbol inspirativer Kraft. Im Motiv „Flug und Sturz“ wird die jugendliche Begeisterung deutlich, Wille und Mut zur Befreiung werden erkennbar: Sinnbild der Moderne, des zivilisatorischen Höhenfluges mit der Gefährdung.

Mattheuer will nicht nur ästhetisch schöne Bilder produzieren, das permanente Experimentieren mit diesen archetypischen Bildern von der menschlichen Existenz zeugt von dem Willen, politische Bezüge durch die Chiffre, durch die Metapher und durch die symbolische Gestaltung herzustellen.

Mattheuer als Sisyphus und Ikarus - was für eine Aussage des Künstlers, was für ein Beitrag des Wissenschaftlers!

4.3 In einer öffentlichen Veranstaltung unter dem Motto „Europa erinnert“ las DAGMAR NICK, vielfach ausgezeichnete Schriftstellerin aus München, neben Gedichten zum antiken Mythos und zur griechischen Landschaft aus ihrem Werk „Medea, ein Monolog“ im dichtbesetzten Großen Saal des Volkshauses.

Medea möchte den Weg, den sie einst mit Jason vom Schwarzen Meer nach Griechenland zurücklegte, noch einmal bewältigen, um der Frage nach dem ewigen Leben und seinem eigentlichen Wert nachzugehen. Zwei Gestalten stehen am Anfang und Ende ihres Weges, welche eine fragwürdige Unsterblichkeit verkörpern: es sind Prometheus, der am Kaukasus festgeschmiedet leidet, und der weise Kentaur Chiron, der mit seinem unheilbaren Leiden in Iolkos in einer Höhle vegetiert. Medea wird zum Bindeglied zweier Mythen und zweier Gestalten, die beide - in unterschiedlicher Weise - mit ihrer Unsterblichkeit geschlagen sind. Falls Prometheus - Symbol des Fortschritts - in Freiheit weiterleben will, muß ein anderer seine Unsterblichkeit für ihn opfern: es ist Chiron - Symbol der Weisheit und Güte, ein als Kentaur urtümlich gezeichnetes Wesen am Ende einer archaischen Zeit.

Die beschwörende Wirkung, welche der Mythos, dieser Vorrat existentieller Fragen und Stoffe, auch auf den modernen Menschen ausübt, wie Prof. Maier in seinen einführenden Worten bemerkte, verstärkte sich in der Lesung durch den betörenden Klang und Fluß der dichterischen Gestaltung. Rationale Legitimationsanstrengungen zum Sinn und Wert der Antikenrezeption wurden beim Zuhören verdrängt und überflüssig. Die Antike lebt(e).



4.4 Den Abschluß des diesjährigen Kongresses des DAV in Jena bebildete die Aufführung eines Werkes des tschechischen Komponisten und Humanisten JAN NOVÁK (1921-1984). Bei starkem Zuspruch des interessierten Publikums wurden die „Aesopia. Phaedri fabellae cantatae et saltatae“ aufgeführt. Es handelt sich um die Fabeln *Lupus et agnus*, *Graeculus superbus et pavo*, *Rana rupta et bos*, *Calvus et musca* und *Asinus et leo venantes*, eingerahmt von Introitus und Exitus, die durch den Komponisten selber in lateinischen Reimen verfaßt wurden.

Die Ballettkantate ‚Aesopia‘ wurde 1981 komponiert und im selben Jahr konzertant aufgeführt. Den Klavierpart übernahm in der diesjährigen Aufführung das Weimarer Klavierduo Dagmar Brauns und Bettina Gruhn von der Hochschule für Musik. Sie demonstrierten, wie wenig es sich in Nováks Musik um trockene Kontrapunktetüden handelt, sondern um sensible, ernste, bisweilen auch sprühend vitale Musik aus dem Geist des Dialogs. Es spielten Mitglieder des Jenaer Madrigalkreises, es sang der Studentenchor der Friedrich-Schiller-Universität unter der straffen Führung und feinfühligem Leitung von Jürgen Puschbeck. Vor der Aufführung hatte Prof. Dr. JÜRGEN LEONHARDT (Rostock) den Zuhörern den Zusammenhang von lateinischer Prosodie und musikalischer Umsetzung bei Novák auseinandergesetzt. Der Tänzer Harald Seime (Jena) umspielte facettenreich und voller Phantasie die Handlung als Pantomime.

Jan Novák wäre in der Woche des Jenaer Kongresses 75 Jahre alt geworden. Die Anwesenden dankten ihm und applaudierten seiner Musik und denen, die sie zu Gehör brachten, enthusiastisch.

## 5. Varia

5. Viele Anregungen bot das Programm des diesjährigen Kongresses, die wegen der parallelen Vorträge und Arbeitskreise von einem einzigen Teilnehmer gar nicht aufgenommen werden konnten.

Prof. ANDREAS FRITSCH (Berlin) und OstR DIETMAR ALEXA (Werne) führen mit über 100 Teilnehmern zur *Officina Latina* nach Schulpforte (vgl. hierzu den folgenden Bericht von L.-L. Oertel), während gleichzeitig OSchR Dr. JOACHIM KLOWSKI (Hamburg) die Ergebnisse der DAV-Kommission zum Thema „Alte Sprachen und der neue Schüler“ in einem Arbeitskreis vorstellte und parallel dazu Dipl.-Phil. KRISTINE SCHULZ (Halle) die Ergebnisse zum Arbeitsbereich „Latein in Osten: Aufbruch, Aufschwung, Restriktion“ vorstellte. Prof. Dr. WERNER SUERBAUM (München) zeichnete alternative Geschichtsverläufe bei römischen Historikern unter dem Motto „Am Scheideweg zur Zukunft“ nach, Prof. Dr. MEINOLF VIELBERG (Jena) wies in seinem Vortrag „Justus Lipsius und die Anfänge des Tacitismus in Jena“ auf eine folgenreiche Fehlrezeption hin. Frau Dr. MARIA AUSSENHOFER (Bozen) stellte Überlegungen zu einer schülergerechten Lektüre an, in der Frage: „Braucht unsere Jugend noch Fabeln?“ Über „Ovids Metamorphosen als Schulprojekt“ berichtete Prof. Mag. ERNST SIGOT (Klagenfurt), während OStR Dr. NIKOLAUS MANTEL (Essen) „Neue Methoden der Texterschließung im Für und Wider der aktuellen Diskussion“ auseinanderlegte. Prof. Dr. HANS-JOACHIM GLÜCKLICH (Mainz) ging unter dem Kongressmotto „Zukunft braucht Herkunft“ an Hand vorgelegter originaler Texte auf die Bedeutung des „Lateinunterrichts heute und morgen“ ein und endete mit der Textaufbereitung mit Hilfe der Makrofunktion des Computers. Neugriechisch - auch das hat Vergangenheit und Zukunft - lag StD HELMUT QUACK (Husum) am Herzen. Und schließlich zeigte Lt. RegSchDir GERHARD KNEIBLER (Arnsberg) didaktische Perspektiven für „Das Fach Griechisch - ein zeitgemäßes Angebot an die Jugend“ auf.

## 6. Ausstellungen

6.1 In Zusammenarbeit mit den Städtischen Museen Jena wurden als Begleitprogramm zur DAV-Tagung besondere Schätze der Universität in zwei Bereichen vorgestellt: 1. Die Ausstellung „Handschriften und alte Drucke: Texte

antiker Schulautoren. Kostbarkeiten des 12.-18. Jahrhunderts aus den Beständen der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena“. Darin wurde ein Überblick gegeben über verschiedene Formen der Überlieferung und Rezeption klassischer Texte. Werke, die noch heute zur Lektüre im Latein- und Griechischunterricht gehören (Sophokles, Platon, Xenophon, Terenz), begegnen ebenso in aufwendigen Prunkcodices wie in glossierten Gebrauchshandschriften (Vergil, Ovid), in denen zahlreiche Benutzer ihre Spuren hinterlassen haben. Frühe philologische Editionen stehen neben volkssprachlichen Übersetzungen (Livius, Ovid), die für die weitere Verbreitung der Werke sorgten. Diese Tendenz verfolgten auch Werke aus der Frühzeit des Buchdrucks durch die Bebilderung der Ausgaben mit Holzschnitten (Cicero, Curtius, Ovid). Die bibliophile Präsentation vermittelte einen subtilen Einblick in die europäische Bildungstradition.

2. Die Ausstellung „Der Jenaer Maler - Eine Töpferwerkstatt im klassischen Athen“ zeigte im gleichen Haus Trinkschalen aus der Sammlung Antiker Kleinkunst der Friedrich-Schiller-Universität. Der „Jenaer Maler“ (etwa 400 v. Chr.) war der letzte bedeutende Vasenmaler Athens. Die Schalenfragmente aus seiner Werkstatt wurden Mitte des vorigen Jahrhunderts als geschlossener Komplex im antiken Töpferviertel gefunden. Der gesamte Fund wurde kurz darauf von Carl W. Goettling für Jena erworben. Die Sammlung zeigte das Werk des auf Trinkschalen spezialisierten Hauptmeisters und seiner Gehilfen. Die Bilder sind mit ihren religiösen und politischen Themen aufschlußreiche Zeugnisse für die Bilderwelt des spätklassischen Athen.

6.2 In einer recht farbigen Ausstellung im Jenaer Volkshaus am Carl-Zeiss-Platz stellte sich der altsprachliche Unterricht in Thüringen 1990-1995 vor, indem Schüler die Antike präsentierten. Sie wollten damit anhand von Bild-, Graphik- und Textbeiträgen die einschneidende Entwicklung verdeutlichen, die das Fach Latein seit der Wende genommen hat. Den gelungenen

Aufbau dieses Unterrichtszweiges belegen auch die erfreulichen Zahlen (12.000 Schüler, 150 Lateinlehrer). Das hohe Niveau, das sich innerhalb von nur sechs Jahren eingestellt hat, machen auch die *Certamina Thuringiae* deutlich mit ihren hohen Teilnehmerzahlen. Die ausgestellten Projektarbeiten, die interdisziplinär mit dem Fach Kunsterziehung entstanden, legten beredtes Zeugnis ab von dem Bemühen um einen Neuanfang nach der politischen Wende: Zukunft braucht auch hier Herkunft.

6.3 Daß werbepsychologische Methoden beim Verkaufen nötig und effektiv sind, ist nicht neu. Auch Altphilologen tun gut daran, ihren Blick in dieser Richtung zu öffnen. Dies versuchte StR DIETER FRIEDEL (Rosenheim) mit seiner kleinen Ausstellung, die dokumentieren wollte, was in den Bundesländern in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Öffentlichkeitsarbeit geleistet worden ist. Vorgestellt wurden Materialien, mit denen sich die alten Sprachen Eltern und Schülern präsentiert haben, um zu informieren und zu werben. Die Palette reichte vom Informationsblatt bis zu den Plakaten, Postern, Broschüren und Aufklebern der Gegenwart. Zukunftsweisend waren einige Entwürfe, die erstmals unter Augenschein genommen werden konnten. Wieviel gerade auf diesem Sektor noch geleistet werden mußte, machten die Gespräche vieler Besucher dieser Ausstellung deutlich.

6.4 Besonderes Interesse galt auch beim diesjährigen Kongreß der deutschen Altphilologen den Präsentationen der zahlreichen Verlage, die einschlägige Literatur veröffentlichen, von mehrbändigen wissenschaftlichen Neuveröffentlichungen über prachtvolle Bildbände zur Kunst bis zu den Lektüreheften für die Hand des Schülers. - Besonders wertvoll war der „Abend der Verlage“, an dem eine ganze Reihe von Verlagen neuentwickelte Lateinlehrbücher und Studienausgaben vorstellten. Eindrucksvoll wurde auseinandergelegt, wie das neue Lateinbuch - auch unter lernmotivatorischen Aspekten und in einem zeitgemäßen Outfit - aussehen soll.

## 7. Exkursionen

Vier große Exkursionen in die Umgebung Jenas führten aus den ehrwürdigen Gebäuden der Friedrich-Schiller-Universität und des Volkshauses (trotz des spätwinterlichen Wetters) hinaus.

Eine Gruppe fuhr durch das malerische Tal der Saale bis nach Rudolstadt und weiter nach Großkochberg im Thüringer Wald, wo Charlotte von Stein ihren Landsitz hatte, den Goethe von Zeit zu Zeit aufgesucht hatte. Schloß und Theater konnten besichtigt werden. Am Nachmittag stand das Zisterzienserkloster Paulinzella auf dem Programm. Schloß Schwarzburg lag auf dem Weg zurück über Bad Blankenburg nach Jena. Jedem Teilnehmer wurde so klar, daß er bei schönem Wetter wiederkommen wird.

Eine zweite Exkursion führte nach Schulpforte, dem bedeutenden Kloster *Sanctae Mariae ad Portam*, von Mönchen im 12. Jahrhundert gegründet, seit 1543 Sitz der ruhmvollen Fürsten- bzw. Landesschule. Ganz ehrfürchtig still wurde es unter den Teilnehmern, als die Namen von einigen Zöglingen dieses Hauses genannt wurden, wie Klopstock, Fichte, von Ranke, Nietzsche, von Wilamowitz-Moellendorff. Naumburg mit seinem spätromanisch-frühgotischen Dom mit den Stifterfiguren Ekkehard und Uta war ein weiterer Höhepunkt der Besichtigung.

Die Landeshauptstadt Erfurt war Ziel einer dritten Gruppe von Teilnehmern. Im Jahre 742 als Bistum von Bonifatius gegründet, im Mittelalter Umschlagplatz für den deutsch-slawischen Handel, war Erfurt im 15. Jahrhundert eine der bedeutendsten deutschen Städte. Das Bild der historischen Altstadt ist auch heute noch sehr eindrucksvoll. Überaus freundlich auch der Empfang im Rathaus durch den Oberbürgermeister.

Und schließlich drängte es viele nach Weimar, in die Stadt der deutschen Klassik und künftige Kulturhauptstadt Europas (1999). Auf einem großen Stadtrundgang wurden die wichtigsten Sehenswürdigkeiten gezeigt: Theaterplatz, Schillerstraße, Frauenplan, Herderkirche,

Jakobskirche, Schloßensemble, Park an der Ilm, Fürstengruft. Besucht wurden auch Goethes Wohnhaus, die Anna-Amalia-Bibliothek und die Hochschule für Architektur und Bauwesen.

Die überschaubare Residenzstadt des Herzogtums Sachsen-Weimar in Jenas unmittelbarer Nähe zog - auch außerhalb dieser Exkursion - manchen Teilnehmer des DAV-Kongresses an. Schon zu Lebzeiten Goethes und Schillers hatte es zahlreiche Besucher, welche die Stadt der Musen kennenlernen wollten. Der Philosoph Joseph Rückert (1771-1813) schildert seine Eindrücke so: „Diese Geisterstadt gehört zu den merkwürdigsten und anziehendsten Städten Deutschlands. Sie bildet den Gipfel des deutschen Parnasses mit seinen obersten Göttern, die sich hier zu einem glänzenden Kreis versammelt haben. Fast alle Musen wohnen an diesem schönen Ort einheimisch wie auf ihrem mütterlichen Boden und haben sich und ihren Freunden hier gegen die Barbarei der Zeit und ihrer Feinde längst ein schützendes, jetzt vielbesuchtes Asyl erbaut.“ Goethe und Schiller suchten, enttäuscht vom Durchbruch der ‚tierischen Natur‘ des Menschen nach dem Zerschlagen der Fesseln der bisherigen Ordnung, in der Kunst das Ideal, durch Bildung des einzelnen zur Humanität die Verhältnisse zu verbessern. Die durch den Zivilisationsprozeß zerstörte Einheit von Verstand und Gefühl, von der Entfaltung des Individuums und seiner Einordnung in Gesellschaft und Natur sollte in der Humanität wiederhergestellt werden.

*Nur allein der Mensch  
Vermag das Unmögliche:  
Er unterscheidet,  
Wählet und richtet;  
Er kann dem Augenblick  
Dauer verleihen.*

*Er allein darf  
Den Guten lohnen,  
Den Bösen strafen,  
Heilen und retten,  
Alles Irrende, Schweifende  
Nützlich verbinden.*

(Goethe, Das Göttliche, 1783)

Am nördlichen Rand dieser edlen Stadt der deutschen Klassik erhebt sich der Ettersberg mit seinen schattigen Buchen: ein lauschiger Buchenwald? Buchenwald - da durchzuckt es auch den beschaulichen Klassikschwärmer. So nah die Brutalität der Humanität? Weimar war 1932 ein Hort der Nationasozialisten geworden. Nur fünf Jahre später begannen die ersten Häftlinge das Konzentrationslager Buchenwald zu füllen, als Unmenschen gezeichnet, gequält und entstellt. Fast sechzigtausend aus 32 Ländern erlagen bis Kriegsende den Mißhandlungen, dem Hunger und der Kälte. - Was ist der Mensch?

Πολλὰ τὰ δεινὰ, κοῦδὲν ἄν-  
θρώπου δεινότερον πέλει.

(Sophokles, Antigone 332f.)

Mit Recht verwies Friedrich Maier zu Beginn des Kongresses des DAV auf das provozierende Verhältnis von Geist und Macht, auf Hans Jonas' Deutung des sophokleischen Wortes als ‚beklommene Huldigung an des Menschen beklemmende Macht‘, wie sich das Ungeheuere menschlichen Tuns auf die ihn umgebende Welt auswirkt. „Der Mensch unterscheidet, wählet und richtet“ (Goethe).

*„Klassisch zu leben und das Altertum praktisch in sich realisieren ist der Gipfel und das Ziel der Philologie. Sollte dies ohne allen Zynismus möglich sein?“*

fragte Friedrich Schlegel im 147. Stück seiner Athenäums-Fragmente. Jürgen Busche gab in seinem kritischen historischen Rückblick der Versammlung der über achthundert deutschen Altphilologen zu Jena 1996 die kurze, klare und in die Zukunft weisende Antwort mit auf den Weg:

*„Ich denke - ja. Aber nicht ohne Skepsis.“*

ALFRED SELMAIER, München

## **Zukunft braucht Herkunft - und Sprache braucht Stimme**

### **Latinitas viva auf dem DAV-Kongreß in Jena**

Während und nach seiner Rede beim Festakt des diesjährigen DAV-Kongresses in Jena erntete Dr. Bernhard Vogel, der Ministerpräsident des Gastgeberlandes Thüringen, großen Beifall, und das nicht nur, weil er mit seinen Gedanken den versammelten Altphilologen aus dem Herzen sprach, sondern sich auch in einigen Teilen seiner Rede souverän der lateinischen Sprache bediente. In Jena hatte man überhaupt den Eindruck, daß die Aufgeschlossenheit gegenüber dem Phänomen des gesprochenen Lateins spürbar gewachsen ist.

So zeichnete sich dieser Kongreß dadurch aus, daß zum ersten Mal (seit wie langer Zeit eigent-

lich?) ein akademischer Vortrag in lateinischer Sprache auf dem Programm stand: *De urbibus Germaniae humanitate distinctis*. Frau OStR' i. H. ULRIKE WAGNER, Didaktikerin an der Universität Erlangen und unermüdlicher *praeco Latinitatis vivae* in Bayern, fesselte die zahlreichen Zuhörer über eine Stunde durch ihr frei vorgetragenes, verständlich formuliertes und deutlich ausgesprochenes Latein und durch die Aktualität des Themas: so stellte sie Bamberg, die Stadt der letzten DAV-Tagung, Jena gegenüber und beleuchtete mit ausgewählten lateinischen Texten, mit interessanten Folien und weitgehend von ihr selbst aufgenommenen Dias die humanistische Glanzzeit der beiden Städte

mit ihren konfessionell unterschiedlich konzipierten Universitäten. Da die Veranstaltung als Arbeitskreis deklariert war, bildeten die Teilnehmer nach dem Vortrag, in den sie auch schon mehrfach aktiv miteinbezogen worden waren, fünf Arbeitsgruppen, die jeweils einen Text auf unterschiedliche Fragen hin analysieren sollten. Erstaunlich, wie witzig und wie beredt die Ergebnisse von der internationalen Teilnehmer-schaft vorgetragen wurden - auf lateinisch, versteht sich.

Als eigentliche, offizielle Veranstaltung des „Arbeitskreises Latinitas viva“ hat sich seit 1990 die *Officina Latina* einen festen Platz bei den Kongressen des Deutschen Altphilologenverbandes erworben. Wie schon in Hamburg, Berlin und Bamberg stand diese „Werkstatt des lebendigen, gesprochenen Lateins“ unter der Ägide von Prof. ANDREAS FRITSCH (Berlin), der bei der Vorbereitung und Durchführung von DIETMAR ALEXA, dem *praeses* des aktiven Lateinsprech-Vereins L.V.P.A.<sup>1</sup>, als Co-Moderator unterstützt wurde. Die *Officina* wurde dieses Mal aber nicht in den Kongreßsälen aufgeschlagen, sondern in einer Pflanzstätte humanistischer Bildung, noch dazu in einer der berühmtesten: Busse brachten die über hundert Teilnehmer nach Schulpforta bei Naumburg, wo einst Fichte, Nietzsche und von Wilamowitz die Schulbank gedrückt hatten.

Nach besinnlicher musikalischer Einleitung durch den beeindruckenden Schulchor informierte Karl Büchsenschütz, der *rector Portensis*, in seiner Begrüßungsansprache unter anderem darüber, daß die ehemalige Fürstenschule, die als Landesschule mit Internat einen herausgehobenen Status besitze, wieder eine proportional große Anzahl an Lateinschülern und sogar einen griechischen Leistungskurs vorweisen kann. Die Lebendigkeit der humanistischen Fächer stellten Schüler der Klassenstufe 9 sogleich mit einem lateinischen Theaterstück, einstudiert von Frau Ute Glüer, unter Beweis, in dem sie darstellten, *quomodo Hercules stabula Augiae purgavisset*. Im weiteren Verlauf der *Officina* wurden nun Anregungen gegeben und Möglichkeiten aufgezeigt, gesprochenes Latein in den Unterricht einzubringen: Frau Wagner

wurde auch in der *Officina* aktiv und legte eine Liste von *locutiones scholasticae* vor, die in Anordnung und Inhalt vom Verlauf einer Grammatikstunde bestimmt sind - ein unverzichtbares Arbeitsinstrument für den Lehrer, der mehr als nur ein paar lateinische Floskeln in seinem Unterricht verwenden will. Eine Liste in dieser Ausfertigung war - das zeigte auch der Ansturm auf die vorhandenen Exemplare - schon lange ein Desiderat.<sup>2</sup>

Engagiert, beredt und humorvoll berichtete dann OStR ROLAND GRÖGER aus Neustadt an der Waldnaab von seinen unkonventionellen Methoden im Lateinunterricht. Lateinische Lieder - d. h. selbst verfaßte Texte gesungen zu bekannten, modernen Liedern - werden bei bestimmten Anlässen geradezu rituell verwendet; aufgezeichnete Fußballspiele werden lateinisch kommentiert, Nachrichtensendungen auf lateinisch können im Unterricht über Video verfolgt werden; ein großer Teil der im Unterricht eingesetzten Texte ist auf das Leben in der Schulstadt, auf die aktuelle Situation und die Befindlichkeit des Lehrers bezogen. Grammatische Phänomene werden spielerisch - und das bedeutet schauspielerisch - verständlich gemacht und eingeübt. So zeigte Herr Gröger am Beispiel des Futurs, wie der Lehrer durch düstere Prophezeiungen das Tempus der Zukunft den Schülern näherbringen kann.

Die für die *Officina Latina* kurz bemessene Zeit verbot eine ausführliche Demonstration der einzelnen Beispiele, und dieses galt auch für den Beitrag von OStR Dr. THORSTEN EGGERS aus Hamburg. Er zeigte am Beispiel von Petrons *Cena Trimalchionis*, wie auch Schüler mit eben nicht gerade günstigen Voraussetzungen in der Oberstufe zu einem durchaus anspruchsvollen Sprachunterricht hingeführt werden können, selbst dann, wenn das eigentliche Übersetzen, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr auf dem Programm steht. Aus dem großen Katalog von Übungen, die letztlich auf einen einsprachigen Lektüreunterricht abzielen, konnten nur wenige vorgestellt werden. Das praxisorientierte und mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Konzept von Dr. Eggers scheint von grundlegender Bedeutung für den Fragenkomplex

„Lektüreunterricht und Latinitas viva“ zu sein und verdient es, in weiteren Veranstaltungen zur Lehrerfortbildung einem größeren Publikum zugänglich gemacht zu werden.

Musikalisch verabschiedet wurden die Teilnehmer durch einen flotten Rap mit dem Titel *Ista*, den eine Wilhelmshavener Schülergruppe unter Leitung ihres Lehrers EDGAR BARWIG aus dem deutschen „Die da“ ins Lateinische übertragen hatte. An das Ende dieses Berichts über die für die Freunde des gesprochenen Lateins erfreulichen Tage von Jena kann der Hoffnung Ausdruck verliehen werden, daß manche der Anregungen Eingang in den Schulalltag finden und so zunehmend Schüler wie Lehrer für die *Latinitas viva* gewonnen werden.

- 1) Die L.V.P.A. war im Volkshaus durch einen eigenen Stand, betreut von Frau StD Inge Pessarra-Grimm, vertreten. Dort konnten sich interessierte Kongreßteilnehmer einen guten Überblick über die Literatur zur *Latinitas viva* verschaffen und Informationen

über die Aktivitäten in der lateinsprechenden Welt einholen.

- 2) In diesem Zusammenhang verwies Frau Wagner auf entsprechende Sammlungen von Andreas Fritsch, *Lateinsprechen im Unterricht*, Bamberg 1990 (Auxilia 22), und von Sigrid Albert, *Cottidianum Vocabularium Scholare*, Saarbrücken 1992 (erhältlich über: Societas Latina, Universität des Saarlandes, FR 6.3, Postfach 151 150, DE-66041 Saarbrücken). Als weitere Anregungen für den lateinsprechenden Lehrer empfahl Frau Wagner Hans Ørbergs *Lateinlehrgang nach einsprachiger direkter Methode* (Pars I: *Familia Romana*, 2. Aufl. 1991, Klett 61441; Voc. 61414; Pars II: *Roma aeterna*, 1990; *Exercitia Latina*, 1985; *Colloquia personarum*, 1994; *Indices*, 1991, erhältlich über: Museums Tusculanums Forlaag, Njalsgade 92, DK-2300 København S, Danmark) sowie *Miscellanea ad linguam latinam linguasque recentiores attinentia*, hrsg. von Sigrid Albert, Johannes Kramer, Wolfgang Schweickard in der Reihe *Romania Occidentalis*, Bd. 26, Verlag A. Lehmann, Veitshöchheim bei Würzburg 1994.

HANS-LUDWIG OERTEL, Würzburg

## **Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland (Schuljahr 1994/95) Bericht vor der Vertreterversammlung in Jena am 9. 4. 1996**

### **1. Die Vorsitzenden der Landesverbände (Stand April 1996)**

#### **Baden-Württemberg**

Baden-Nord: OStD Werner Koch  
Andreas-Counis-Str. 29, 75173 Pforzheim,

Baden-Süd: OStD Dr. Hans Freimann  
Holzgasse 32, 79539 Lörrach

Württemberg: OStD Peter Mommsen  
Deyleweg 11a, 70186 Stuttgart

#### **Bayern**

StR Dieter Friedel  
Albrecht-Dürer-Str. 10, 83026 Rosenheim

#### **Berlin und Brandenburg**

OStD Dr. Peter Lohe  
Badener Ring 42, 12101 Berlin

#### **Bremen**

OStR Volker Lütjens  
Max-Planck-Str. 39, 28357 Bremen

#### **Hamburg**

OSchR i. R. Dr. Joachim Klowski  
Windröscheweg 28, 22391 Hamburg

#### **Hessen**

StD a. D. Walter Weidner  
Stoltze-Str. 49, 63073 Offenbach

#### **Mecklenburg-Vorpommern**

GL Gerhard Kunack  
Dr. Martin-Luther-King-Str. 56, 19061 Schwerin

#### **Niedersachsen**

OStD Dr. Kurt Giesecking  
Gymn. Andreanum, Hagendorwall 17, 31134 Hildesheim

#### **Nordrhein-Westfalen**

StD Dr. Gunther Scheda  
Ulmenweg 4, 41564 Kaarst

### **Rheinland-Pfalz**

Prof. Dr. Hans-Joachim Glücklich  
Myliusstr. 25a, 60323 Frankfurt a. M.

### **Saarland**

StD Klaus-Wender Keßler  
Niederbexbacher Str. 49a, 66450 Bexbach

### **Sachsen**

Univ.-Doz. Peter Witzmann  
Nöthnitzer Str. 28, 01187 Dresden

### **Sachsen-Anhalt**

Dipl.-Phil. Kristine Schulz  
Schulstr. 4, 06198 Salzmünde

### **Schleswig-Holstein**

StD Peter Petersen  
Alter Sportplatz 17, 24248 Mönkeberg

### **Thüringen**

Dr. Christoph Köhler  
Waltershäuser Str. 17, 99867 Gotha

## **2. Schüler**

Während die Zahlen der Schüler mit Latein als 2. Fremdsprache gegenüber 1993/94 im allgemeinen unverändert sind, gibt es bei Latein I in mehreren Bundesländern Einbrüche (Berlin, Hessen, NRW). Im Saarland ist sogar die Abschaffung dieses Lehrgangs geplant. In den neuen Bundesländern hat sich LI noch nicht dauerhaft etablieren können. Ansätze gibt es nur in einigen Großstädten (Rostock; je drei Gymnasien in Sachsen und Thüringen).

Von dem Angebot, Latein als 3. Fremdsprache zu lernen, machen - trotz der lernpsychologischen und organisatorischen Probleme - erstaunlich viele Schüler Gebrauch (in Klammern jeweils die LI-Wähler): Berlin 4300 (1200), Hessen 2350 (1020), NRW 4900 (3550), Rheinland-Pfalz 1900 (900), Sachsen-Anhalt 2080. In der Oberstufe scheint sich der schon im Vorjahr beobachtete Trend fortzusetzen: einem Rückgang im Leistungskursbereich steht eine erfreuliche Stabilisierung bei den Teilnehmerzahlen der Grundkurse gegenüber.

Zum Fach Griechisch: Bayern meldet, daß in 65 Gymnasien Griechisch-Gruppen in Klasse 9 mit insgesamt 1120 Schülern bestehen. Während auch in den großen Bundesländern die Zahl der Griechisch-Wähler in Klasse 9 unter 500 abgesunken ist, meldet Baden-Württemberg geringe Zuwächse, die jedoch mittelfristig gefährdet

sind durch einen neuen Erlaß zu „Mindestgruppengrößen“ (8 Schüler). Ähnliche (restriktive) Vorgaben existieren in anderen Bundesländern leider schon längere Zeit. Deshalb können mancherorts selbst traditionsreiche Gymnasien ihr Griechisch-Angebot nicht aufrechterhalten. Hinweise auf eine (problematische) Kooperation großstädtischer Gymnasien zur Einrichtung von wenigstens einem Griechisch-Kurs in Klasse 9 enthalten die Berichte nicht. - In Rheinland-Pfalz versucht man durch Vorverlegung des Griechischunterrichts in Klasse 8 verlorenes Terrain wiederzugewinnen.

## **3. Lehrer**

In den meisten Bundesländern gibt es keine nach Fächern differenzierte Erfassung von Pensionierungen und Neueinstellungen. Daher können die Berichtersteller nur die vorliegenden Altersstatistiken bei Pensionierungen auswerten. Wenn beispielsweise Niedersachsen mitteilt, daß 85 Altsprachler den Jahrgängen 1930-1933 angehören, kann man daraus schließen, daß eine dementsprechend hohe Zahl aus dem Dienst ausgeschieden ist oder in kurzer Zeit ausscheidet. Dagegen liegen für einige Bundesländer exakte Zahlen zu Neueinstellungen im Fach Latein vor, z. B. Baden-Württemberg 18, Bayern 30, Hessen 9, Rheinland-Pfalz 17. Nebenbei werden lange Bewerber- bzw. Wartelisten erwähnt: Baden-Württemberg 193, Hessen 240. Vermutlich gibt es diese Listen auch in den anderen (westdeutschen) Bundesländern, werden aber aus durchsichtigen Gründen von den Kultusverwaltungen unter Verschuß gehalten. Die geringen Einstellungschancen der letzten Jahre dürften der Grund für allgemein rückläufige Referendanzahlen sein. Einige Bundesländer (z. B. NRW) signalisieren für die nächsten Jahre höhere Einstellungsquoten in Mangelfächern, d. h. auch in Latein. Der Grundsatz, daß jede pensionierte Lehrkraft durch eine Neueinstellung ersetzt wird, soll schon ab 1996/97 gelten. Bisher haben rechnerische Überhänge dies verhindert: sie gibt es offensichtlich immer noch in ostdeutschen Bundesländern. Das Problem der Überhangstellen, verbunden mit Lehrerman-

gel im Fach Latein, gibt es auch in Berlin: man versucht durch ein fünfsemestriges Weiterbildungsangebot sowohl an der FU als auch an der Humboldt-Universität denjenigen Kolleginnen und Kollegen, die Lateinunterricht fachfremd erteilen, das nötige Rüstzeug für den Berufsalltag zu vermitteln. Die Abbrecherquote ist leider ziemlich hoch: von 35 Teilnehmern eines Kurses gaben 13 vor dem Examen auf.

#### **4. Fortbildung**

Zu Beginn der 90er Jahre mußten wir angesichts der einsetzenden Sparmaßnahmen befürchten, daß Landesinstitute für Lehrerfortbildung und andere Institutionen das Angebot stark reduzieren würden. Erfreulicherweise ist diese Entwicklung auch 1995 nicht eingetreten: es gibt nach wie vor zwei-, drei-, ja sogar fünftägige Fortbildungsangebote. Allerdings ist die Tendenz zu beobachten, mehr regionale (eintägige) als zentrale (mehrtägige) Veranstaltungen durchzuführen. Auf regionaler Ebene bietet man zunehmend Nachmittagsveranstaltungen an. Es gibt Klagen (insbesondere älterer Kollegen und Kolleginnen) über die starke Belastung durch Unterricht, Fahrt und Fortbildung an demselben Tag. Die Landesverbände haben vielfach bei der Auswahl der Themen und Referenten freie Hand, während die mit der Fortbildung betrauten Institute die Finanzierung (zumindest einen größeren Teil der Kosten) übernehmen: diese Regelung ist auch in den neuen Bundesländern eingeführt worden.

Aus den Berichten geht leider nicht hervor, inwieweit die Teilnehmer an mehrtägigen Veranstaltungen Kostenerstattung erhalten: in diesem Bereich kann man einschneidende Sparmaßnahmen voraussetzen.

An vielen Gymnasien unterrichten nur ein oder zwei Altsprachler: angesichts dieser Isolierung müßte man stark an Fortbildung und den damit gegebenen Möglichkeiten zum Meinungsaustausch interessiert sein. In Mecklenburg-Vorpommern wird dieser Wunsch ausdrücklich hervorgehoben: daher nehmen bis zu 80% der Lateinlehrer an Tagungen teil. Aus anderen Re-

gionen wird ein weitaus geringeres Interesse gemeldet.

Die Veranstalter der Tagungen berücksichtigen zunehmend neue Formen des Unterrichts: angeboten werden Themen wie Gruppen- und Projektarbeit, Fächerübergreifender Unterricht, Schülertheater. Dies sind freilich Ausnahmen: die Palette traditioneller Themen ist deutlich größer.

#### **5. Wettbewerbe**

Die im letzten Bericht genannten Bundesländer führen auch weiterhin (unter starker Beteiligung der Landesverbände) die Wettbewerbe für Oberstufenschüler durch. Trotz des Rückgangs der Zahl von Leistungskursen gibt es bei den Teilnehmerzahlen dieser Certamina keine Einbrüche. Offensichtlich haben die Verantwortlichen bei der Themenstellung wie auch bei den Anforderungen berücksichtigt, daß der Anteil der Grundkursschüler gewachsen ist.

Auch im Bundeswettbewerb Fremdsprachen Latein (Sek. I) nahmen 1995 nur die im letzten Bericht genannten Bundesländer teil. Als Gründe für die Nichtbeteiligung der übrigen werden organisatorische Schwierigkeiten und Überlastung der Lehrkräfte genannt. Die Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler auf den Wettbewerb, die Ergebnisse und die Siegerehrung können sich - das betonen mehrere Berichterstatter - sehr positiv auf den Unterricht auswirken.

#### **6. Probleme des Unterrichts**

Die spezifischen und vielfältigen Schwierigkeiten des Altsprachlichen Unterrichts in den neuen Bundesländern - fehlende oder nicht ausreichende Unterstützung der Alten Sprachen durch die / in den Ministerien, Förderstufe, Einführung von Latein I, Zustandekommen von L-III-Kursen, von Griechisch-Kursen, von Kursen in der Oberstufe, 12- oder 13-jährige Schuldauer - prägen sich immer deutlicher aus und werden wohl noch längere Zeit bestehen. In Sachsen gilt für die Unterrichtsdauer der ersten und zweiten Fremdsprache die sog. 6+4 Regelung: L II führt somit schon nach vier Jahren zum Erwerb des



Latinum; die vorhandene Neigung zur Abwahl des Faches in der Oberstufe wird hierdurch verstärkt.

Was die alten Bundesländer betrifft, vermitteln die Angaben zu 2. und 3. einen Eindruck der Lage (z. B. Griechisch, L I, sog. Mindestgruppengrößen, Pensionierungen und Alterspyramide). Für den konkreten Unterricht beklagen Niedersachsen und NRW wohl stellvertretend für die meisten Länder auf Schülerseite mangelnde Merkfähigkeit, schlechtes Konzentrationsvermögen, Schwierigkeiten im strukturellen Denken und beim Transfer. Die Tendenz, Schüler trotz schlechten Abschneidens in der Erprobungsstufe auf dem Gymnasium zu belassen, ist ungebrochen.

Niedersachsen betont negative Auswirkungen der verkürzten Stundentafel in L I, der LV Saar das Vordringen rein mathematischer Zweige sowie neusprachlicher Zweige mit Italienisch bzw. Spanisch und ohne Latein, der LV Hessen die zunehmende Konkurrenzsituation von Latein und Griechisch im Fremdsprachenunterricht allgemein. In Bremen garantiert die Schulbehörde das Zustandekommen von je einem (schulübergreifenden) Latein- und Griechisch-Grundkurs. Die anderen Kurse kommen nur bei 10 Teilnehmern oder mehr zustande. In Hamburg haben etliche Kollegen ungehalten die Empfehlung der Behörde aufgenommen, Caesar in der Mittelstufenlektüre nicht einzusetzen.

## **7. Maßnahmen zur Information und Werbung**

Der werbende Effekt von Wettbewerben wird allgemein hervorgehoben, daneben wie in den Vorjahren die auf die spezielle Schule bezogene Werbung und das persönliche Gespräch als die erfolgreichereren Mittel. In Baden-Württemberg hat das Kultusministerium ein Informationsblatt zu den verschiedenen Sprachenfolgen an die Grundschulen gegeben, in dem die Alten Sprachen fair behandelt werden. Eine Steigerung der Anmeldezahlen für L I von 4% auf 6% in Hamburg läßt sich offenbar in direkten Zusammenhang bringen mit der Durchführung eines humanistischen Tages (Motto „Die Römer kom-

men“): organisiert wurde er von den Elternräten der sieben Hamburger humanistischen Gymnasien. Der LV Rheinland-Pfalz erwähnt Vortragsreihen an altsprachlichen Gymnasien in Speyer, Ludwigshafen und neuerdings Bingen. In Rheinland-Pfalz ist eine Stiftung „Antike und Europa“ gegründet, in NRW die Elisabeth-Lebek-Stiftung „Lebendiges Latein e. V.“ ins Leben gerufen worden.

## **8. Entwicklungen in der Bildungs- und Schulpolitik**

Die Sorgen in Baden-Württemberg um einen Rückgang des altsprachlichen Unterrichts zugunsten eines sog. naturwissenschaftlichen Profils bestehen fort. In Hessen ist mit Jahresbeginn im Rahmen einer Reform der Schulverwaltung eine Zusammenlegung der bisher getrennten Institute für Lehrerfortbildung, Bildungsplanung / Schulentwicklung und der Landesbildstelle erfolgt. In Hamburg besteht die schulpolitische Absicht, bis zum Jahr 2000 in allen Hamburger Grundschulen Englischunterricht ab der 3. Klasse einzuführen. Diskussionen um eine „Öffnung des Unterrichts“ und „Autonomie von Schule“ haben in NRW Konjunktur. Um den im Jahr 2000 zu erwartenden Schülerberg zu bewältigen, hat der Kultusminister in NRW drei Empfehlungen ausgesprochen: Heraufsetzung der Wochenstundenzahl für Lehrer, Reduktion der Wochenstundenzahl für Schüler, Einsatz von Aushilfskräften (Referendare, Pensionäre, Leute aus der Wirtschaft).

In Mecklenburg-Vorpommern hat dagegen der drastische Rückgang der Geburtenzahlen zu einem Personalkonzept geführt, auf dessen Grundlage die Lehrerschaft von derzeit 19.700 auf 11.000 reduziert werden soll. Die Folgen für den Unterricht in den Alten Sprachen sind zur Zeit nicht absehbar. Für den Schuljahrsbeginn 96/97 soll ein neues Schulgesetz in Kraft treten.

## 9. Zusammenarbeit zwischen den Verbänden in den alten und neuen Bundesländern

Sie ist weiterhin rege insbesondere bei geographischer Nähe bzw. Nachbarschaft. Teilweise erfolgt ein Austausch von Mittlungsblättern der Landesverbände und Werbematerialien.

## 10. Planungen und Anregungen

Eine Arbeitsgruppe Latein in den neuen Bundesländern scheint aufgrund der besonderen Gegebenheiten sinnvoll und auch hinsichtlich

des Gesamtverbandes von großem Nutzen. Hamburg regt die Bildung eines DAV-Ausschusses zur Frage des Fremdsprachenunterrichts in den Grundschulen an. Rheinland-Pfalz setzt sich dafür ein, die Fachdidaktik der Alten Sprachen an den Universitäten stärker zu verankern, hierbei aber eine deutliche Abgrenzung zum (schon jetzt hohen) erziehungswissenschaftlichen Studienanteil im Auge zu behalten.

GUNTHER SCHEDA / THOMAS BRÜCKNER

## Zeitschriftenschau

### A. Fachwissenschaft

**Gymnasium** 103, 1996, H. 1: H. Steintal, Platons problematische Lehre, 1ff.; R. Klein, Die neu entdeckten Mainzer Augustinus-Predigten, S. 25ff.; N. Himmelmann, Ansichten von Sperlonga, 32ff.; F. Heberlein, Über Dependenz und verwandte Begriffe, 42ff.; D. Krömer, Hundert Jahre Thesaurus linguae Latinae, 62-66. - H. 2: K. Volk, Hero und Leander in Ovids Doppelbriefen (epist. 18 und 19), 95ff.; K. Rosen, Der Historiker als Prophet: Tacitus und die Juden, 107ff.; H.-P. Drögemüller, Kosmas Aitolos. Ein Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte des Neugriechentums, 127ff.; G. Wöhrle, Körperpflege und körperliche Sauberkeit als Merkmale sozialer Differenziertheit in den homerischen Epen, 151-165. - **Hermes** 124, 1996, H. 1: H. Erbse, Über Götter und Menschen in der Ilias Homers, 1ff.; R. L. Kane, Ajax and the Sword of Hector: Sophocles, 'Ajax' 815-822, 17ff.; R. E. Harder, Zur Personenverteilung in Aristophanes' 'Rittern', 29ff.; P. Barceló, Rom und Hispanien vor Ausbruch des 2. Punischen Krieges, 45ff.; P. L. Maier, The Inscription on the Cross of Jesus of Nazareth, 58ff.; M. Deufert, Das Traumgedicht des Petron: Überlegungen zu Text und Kontext von A. L. 651, 76ff.; M. J. Ed-

wards, Porphyry's 'Cave of the Nymphs' and the Gnostic Controversy, 88ff.; N. Ehrhardt, Ilias B 508 und die Gründer von Heraclea Pontica, 101ff.; D. Pozzi, Deianira vere Oenei filia, 104ff.; P. Kingsley, Empedocles' Two Poems, 108-111. - **Historia** 45, 1996, H. 1: N. G. L. Hammond, Sparta at Thermopylae, 1ff.; F. Muccioli, Eupator nella titolatura ellenistica, 21ff.; P. J. Burton, The Summoning of the Magna Mater to Rome (205 B.C.), 36ff.; A. Ezov, The 'Missing Dimension' of C. Iulius Caesar, 64ff.; V. N. Parfenov, Dynamis, Agrippa und der Friedensaltar. Zur militärischen und politischen Geschichte des Bosporianischen Reiches nach Asandros, 95ff.; N. Lewis, The Humane Legislation of Septimius Severus, 104ff.; G. Fatouros, Julian und Christus: Gegenapologetik bei Libanios? 114-123. - **Museum Helveticum** 53, 1996, H. 1: D. Whitehead, Polis-toponyms as personal entities (in Thucydides and elsewhere), 1ff.; E. Bianco, Il capitolo XIV della 'Lakedaimonion politeia' attributa a Senofonte, 12ff.; S. I. Johnston - T. J. McNiven, Dionysos and the Underworld in Toledo, 25ff.; F. X. Ryan, The Minimum Age for the Quaestorship in the Late republic, 37ff.; F. Ferrari, La generazione precosmica e la struttura della materia in

Plutarcho, 44-55. - **Rheinisches Museum** 139, 1996, H. 1: C. W. Müller, Perikles über die politische Kompetenz des attischen demos (Thuk. 2,40,2), 1ff.; M. Lossau, Unsinn oder Hinter-sinn? Aischyloslieder in Aristophanes' ‚Fröschen', 6ff.; O. Zwierlein, Zur Datierung von Senecas ‚De clementia', 14ff.; H. Leppin, Tacitus und die Anfänge des kaiserzeitlichen Pantomimus, 33ff.; M. Lacknar, Überlegungen zur Rahmenhandlung der dritten Ekloge Nemesians, 41ff.; J. Halfwassen, Das Eine als Einheit und Dreiheit. Zur Prinzipienlehre Jamblichs, 52ff.; H.-U. Wiemer, War der 13. Brief des Libanios an den späteren Kaiser Julian gerichtet? 83-96. - **Gnomon** 68, 1996, H. 1: M. Erler über H. Jones, The Epicurean Tradition, 1-5; I. Nielsen über F. Yegül, Baths and Bathing in Classical Antiquity, 50-53; E. Lefèvre: Nachruf Erich Burck, 85-92. - H.2: G. Rosati über C. M. Hintermeier, Die Briefpaare in Ovids Heroides, 114ff.; W.-W. Ehlers über Frontinus, Strategemata, ed. Ireland, 120-123; K. Strobel über D. R. Schwartz, Agrippa I: The Last King of Judaea, 126-134. - H. 3: J. Glucker über C. Lévy, Cicero Academicus, 218ff.; C. Loutsch über H. C. Gotoff, Cicero's Caesarian speeches. A stylistic commentary, 221-225; K. R. Bradley über ‚Sklaven und Freigelassene in der Gesellschaft der römischen Kaiserzeit', hrsg. von W. Eck - J. Heinrichs, 232-235. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 40, 1996, H. 1: E. Mensching, ‚Eine römische Literaturgeschichte in fünf Vorträgen' von Th. Birt, 37-44. - **Vox Latina** 32, 1996, H. 123: O. Böcher, De metrice Babylon et de sponsa Ierusalem, 2-11; C. Eichenseer, In honorem Prof.ris Caroli Varnerii Müller, 82-91.

ECKART MENSCHING

## B. Fachdidaktik

Das Werk des großen Stilisten, geschickten Erzählers und eines Meisters der Ironie stellt A. WOUTERS in der **Anregung** (42, 1996, Heft 1) vor: „Longos' ‚Daphnis und Chloe' - ein anspruchsvoller Roman für einen anspruchsvollen Leser“ (1-14); zwar sei der Roman eine weniger bekannte und geschätzte Gattung der antiken

griechischen Literatur, Longos' Roman verdiene aber wegen seines literarischen Wertes und wegen des großen Einflusses auf die spätere europäische Romangattung mehr Aufmerksamkeit und sei auch als Schullektüre bestens geeignet. - „Aphrodite - Venus: Erscheinungsformen einer antiken Gottheit anhand ausgewählter Stellen bei Sappho und Lukrez“ (15-28) ist das Thema der Arbeit von Stephanie LERNBECHER beim Landeswettbewerb Alte Sprachen 1995: Sappho fleht ihre Göttin um Erfüllung ihrer Liebessehnsucht an, Lukrez hingegen bittet die Urmutter der Römer um Frieden für den Staat. - K. BRODERSEN stellt unter dem Titel „Principia Geographiae: Antike Texte im frühen Erdkundeunterricht“ (29-43) die geographischen Werke des Pomponius Mela und des Dionysios von Alexandria aus dem 1. bzw. 2. Jahrhundert n. Chr. vor. Sie und ihre Benutzer in Antike und Mittelalter bemühten sich vornehmlich um die Erfassung der in der antiken Literatur erwähnten Stätten. Erst die Humanisten arbeiteten die genannten Werke so um, daß sie der Erklärung der Geographie dienen konnten. Bis zur Einführung eines eigenen Erdkundeunterrichts nach 1870/71 bildeten sie den Kanon der Schul- und Hochschullektüre.

In der Zeitschrift **Damals** (4, 1996) stellt J. GUTER den heiligen Hieronymus, den Übersetzer weiter Teile der Bibel aus dem Hebräischen bzw. Griechischen in das Lateinische (Vulgata), als „Bücherfreund und Patron der Gelehrten“ (43-45) vor. - Einen Kurzbericht über die neuesten Grabungen in Pergamon gibt W. KORN: „Dem Alltag im antiken Pergamon auf der Spur“ (47f.); das ganze Wohngebiet mit seinem geradlinigen Gassensystem und den unterirdischen Kanälen für die winterlichen Regenwassermassen (Hanglage der Stadt!) wurde genau dokumentiert, auch die byzantinische Stadtmauer, aus der Carl Humann ab 1878 einen Großteil der Friesplatten des jetzigen Berliner Pergamonaltars geborgen hatte, konnte neu datiert werden: sie wurde nicht im späten 7. Jahrhundert, sondern bereits in den 30er Jahren des 6. Jahrhunderts errichtet. - H. POHLENZ berichtet von den erfolgreichen Grabungen in Kalkriese bei Osnabrück: „Fand die Varusschlacht in Kalkrie-

se statt?“ (48f.): bei den Begehungen und Grabungen gab das Schlachtfeld bisher mehr als 600 Teile römischer Militärausrüstungen und mehr als 700 römische Münzen preis, keine einzige ist nach 9 n. Chr. geprägt worden. Der Fundplatz ist etwa sechs Kilometer lang und an der schmalsten Stelle etwa einen Kilometer breit. - Die Gladiatorenspiele im Alten Rom nimmt sich ULRIKE DE VRIES vor: „Ein blutiges Spektakel als Freizeitvergnügen“ (62-68), ein Paradethema für ein Schülerreferat, hier sind wichtige Aspekte aufgeführt. - ESTHER KNORR-ANDERS stellt das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte im Schloß Charlottenburg vor: „Schätze aus dem Totenreich“ (70f.); zu ergänzen wäre, daß die dortige Ausstellung der Schliemannschen Sammlung trojanischer Altertümer und der Funde zur zweitausendjährigen Geschichte Trojas ab April 1996 neu konzipiert wurde.

Eine interessante Lektüre bietet die 36-seitige Beilage zum Jubiläum „**50 Jahre Rheinischer Merkur**“ vom 15. 3. 1996 mit dem Titel: „Wurzeln. Die Grundlagen der europäischen Kultur und Zivilisation in der Welt der Antike“. Diese bunt bebilderte Beilage (Teilnehmer am DAV-Kongreß in Jena erhielten sie in ihrer Tagungsmappe) eignet sich gut für die Arbeit im Latein- und Griechischunterricht und ist eine prächtige „Dekoration“ für den Fachraum. Die Beiträge im einzelnen: M. HIELSCHER: Woher wir kommen, wohin wir gehen (Philosophie) - W. WALDSTEIN: Wie die blinde Justitia das Wägen lernte (Recht und Gerechtigkeit) - W. HOEPFNER: Im Giebel nehmen die Götter Platz (Architektur und Städtebau) - Erika FISCHER-LICHTE: Kritischer Blick in den Spiegel der Literatur (Theater und Literatur) - W. SCHWEIDLER: Vernunft stand an der Wiege der Demokratie (Politik und Gesellschaft) - K.-W. WEEBER: Heureka! rief der Forscher im Bade (Wissenschaft und Technik) - H. SCHNEIDER: Mit der Zeitmaschine ins Bildhauerparadies (Kunst und Ästhetik) - K. BAYER: Die schöne Mutter der Sprachen und ihre Liebhaber (Die lateinische Sprache) - K. BERGER: Der neue Herrscher wird ein Sohn der Sonne sein (Griechentum und Christentum).

Am 15. 1. 1996 brachte die **F.A.Z.** (S. 32) eine Sonderseite zur Antike („Acta diurna, höchst aktuell“) in der von KURT REUMANN betreuten Rubrik „Jugend schreibt“. Anlaß dazu war der Berliner Landeswettbewerb „Lebendige Antike“, von dem die meisten Schülerbeiträge dieser Seite stammen: „Der Lügenbeutel als Vorbild. Sokrates schwärmt vom vielgewandten Odysseus“, „Den Osten muß man überrollen. Varus hält Tiberius für ein Weichei / Erobern statt Verhandeln“, „Iokastes tödliches Geheimnis. Mutter und Frau des Ödipus / Die letzten Minuten der Königin“, „Immanuel, du Extremist! Aristoteles und Kant im Gespräch über das Glück“, außerdem einige kleine Notizen wie „Trojas Eingrabung“ - ein Bericht über die Probleme beim Eingrabungsprojekt der Heldenstadt zur Freude der späteren Archäologen, „Kopflöse Aphrodite“ (fehlende Körperteile machen einige Figuren erst interessant!) und „Hooligans in der Palästra“; originell auch eine fiktive Anzeige der Stadt Pompeji: „Wer kennt die Schmierfinken, die die Wände unserer Stadt mit diesen Graffiti verunstaltet haben?“

Dem Thema „Welche Schule brauchen wir? Unterwegs in deutschen Klassenzimmern“ ist ein neues Heft der **ZEIT-Punkte** (2/1996) gewidmet. Im Kapitel (dem umfangreichsten!) „Der ganz alltägliche Wahnsinn“ finden sich auch die alten Sprachen. Das originellste an dem vierseitigen Artikel von R. LUYKEN ist noch der Titel „Abstieg vom Olymp“ (64-67); als Positivbeispiel für die Sinnhaftigkeit, Griechisch zu lernen, wird Werner Heisenberg zitiert, ansonsten folgen populistische Banalitäten wie „Wozu sich abquälen mit Latein? Was nützt Griechisch, da man die Klassiker doch in Übersetzung lesen kann?“ oder „Warum haben die Humanisten 1933 nicht verhindert?“ Die zitierten Fachvertreter von Peter Neukam über Albert von Schirnding bis Ernst Vogt werden mit bayrisch eingefärbter Diktion und isolierten Zitatbrocken (wenn es denn welche sind!) als weltfremde Figuren karikiert: „Für Studiendirektor Bissinger ist ‚das Kapitel Humanismus abgeschlossen. Das kann uns gar nicht mehr interessieren. Werte vermitteln tun wir in diesem Sinne nicht. Das ist nicht unser Geschäft‘... ‚Ja mei‘,

sagt Fachbetreuer Brumberger, „gegen die Mentalität der Leute, die immer damit argumentieren, daß es nichts nützt, gegen die kann man halt nicht ankommen.““ - Solche Schreibe provoziert die Gegenfrage: Wer braucht solchen Journalismus?

In der Zeitschrift **Antike Welt**. Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte (Verlag Philipp von Zabern, Mainz) 27, 1996, Heft 2 geht H. SCHLANGE-SCHÖNINGEN der momentan heftig diskutierten Frage nach: „Alexandria - Memphis - Siwa. Wo liegt Alexander der Große begraben?“ (109-119). Der reich illustrierte, spannende Aufsatz (u. a. mit Rekonstruktionsversuchen des in zweijähriger Arbeit gebauten Leichenwagens Alexanders, in dem er von Babylon nach Ägypten überführt werden sollte - dies fast ein Politkrimi!) eignet sich gut als Basis für ein Schülerreferat. Im Hinblick auf die jüngsten irreführenden Nachrichten zum Alexandergrab betont der Verfasser, daß angesichts der nur ungefähren Kenntnis der Lage des Alexandergrabes und der ungünstigen Grabungsbedingungen in der belebten Großstadt Alexandria ein spatentstehender Beweis kaum zu erwarten sei. - Einen römischen Himmelsglobus (im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz), wie man sie vom Solarium Augusti auf dem Marsfeld in Rom kennt, stellt W. KÜNZL vor: „Sternenhimmel beider Hemisphären. Ein singulärer Astralglobus der mittleren Kaiserzeit“ (129-134). - Mancher DAV-Kongreßbesucher hat in Jena das Stadtmuseum und die dortige Ausstellung besichtigt, über die Verena PAUL-ZINSERLING berichtet: „Der Jena-Maler. Eine Töpferwerkstatt im klassischen Athen“ (135-139). - Nicht die Objekte der Ausstellung „Odysseus - Mythos und Erinnerung. Zur Ausstellung im Palazzo delle Esposizioni zu Rom“ (noch bis 2. 9. 1996), sondern die Form, in der sie in dieser Ausstellung zu einer neuen Einheit gebracht wurden, ist das Thema des Beitrages (141-146) von B. ANDREAE; im Mittelpunkt

dieses internationalen Ereignisses steht die „Odyssee in Marmor“ von Sperlonga.

Mit der auffälligen Abneigung Platons, seine Lehrmeinungen klipp und klar vorzutragen, befaßt sich H. STEINTHAL in „Platons problematische Lehre“ im Heft 1, 1996, 1-24 der Zeitschrift **Gymnasium**. Er untersucht, wie Platons Dialoge trotz der problematisierenden Form eine prägnante Lehre zum Ausdruck bringen und wie die dabei auftretenden Widersprüche zu verstehen sind. - Einen kritischen Diskussionsbeitrag „Ansichten von Sperlonga“ (32-41) liefert N. HIMMELMANN, wobei er die von Andreae geäußerten Bezüge zu Ovids Metamorphosen in Zweifel zieht. - „Über Dependenz und verwandte Begriffe“ (42-61) schreibt F. HERBERLEIN, der bedauert, daß es um die Dependenzgrammatik in der deutschen Latinistik im Gegensatz zu den Neuphilologien still geworden ist. Der Schwerpunkt seines Beitrages liegt bei der Frage, „wie der Grundbegriff der Abhängigkeit und die mit ihm zusammenhängenden Begriffe Rektion und Modifikation sowie Valenz theoretisch begründet werden können.“ - Hinzuweisen ist in Heft 2 auf die Beiträge von Katharina VOLK: „Hero und Leander in Ovids Doppelbriefen (epist. 18 und 19)“ (95-106), K. ROSEN: „Der Historiker als Prophet: Tacitus und die Juden“ (107-126) und G. WÖHRLE: „Körperpflege und körperliche Sauberkeit als Merkmale sozialer Differenziertheit in den homerischen Epen“ (151-165). - In der Rubrik Besprechungen (185f.) empfiehlt R. VISCHER, ein Latein-Lehrbuch besonderer Art zu beachten und zu erproben, den im Selbstverlag von der Tübinger Lehrbeauftragten Br. MANNSPERGER herausgegebenen Band „Latein Lernen beim Lesen. Sprachlehre mit Wortkunde. Einführung in die Lektüre lateinischer Schriftsteller. Caesars Bellum Gallicum für Universitätskurse und zum Selbstunterricht, 1994, 223 S. DM 20,- (Haselweg 18, 72076 Tübingen).

JOSEF RABL

*Antike aktuell. Eine humanistische Mitgift für Europa. Kleine Schriften von Friedrich Maier. Eingel. u. red. v. Klaus Westphalen. Bamberg: Buchner 1995. 288 S. 49,80 DM. (ISBN 3-7661-5695-0).*

„Kleine Schriften“ werden traditionsgemäß zu Ehren verdienter Wissenschaftler an einem markanten Punkt ihres Lebenslaufes ediert, um dann häufig einen Platz im Regal einer Institutsbibliothek zu beziehen und der Erwähnung in dieser oder jener Fußnote zu harren. Dieses Schicksal wird der Sammlung „Antike aktuell“, herausgegeben zum 60. Geburtstag Friedrich Maiers, wohl kaum bestimmt sein. Schon das Äußere des Bandes macht deutlich, daß er als Fortsetzung des bislang dreibändigen Standardwerkes „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt“ verstanden und gebraucht werden will, als ein Handbuch für die Ausbildung und die Praxis des altsprachlichen Unterrichts also, wobei diesmal auch das Griechische mit einigen Beiträgen berücksichtigt ist. Grundsätzliches ist von daher zu erwarten und darüberhinaus eine Orientierung an den Bedürfnissen des realen Unterrichts: Modelle, die die Umsetzbarkeit didaktischer Theorie zu veranschaulichen vermögen.

Altsprachliche Bildung versteht sich nicht mehr von selbst, und dieses Problem ist nicht neu: „Warum sollten wir uns dann mit einer fremden Sprache so lange Zeit und so erbärmlich martern lassen?“ zitiert Maier aus einer Festrede an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften - im Jahre 1765. „Wie fremd ist uns die Antike?“ Fremd bleibt sie selbst dem Altphilologen, der sich ihr mit wissenschaftlicher Distanz nähert. Um wieviel fremder muß sie dann den Schülerinnen und Schülern sein, die das zahlenmäßig größte Publikum bilden, mit dem es ihre professionellen Vermittler zu tun haben. Auf jeden Fall ist die Antike auf den Nachweis ihrer Aktualität angewiesen, argumentative Fitness ihrer Vertreter in bildungstheoretischen und schulpolitischen Diskussionen ist dringend geboten.

Ganz zu schweigen von einer immer wieder notwendigen Neubestimmung der eigenen Berufsidentität, die allein das Fundament einer auf die Adressaten dieses Bildungsangebots ausstrahlenden Motivation sein kann. Die „Technologische Herausforderung“ und der damit verbundene wissenschafts- und bildungstheoretische Diskurs ist eines der grundsätzlichen Themen, die Maier in diesem aktualisierenden Band seiner Didaktik erörtert. „Humanistische Bildung“ komplementär zur naturwissenschaftlich-technischen Bildung zu vermitteln, bedeutet für das Gymnasium, den Menschen „fähig zu machen, Kultur zu erfahren, zu vermitteln und zu stiften“. Notwendig ist „die stärkere Betonung all jener Akte und Prozesse, in denen Kultur reproduziert oder neu geschaffen wird, in Tanz, Mimik, Gebärde, in Musik in bildnerischer Gestaltung, zu allererst sicher in der Pflege und Aneignung der Sprache“. Dies aber nicht im Sinne einer übertriebenen linguistischen Sprachreflexion, „wenn eine zu stark metasprachlich gestützte Bearbeitung die formalen Bezüge über die Inhalte stellt“, sondern in der Heranbildung eines Bewußtseins von Sprache als Medium der „Erfahrungen der Vergangenheit“. Die unter den Schwerpunkten „antike Tradition im gegenwärtigen Europa“ und „Interpretation antiker Texte als Denkmodelle“ gesammelten Beiträge konkretisieren diesen Anspruch. Andererseits erscheint die sprachliche Bildung hier in guter Gesellschaft anderer Formen kultureller Produktion. Diese Erweiterung der Perspektive zeigt durchgängig Wirkung: Das Buch ist eine Fundgrube von Rezeptionsdokumenten, von Kunst und Karikatur, von Collagen und Verfremdungen.

„Kreativitätserziehung in altsprachlichen Unterrichtsprojekten“ ist einen eigenen didaktischen Schwerpunkt wert, zumal wenn das „Gesicht des Krieges“ in der Schlußszene der Aeneis von einem „jungen Vergilleser“ illusionsloser und damit angemessener dargestellt wird als von seinen professionellen Vorgängern.

„Distanz und Identifikation“, „Fremdheit und Vertrautheit“, „Ferne und Nähe“ prägen das Verhältnis zu den Traditionen des eigenen Lebensraumes, für Maier Geschichte und Kultur Europas. Ob die Rolle außereuropäischer Kulturen bereits stärker in diesen Prozeß der Identitätsbildung einbezogen ist, als Maier dies für die Gegenwart vermutet, soll hier nicht erörtert werden. Fest steht auch für diesen Fall, daß die Reflexion über die oft kaum bewußte Präsenz gedanklicher und sprachlicher Prägungen die Voraussetzung für einen wirklich fruchtbaren Dialog bildet. „Europa auf dem Weg nach Europa“ heißt ein ideengeschichtlicher Längsschnitt, der über 3000 Jahre die Entwicklung von einem noch recht unscharfen geographischen Begriff zum politischen Symbol nachzeichnet. Einige der seit der Antike immer wieder neu verhandelten und verwandelten zentralen Themen oder „Stichwörter“ der europäischen Tradition werden exemplarisch in ihren immer neuen Gestalten und Verbindungen vorgestellt: „Freiheit und Weisheit“, Sisyphus, Ikarus, die Kapitolinischen Gänse, das Staatsschiff. Das Problem der Bildung eines Kanons teils sich ergänzender, teils konkurrierender Werte tritt in den Bemerkungen zur Entdeckung der Kardinaltugenden und besonders in der Gegenüberstellung von Francis Bacon und der biblischen Schöpfungstradition in den Vordergrund: „Wissen ist Macht“ und „Macht Euch die Erde untertan“, stehen als „epochale Sätze, die die Welt veränderten“, über einem kritischen Beitrag zu den geistigen Wurzeln des Selbstverständnisses des gegenwärtigen Europa. Es dürfte fast überflüssig sein darauf hinzuweisen, daß alle diese Beiträge Hinweise, Hilfen und Materialien für konkrete Unterrichtsprojekte beinhalten.

Diese Verbindung von didaktischer Theorie mit konkreten Anregungen für die Unterrichtspraxis kennzeichnet auch den Abschnitt zur „Kreativitätserziehung in altsprachlichen Unterrichtsprojekten“: Wenn der Lernende sich in der antiken Literatur vielleicht einmal ansatzweise „zu Hause“ fühlen soll, gilt es „zugleich ein kognitives und affektives Fundament dafür zu bauen“, und das heißt auch „Freiräume zur kreativen Aneig-

nung von Literatur zu schaffen“: Vom Umsetzen ins Bild, dem Umgestalten in eine neue Textsorte, über schriftliche Stellungnahme zu Textaussagen, Übersetzungswettstreit usw. bis zur literarischen Inszenierung reichen die beschriebenen Möglichkeiten. Die Umsetzung des „Furor“-Motivs der Aeneis in unterschiedlichen Formen kreativer Rezeption macht deutlich, welches Niveau hier erreichbar sein kann.

Den Schlußteil des Bandes bilden sieben Beispiele zur „Interpretation antiker Texte als Denkmodelle“, darunter auch zwei Anregungen für den Griechischunterricht, die thematisch an die grundsätzlichen Ausführungen zur Rolle antiker Texte für das europäische Selbstverständnis anknüpfen, besonders an die Diskussionen um den Freiheitsbegriff: „Frei-Sein in Hellas“ als Problem des Demaratos-Gesprächs bei Herodot und „Gesetze des Staates - ‚Gewissen der Bürger‘“, die Nachzeichnung der Diskussion um die Begründung und subjektive Geltung der Gesetze des Staates bei Solon, Sophokles und Platon. Insgesamt zeigen alle diese Beiträge - die Ausführungen zu Vergil und zu seiner Bedeutung für den vor den Nazis geflohenen Herrmann Broch, die Überlegungen zur Behandlung der Verres-Reden als eindrucksvolles und zugleich problematisches Exempel des Einsatzes der Sprache als Waffe, die Ausführungen zum fragwürdigen Freiheitsbegriff im Mithridates-Brief des Sallust oder zur aktualisierenden Auswahl der Texte einer Tacituslektüre - daß bei der Behandlung unterschiedlichster Autoren und Textgattungen im altsprachlichen Unterricht politische Bildung geradezu zwangsläufig Ziel und Gegenstand der Beschäftigung mit Literatur werden muß. Und gerade die intensive Beschäftigung mit den Texten in ihrer originalen Sprache erzeugt hier ein Bewußtsein für die grundsätzliche Relevanz der dort verhandelten Fragen. Daß die Antike Aktualität besitzt, daß es nicht notwendig ist, sie museal zu konservieren noch sie künstlich zu modernisieren, daß aber eine Menge kreativer pädagogischer Arbeit zu leisten ist, um die notwendigen Brücken für immer neue Schüler immer wieder neu zu schlagen, dafür bietet die Sammlung der „Kleinen Schriften“ Friedrich Maiers eine Fülle

anregender Beispiele. Das Nachschlagen lohnt sich.

HARTMUT SCHULZ, BERLIN

*Bartels, Klaus: Wie Berenike auf die Vernissage kam. 77 Wortgeschichten. Darmstadt: Wissensch. Buchges. 1996. 190 S. 28,00 DM (Mitgliederpreis; in anderer Ausstattung. auch Teil der Besonderen Wissenschaftlichen Reihe 1996). (ISBN 3-534-12923-7).*

Klaus Bartels' Plaudereien über Herkunft und Schicksal so mancher Fremdwörter von Akademiker bis Zyniker und so mancher, denen man ihre griechische oder lateinische Herkunft gar nicht mehr ansieht, wie Kater (von Katarrh) oder Palaver (von παραβολή) sind allemal hübsch und interessant zu lesen. Dies (wieder einmal) festzustellen, ist freilich nicht Zweck dieser Anzeige, vielmehr eine Warnung: Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft hat sich hier etwas geleistet, was ich nur als verlegerische Unverschämtheit bezeichnen kann (für die der Verfasser selbst wohl kaum verantwortlich zu machen ist). Das Buch ist lediglich eine Erweiterung des bekannten Buches „Wie die Amphore zur Ampel wurde. 49 Wortgeschichten“, das 1987 bei dtv erschienen ist, um weitere 28 Kapitel. Fast zwei Drittel des Buches sind also unter anderem Titel längst bekannt. Der Leser erfährt das aber erst aus der Rückseite des Titelblattes, wenn es also zu spät ist und er das Buch bereits gekauft hat. Weder im Jahreskatalog noch in den Mitgliederbriefen „Express“ ist auch nur die leiseste Andeutung davon zu finden. Zwar sind die Wortgeschichten nicht ausdrücklich als „neu“ bezeichnet. Der unbefangene Leser muß aber davon ausgehen, daß sie es sind - und wird hinters Licht geführt.

HANSJÖRG WÖLKE

*Hiltbrunner, Otto: Kleines Lexikon der Antike. Umfassend die griechisch-römische Welt von ihren Anfängen bis zum Beginn des Mittelalters (6. Jahrhundert n. Chr.). Unter Mitarb. v. Marion Lausberg. 6. völlig Neubearb. u. erw. Aufl. Tü-*

*bingen, Basel: Francke 1995. 655 S., 2 Kt. 48,00 DM (ISBN 3-7720-1036-9).*

Die Aktualisierung eines Lexikons gleich welcher Fachrichtung ist nach mehr als zwanzig Jahren ein Muß, um den Wissenszuwachs innerhalb eines solchen Zeitraums angemessen zu erfassen. Dementsprechend wird hier laut Untertitel eine gegenüber der fünften Auflage von 1974 „völlig neubearbeitete und erweiterte“ sechste Auflage vorgelegt. Um es gleich vorwegzunehmen: Der Titelzusatz „völlig neubearbeitet“ trifft nur mit Einschränkungen zu.

Ca. 70 Stichwörter sind neu dazugekommen. Dabei handelt es sich vorwiegend um Eigennamen. Die größte Gruppe machen hierbei Namen geographischen Inhalts aus, unter denen auf neue archäologische Funde bzw. Forschungen hingewiesen wird, z. B. Germania Romana, Haltern, Knossos, Lusitania, Oplontis, Pfünz, Riace. Ferner sind etwa 15 Personennamen, vor allem spätantiker Autoren wie Arator, Ephraem, Fulgentius, Possidius, Triphiodorus neu aufgenommen; es ist allerdings zu fragen, warum dann nicht auch noch weitere spätantike Autoren wie Reposianus und Luxurius oder anonyme Werke wie die „Aegritudo Perdicæ“ oder der „Alcestis-Papyrus“ aus Barcelona (1982 erstmals veröffentlicht!) Erwähnung gefunden haben. Ungefähr zehn der neuen Artikel behandeln Realien wie Annona, Haus, Seefahrt, Solarium Augusti, Straßen; bedauerlich ist jedoch, daß Stichworte wie Familie, Frau, Kind keinen eigenen Raum bekommen, sondern nur unter dem Begriff Ehe auftauchen, während Freigelassene und Sklaven jeweils durch eigene Artikel abgehandelt werden. Überhaupt ließen sich etliche Aspekte des Alltagslebens, die nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Schule immer größeres Interesse finden, wenigstens durch zusammenfassende Artikel hinzufügen, beispielsweise Ernährung, Erziehung, Handwerk, Sexualität, Tierwelt.

Die Auswahl der neuen Artikel orientiert sich damit an den bisherigen Schwerpunkten dieses Lexikons: Vorrang der Eigennamen vor den Sachbegriffen, angemessene Berücksichtigung der christlichen und späten Antike sowie Ver-



weise auf archäologische Denkmäler, deren Bedeutung der Verfasser als Zugang zur Antike angesichts abnehmender Sprachkenntnisse hoch einschätzt (Vorwort). Ausdrücklich nicht zu den Schwerpunkten zählt das Fortwirken der Antike (Vorwort); dennoch sollte über die Aufnahme einiger grundsätzlicher Artikel wie Mittellatein, Neulatein, Überlieferung nachgedacht werden.

Die bereits in der Vorgängerauflage stehenden Artikeltexte sind - abgesehen von den bibliographischen Angaben - offensichtlich nur wenig überarbeitet worden. Damit wurde bedauerlicherweise nicht die Gelegenheit genutzt, sehr verkürzte und dann unter Umständen verfälschende Angaben zu erweitern (z. B. wird der lateinische Dichter Dracontius auf diese Weise auf seine christlichen Werke reduziert) oder sprachliche Modernisierungen vorzunehmen. Insbesondere die Verwendung wertender Adjektive (Apollonios Rhodios: „schöne Liebeszene Iason-Medeia“, S. 56; Ennodius: „schwer genießbare[r] rhetorisch-preziöse[r] Modestil“, S. 174; Cassandra: „erschütternde Szene im Agamemnon des Aischylos“, S. 280 u. a.) sind m. E. in einem Lexikon fehl am Platz.

Dafür sind - angesichts der Literaturflut und der Vielzahl der Stichwörter keine leichte Aufgabe - die bibliographischen Angaben zu den einzelnen Artikeln bis ins Jahr 1994 aktualisiert worden, wobei nicht nur die deutschsprachige Literatur, sondern auch die der „europäischen Hauptsprachen“ (Vorwort) angemessen berücksichtigt ist.

Zahlreiche Stichwörter, die vorher keinen eigenen bibliographischen Nachweis hatten, sind jetzt mit Literaturangabe(n) versehen, so z. B. Achates, Dreißig Tyrannen, Gorgo, Hymenaios. Bei den Artikeln über antike Autoren sind insbesondere die Angaben zu Texten, Kommentaren und Übersetzungen auf den neuesten Stand gebracht worden; zu einigen Autoren (u. a. Anakreon, Pausanias) konnte erstmals Sekundärliteratur beigelegt werden. Insgesamt habe ich für den Bereich der Sekundärliteratur den Eindruck, daß erfreulicherweise mehr Literaturangaben ergänzt als ersetzt wurden; zu Recht hat der Verfasser forschungsgeschichtlich bedeut-

same Werke nicht zwangsläufig aufgrund ihres Alters gestrichen (z. B.: FRIEDLÄNDER: Platon; MUNARI: Ovid). Wünschenswert wären häufigere Hinweise auf Spezialbibliographien zu einzelnen Autoren (z. B. Aischylos, Aisopos, Ausonius, Kallimachos, Pindar, Platon) gewesen, wie es bei Augustinus geschehen ist, ebenso eine konsequentere Nennung von ANRW-Artikeln zu lateinischen Autoren der frühen Republik und Autoren der frühen Kaiserzeit, da diese Artikel zum Teil wertvolle bibliographische Hinweise bieten, zum Teil überhaupt die einzige neuere Literatur darstellen.

Die Aktualisierung des Einleitungsabschnitts „Wichtigste allgemeine Literatur“ scheint mir nicht ganz geglückt. Vor allem in den Bereichen politische Geschichte und Privatleben hätten ältere Darstellungen gestrichen und neuere Literatur erwähnt werden müssen: etwa einem Schwerpunkt des Lexikons entsprechend A. DEMANDT, *Die Spätantike*, München 1989 (Handbuch der Altertumswissenschaften Band 3,6) oder P. VEYNE (Hrsg.): *Die Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1989, P. SCHMITT PANTEL (Hrsg.): *Geschichte der Frauen*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1993. Ein Versehen ist es wahrscheinlich, daß bei den seit 1975 erschienenen Übersetzungen des Reclam-Verlags häufig die Jahresangaben fehlen, bei den seit 1975 herausgegebenen WdF-Bänden grundsätzlich die Bandzahl.

Trotz verschiedener Einwände machen das handliche Format, das leicht veränderte, m. E. übersichtlichere Druckbild (etwas größere Abstände zwischen den einzelnen Artikeln; eigene Abschnitte für jeden Buchstaben des Alphabets statt fortlaufender Aneinanderreihung der Artikel) und vor allem die aktualisierten bibliographischen Hinweise das Lexikon insgesamt zu einem brauchbaren, zuverlässigen Hilfsmittel für den ersten Überblick. Für den Lehrer dürften besonders die zahlreichen archäologischen und kunstgeschichtlichen Stichwörter (z. B. Dornauszieher, Gemme, Igeler Säule, Mosaik, Plastik, Sarkophag) von Interesse sein. Hier deckt das „Kleine Lexikon der Antike“, soweit ich sehe, gleichsam eine Marktlücke ab und kann bei der Vorbereitung von Museumsbesu-

chen und Studienfahrten nützliche Hinweise bieten.

BRIGITTE WEBER, Berlin

*Holzhausen, Jens: Griechische Stilübungen I. München: Lindauer 1995. 208 S., 18,00 DM. (ISBN 3-87488-431-7).*

Im Griechisch- wie im Lateinstudium dienen Grammatiken und Repetitorien als wichtige Begleitwerke für die Stilübungen. Eigene Werke jedoch, die unterrichtsbegleitend speziell auf deren Pensum ausgerichtet sind, fehlten bislang. Das vorliegende Buch entwickelt ein modernes, in seiner Form neuartiges Kompendium, das ganz auf die Vorgehensweise und den Lernstoff griechischer Stil- und Sprachübungen ausgerichtet ist und damit auf praktische Sprachübung zielt. Es versucht nicht, mit den gängigen Grammatiken in Konkurrenz zu treten.

Komprimiert und in übersichtlicher Anordnung ist es sowohl für den Kursunterricht als begleitendes Lehrwerk als auch im Selbststudium für Fortgeschrittene geeignet, nämlich „für Stilkurse und Sprachübungen an den Universitäten“ als auch „für Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe“, also „für alle, die ihre Kenntnisse des Altgriechischen verbessern oder wiederholen wollen“. Der Verfasser hat den von ihm konzipierten Lehrgang selbst in Universitätskursen erprobt.

Die gesamte Syntax der griechischen Sprache wird in 15 Kapiteln systematisch zusammengefaßt. Die Formenlehre wird als bekannt vorausgesetzt. Zu Beginn jedes Kapitels wird eine Übersicht über das jeweilige grammatische Pensum gegeben, die zur gleichzeitigen Wiederholung der syntaktischen Grundlagen dient, wobei grundsätzlich auf die gängigen Grammatiken zum Zwecke der Vertiefung verwiesen wird. Jedes Kapitel beschließen 25 deutsche Übungssätze, anhand derer der grammatische Stoff gezielt eingeübt und gefestigt werden soll. Am Ende des Buches wird zu jedem dieser Sätze ein Übersetzungsvorschlag gegeben. Nach dem vollständigen Durchgang sind nochmals Übun-

gen zur Wiederholung (mit Übersetzungsvorschlägen) angefügt.

Im Vergleich mit den gängigen Grammatiken ist das Buch optisch wie inhaltlich hervorragend gegliedert, für das Einprägen eine unschätzbare Hilfe. Die grammatischen Regeln sind übersichtlich und eingängig aufgelistet, zugleich auf das Wesentliche reduziert. Für den Anfänger, der mit der griechischen Sprache nur wenig vertraut ist, sind so weitere Hilfsmittel zum Verständnis unerlässlich. Derartige weiterführende Erklärungen sind vom Verfasser allerdings bewußt unter Hinweis auf die Grammatiken beiseitegelassen worden.

Für schulische Zwecke, die der Autor auch zu berücksichtigen versuchte, muß der vorliegende Lernstoff bereits eingeführt sein. Mittels dieses Kompendiums kann dieser zweifellos sehr gut gefestigt werden, da er sich auf das Wesentliche beschränkt und dabei keineswegs unvollständig bleibt. Für Schüler dienen die meisten Kapitel als wertvolle Zusammenfassung und abschließende Besprechung eines behandelten Lernstoffs. Sehr gelungen erscheinen hier die Übersichten über die Modi im Hauptsatz, die Auflistungen der Verbgruppen, die bestimmte Kasus nach sich ziehen (Genitiv, Dativ, Akkusativ) - diese sind im übrigen ausführlicher als in den meisten gängigen Grammatiken -, außerdem die sehr umfangreiche Auflistung von Verben, die mit Partizip und Infinitiv in unterschiedlicher Bedeutung stehen, oder auch das Kapitel über die Relativsätze. Andere inhaltlich anspruchsvollere Kapitel sind dagegen didaktisch zu wenig aufbereitet, als daß man sie Schülern an die Hand geben könnte, insbesondere die Kapitel über die Nebensätze (Temporal-, Lokal-, Kausalsätze, Komparativ-, Konsekutiv-, und Finalsätze). Hierbei wäre es wünschenswert, wenn unmittelbar im Anschluß an die Regeln Beispielsätze gegeben wären, was der Verfasser bewußt unter Hinweis auf die Übungssätze, die den Schwerpunkt dieses Buches bilden, beiseitegelassen hat. Der Leser muß daher die deutschen Sätze vollständig durchgehen, um den für eine betreffende Regel geeigneten Übungssatz zu finden. In den Übersetzungsvorschlägen wird zwar auf die jeweiligen Regeln in der Darstel-

lung des Grammatikstoffes zurückverwiesen. Der Verfasser hätte jedoch auch bei der Darstellung des Grammatikstoffes auf die jeweiligen Sätze vorverweisen sollen, wodurch die Handhabung vereinfacht worden wäre. Ein deutsches Sachregister würde hierbei die Suche vereinfachen.

Abschließend läßt sich sagen, daß Holzhausen mit dem vorliegenden Buch eine äußerst übersichtliche und komprimierte Materialsammlung der griechischen Syntax gelungen ist, die systematisches Lernen ebenso wie gezieltes Wiederholen ermöglicht. Ihre Anschaffung ist insbesondere für Studierende zu empfehlen, die zwecks Prüfungsvorbereitung eine kurze, aber vollständige Wiederholung der griechischen Syntax oder zwecks besserer Orientierung beim Erlernen der griechischen Sprache komprimierte Merksätze benötigen. Die meisten Kapitel sind auch für schulische Zwecke geeignet.

Ein zweiter Band wird vom Verfasser in Aussicht gestellt, der längere und schwierigere deutsche Texte mit Übersetzungsvorschlägen enthalten soll. Als Ausblick bietet Holzhausen bereits am Ende dieses Bandes leichtere deutsche Texte mit Übersetzungsvorschlägen. Es bleibt zu hoffen, daß dieser Band in Kürze erscheinen wird, damit vor allem Studierenden in vermehrtem Umfang die Möglichkeit geboten wird, Übersetzungspraxis im Selbststudium zu gewinnen.

BETTINA JÄCKEL, Berlin

*Sinn, Ulrich: Olympia. Kult, Sport und Fest in der Antike. München: Beck 1996. (C.H.Beck Wissen. Beck'sche Reihe. 2039). 124 S. 14,80 DM (ISBN 3-406-40339-5).*

Um Sport geht es hier nur ganz am Rande. Der nicht ganz zutreffende Untertitel verdeckt, was das eigentlich Spannende des Buches ausmacht: Olympia als Kultstätte und als Festplatz stehen im Mittelpunkt. Von Ulrich Sinn, Ordinarius für Klassische Archäologie in Würzburg, an den Grabungen in Olympia, die das DAI unter der Leitung von Helmut Kyrieleis 1986 aufgenom-

men hat, mit einem Forschungsprojekt beteiligt, darf man dabei neueste Erkenntnisse erwarten und wird nicht enttäuscht.

Die Ursprünge von Olympia als Kultplatz lassen sich bis ins 11. Jh. v. Chr. verfolgen. Zeus und Gaia als Garanten für die Erhaltung der Lebensgrundlagen galt die Verehrung. Zunächst unterschied sich Olympia lange Zeit nicht von der Vielzahl der Verehrungsstätten des umliegenden Landes. Wenn es dort während der Feste auch schon Wettläufe gegeben haben sollte, so waren sie nichts als Konvention griechischer Kultfeste ganz allgemein. Berühmtheit erlangte Olympia dagegen zunächst durch das Orakel des Olympischen Zeus, wie Strabon berichtet. In der Tat: kaum eine der denkwürdigen Schlachten der griechischen Geschichte, so Ulrich Sinn, sei ohne die Anwesenheit eines Mitgliedes der Priesterfamilien der Iamiden oder der Klytiaden abgelaufen. Das Orakel von Olympia sei nämlich eines gewesen, das nicht nur an der Orakelstätte selbst, sondern auch vor dem Ort des jeweiligen Geschehens gegeben wurde. Daß es gerade vor Schlachten zu Rate gezogen wurde, erklärt auch die große Zahl von Waffen und Rüstungen, die seit dem 8. Jh. in Olympia als Weihgeschenke dargebracht wurden. Besonders bewährt hat sich das Orakel anscheinend für die Griechen, die im späten 8. Jh. auf die italische Halbinsel ausgewandert waren. Und so findet sich von ihnen nicht nur eine besonders große Anzahl von Weihgeschenken, das olympische Fest scheint geradezu ein regelmäßiges Heimattreffen der Auslandsgriechen geworden zu sein. Nicht nur, daß um 700 v.Chr. mit gewaltigen Planierungen und Erdbewegungen das Areal des Heiligtums seiner neuen Bedeutung angepaßt worden ist. Anscheinend meinten neben Künstlern und Gelehrten, die sich besonders zahlreich einfanden, auch mancherlei Athleten, daß sie hier auf ein Publikum trafen, das ihren Ruhm weiter als manches andere verbreiten konnte. Das Datum 776 v.Chr. für die ersten Olympiade ist freilich eine Konstruktion von Hippias von Elis in einem gefälschten Dokument, das den Anspruch der Eleer auf Leitung des Heiligtums legitimieren sollte. Olympia wurde nach den Perserkriegen im Jahre 476 v.Chr. für eine aller-

dings nur kurze Zeit mit der Wahrnehmung des gesamtgriechischen Schiedsgerichtes betraut. 776 ist lediglich das Jahr, das die runde Zahl von 75 Olympiaden zurücklag.

Olympia ist ein Ort voll prächtiger Bauten geworden - und das alles nur für ein paar Tage alle vier Jahre? Die Vorstellung, als habe das Heiligtum die meiste Zeit fast verödet dagelegen, sei, so Ulrich Sinn, grundverkehrt. Olympia sei eben nicht eigens als Wettkampfstätte gegründet worden. Täglich standen den Menschen der Kultplatz für Opfer und Gebete, das Orakel für ihre Anfragen offen. Auch anderen Gottheiten wie der Artemis mit ihren drei Heiligtümern waren Kulte gewidmet. Einmal im Monat veranstaltete das Heiligtum eine große Prozession. Aber auch für die Zeit der olympischen Sportwettkämpfe selbst stellt Ulrich Sinn mehr das dar, was an deren Rande geschah: wie lebten die Festbesucher dort? Wie wurden Gebäude wie das Prytaneion und das Buleuterion genutzt? Ja gar: wo ließen die Besuchermassen ihren ebenso massenhaften Müll?

Wer sich über die sportlichen Ereignisse in Olympia informieren will, wird also weiterhin zu den Büchern von Moses Finley und H. W. Pleket („Die Olympischen Spiele der Antike“), Ingomar Weiler („Der Sport bei den Völkern der alten Welt“) oder Joachim Ebert („Olympia von den Anfängen bis Coubertin“) greifen. Für Olympia als Kultstätte und Festplatz gibt das vorliegende Buch einen leicht lesbaren und klar gegliederten Einblick in neueste Forschungen.

*Kolb, Frank: Rom. Die Geschichte der Stadt in der Antike. München: Beck 1995. 783 S. 78,00 DM (ISBN 3-406-39666-6).*

Stadtgeschichte gibt Frank Kolb, schildert daher kaum die Ereignisse, die sich in Rom abgespielt haben - das wäre ja nichts als ein (teilweise zudem schwer begreiflicher) großer Ausschnitt aus der Geschichte des Römischen Reiches -, sondern zeigt Entwicklungen der Stadtgestalt und des städtischen Lebens im antiken Rom, wie sie nicht zuletzt an den Bauten ablesbar sind, in

einem kurzen, aber wichtigen Kapitel (S. 309-329) auch die Wechselbeziehungen zwischen dem Umland (dem *suburbium*) und der Stadt selbst. Das Privatleben bleibt dabei weitgehend ausgeklammert, da es hierfür an anderer Stelle kompetente Darstellungen gebe. Daß die 300 Jahre der Geschichte des kaiserzeitlichen Rom mehr Raum einnehmen als die etwa 1000 Jahre der Stadt vor Augustus und auch hierbei die Zeit bis zum Dritten Punischen Krieg kürzer behandelt wird, ist allein der Quellenlage geschuldet. Das methodische Rüstzeug für diese Betrachtung hatte sich der Autor, seit 1986 Ordinarius für Alte Geschichte in Tübingen, durch lange Forschungstätigkeit erworben, deren Frucht bereits das Buch „Die Stadt im Altertum“ von 1984 war.

Gegenüber dem, was in der Antike über Ursprünge und Anfänge Roms überliefert wurde, ist Kolb überaus skeptisch. Er weiß schon nicht recht, ob man überhaupt von einer Gründung Roms als Stadt sprechen dürfe. Zahllose heilige Haine, Quellen, Grotten, also eine regelrechte „Sakrallandschaft“, hätten etruskische Herrscher mit einem sakralen Ritual zusammengefaßt, neu organisiert und urbanisiert und so Rom „gegründet“. Das frühe Wachstum Roms sei nicht so sehr auf immanente Kräfte zurückzuführen (wie die an sich nicht ungünstige Verkehrslage), sondern auf ein strategisches Interesse der Etrusker an diesem Platz. Fazit: „Es lebe Romulus, der Etrusker!“ (S. 108). Allerdings dürfe man dies Wachstum nicht überschätzen. Das Rom auch der 1. Hälfte des 7. Jh.s sei keineswegs der Mittelpunkt der latini-schen Welt gewesen. Die sog. „Servianische Mauer“ sei wohl erst nach dem Galliersturm errichtet worden; Befestigungen dürfte vorher nur das Kapitol getragen haben.

Ausführlich geht Kolb auf die Geschichte der Bauten in Rom ein, betrachtet sie dabei als ein Teil der politischen und sozialen Geschichte. Vielfach erkennt er in den Bauten den Willen, sich bzw. die eigene soziale Schicht öffentlich darzustellen. Bereits unter Sulla, Pompeius und

Caesar sieht er die imperiale Gestaltung des Stadtzentrums beginnen, die Bauherren dabei an hellenistische monarchische Konzepte anknüpfen (S. 268). Von der Baupolitik her gesehen, habe das spätrepublikanische Rom nicht in einer „Krise ohne Alternative“ gesteckt. Die Zielrichtung auf die Monarchie hin sei vielmehr klar gewesen. Ebensowenig sei in den augusteischen Bauten etwas von der „*res publica restituta*“ zu erkennen. Ihr ideologischer Hintergrund sei eindeutig ein imperialer (S. 364).

Eine Großstadt will mit Nahrungsmitteln und allem anderen Lebensnotwendigen versorgt sein. Drastisch zeigt Kolb (S. 233 ff.), wie schwierig es war, ausreichend Getreide für die (mindestens) 250.000 Einwohner Roms in den 30er Jahren des 2. Jh.s v. Chr. herbeizuschaffen. Es muß große Schwankungen beim Nachschub und also auch bei den Preisen gegeben haben. C. Gracchus' *lex frumentaria* habe daher die Grundlage für eine gleichmäßige Versorgung legen wollen. Daß die Nobilität dem einen solchen Widerstand entgegensetzte, erkläre sich auch daraus, daß so die Abhängigkeit der *clientes* von ihren *patroni* und damit die Macht der Nobilität geschmälert worden sei. Später, im Jahre 14 n. Chr., sei mit dem *Praefectus annonae*, der die Getreideversorgung und -verteilung zu sichern hatte, erstmals ein Amsträger bezeugt, dessen Amtsdauer (keine Annuität), Herkunft (dem *ordo equester* vorbehalten) und Bestellung (direkt durch den Kaiser und nur ihm verantwortlich) republikanischen Normen widersprach (S. 536).

Der *plebs* sei es allerdings nicht, wie Iuvenals geflügeltes Wort behauptet, nur um Brot und Spiele gegangen (S. 464 ff.) Das antike Rom sei vielmehr eine geschäftige Stadt voller Arbeitslärm gewesen und die Stadtrömer in aller Regel keine untätigen Parasiten. Schon der riesige Arbeitskräftebedarf für Bau- und Transportarbeiten, den Kolb eindrucksvoll berechnet, spricht dagegen. Spiele dürften die Stadtrömer gar nicht so oft besucht haben, schon deswegen, weil außer dem Circus Maximus keine Stätte für Spiele existierte, die mehr als eine kleine bis sogar - bei den Theatern - verschwindend gerin-

ge Minderheit der stadtrömischen Bevölkerung faßte (S. 495).

Geringfügig getrübt wird die Freude an diesem Buch nur durch zweierlei, für das der Autor kaum bis nicht verantwortlich ist: Erstens fehlen bei Plänen, die anderen Werken entnommen sind, meist die Legenden, so daß der Leser Räume und Gebäude, die nur mit Buchstaben bzw. Zahlen bezeichnet werden, nicht identifizieren kann. Das ist besonders dann ärgerlich, wenn der Text auf sie Bezug nimmt. Zum zweiten ist der Druck durch eine Reihe von Flecken etwas entstellt.

Der Reichtum von Frank Kolbs Buch kann an dieser Stelle nur in winzigen Ausschnitten angedeutet werden. Überall wird sein selbständiger Zugriff sichtbar, überall prüft er hergebrachte Urteile und widerlegt sie nicht selten. Schon deswegen, weil eine große Anzahl der Themen dieses Buches in den neueren Lehrbüchern angesprochen wird und Informationen über sie sonst nicht einfach zu beschaffen sind, gehört es in die Bibliothek eines jeden Altphilologen.

*Ueding, Gert: Klassische Rhetorik. München: Beck 1995. (C.H.Beck Wissen. Becksche Reihe. 2000). 126 S. 14,80 DM (ISBN 3-406-39000-5).*

Haben wir nicht Manfred Fuhrmanns glänzende „Antike Rhetorik“? Und nun: ein Büchlein, das nicht einmal von einem der Unseren stammt, sondern von einem, der viel über Karl May gearbeitet hat! Wenn er dann auch noch stets vom „*Auctor ad Herennius*“ spricht, im Literaturverzeichnis keine einzige lateinische oder griechische Textausgabe nennt, sondern nur Übersetzungen, für Cicero die weit über 100 Jahre alten aus der Langenscheidtschen Bibliothek - werden wir da nicht mißtrauisch?

Doch: Gert Ueding ist als Professor für Allgemeine Rhetorik in Tübingen in die Fußstapfen von Walter Jens getreten, und er ist Herausgeber des großen „Historischen Wörterbuchs der Rhetorik“, dessen erster Band (A-Bib) 1992 abgeschlossen wurde. Uedings Bändchen ergänzt - bei manchen Überschneidungen - Fuhr-

mann; man sollte beide benutzen. War es dessen Absicht, die Vielfalt der rhetorischen Vorschriften darzustellen und vor allem sie aus den Bedingungen und Zwecken der öffentlichen Rede abzuleiten, so geht es Ueding mehr darum zu zeigen, daß „das Lehrgebäude der antiken Rhetorik ... so groß und variationsfähig“ sei, daß es sich „noch für die moderne Reflexion über Literatur und Sprache lebensfähig und fruchtbar“ erweise (S. 53). Das bedeutet übrigens nicht, daß man, was Ueding über das System antiker Rhetorik schreibt, vernachlässigen könne. Ich fand es, wie er (S. 57 ff.) verschiedene Arten der Beweisgründe (*loci*) zusammengestellt und (vor allem) durch Beispiele erläutert hat, sehr nützlich und habe einige Anregungen für den Unterricht gefunden.

Wahrheit allein überzeugt nicht, „Glaubwürdigkeit muß als zusätzliche Qualität zur Wahrheit hinzukommen“. „Die wissenschaftliche Erkenntnis für sich genommen erscheint nur im Ausnahmefall glaubwürdig ... Rhetorik hat die Aufgabe, das unvermittelte Wissen überzeugungskräftig zu machen ... und auf das bereits vermittelte Wissen zu beziehen“ (S. 80). So ist die Rhetorik Mittel, Erkenntnis in den allgemeinen Wissens- und Bildungshorizont zu integrieren und ihr Wirkung zu verleihen. Aristoteles' *τόποι*, die Bausteine des rhetorischen Schlusses, die ihre Beweiskraft daraus beziehen, daß sie auf allgemein anerkannte Ansichten rekurrieren, erweisen sich als eine fast sozialwissenschaftliche Kategorie: denn nun kann man *τόποι* als „Kategorien des kollektiven oder gesellschaftlichen Bewußtseins“ bezeichnen (S. 81). *τόποι* verhelfen den Individuen zu ihrer sozialen und kulturellen Orientierung und sind so Grundlage für die Erschließung der Welt. Auch Austausch und Koordination zwischen den einzelnen Spezialwissenschaften ist rhetorische Aufgabe. Der Redner, der überzeugend wirksam werden will, muß sich alle wesentlichen Bestandteile der zeitgenössischen Bildung aneignen, aber nicht so, daß er die (später kanonisierten) „*septem artes liberales*“ additiv nacheinander durchgeht, sondern sie jeweils als Teil eines Ganzen sich integriert. „Modern gesprochen: Interdisziplinarität ist die wichtigste An-

forderung an den Rhetoriker“ (S. 84). Da erweisen sich nun die Sophisten als diejenigen, die der dialektischen Sicht auf Erkenntnis und allgemeines Bewußtsein überhaupt erst den Weg geebnet haben. Ihr Anspruch, die schwächere Seite zur stärkeren machen zu können, „bedeutet ... zunächst nichts weiter als sie aus einer Vorurteils-Fixierung lösen und der vernünftigen dialektischen Erörterung zugänglich machen können, in deren Verlauf sich herausstellen mag, ob sie wirklich die schwächere ist“ (S. 20). Nur hätten sie schließlich den aufklärerisch-sophistischen Grundsatz preisgegeben, daß es kein dem Widerstreit der Meinungen entzogenes, vorgängiges Wissen gebe.

*Balestrino, Antonio: Die römische Villa von Minori. [Dt. v.] Eberhard Oberg. Grosseto 1996. 45 S. [Privatdruck; zu beziehen über den Verf.: V. Repubblica Dominicana 39, I-58100 Grosseto].*

Die römische Villa von Minori in der Provinz Salerno wurde wahrscheinlich zur Zeit des Tiberius an einem einsamen Platz am Meer, einem engen Einschnitt der waldigen Küste an der Südseite der Halbinsel von Sorrent erbaut. Der nahe Wildbach ließ später ihren oberen Teil einstürzen. Aber ihre Grundmauern wurden in Mittelalter und Neuzeit „recycelt“ als Fundamente neuer Gebäude; einige Räume wurden in neuerer Zeit als Weinkeller benutzt. 1932 entdeckten Bauarbeiter, was sich unter dem neuzeitlichen Fußboden verbarg. Heute erkennbar sind das Wohngebäude, ein ausgedehnter Garten mit einem Wasserbecken in der Mitte und ein Teil der Arkaden, die ihn auf drei Seiten umgaben. Dort und in vier Räumen des Wohngebäudes finden sich Malereien des dritten pompejanischen Stils. Leider hat sich der Verfasser nicht in der Lage gesehen, außer einem Grundriß weitere Abbildungen beizufügen. Marmorarbeiten und andere Reste waren freilich systematisch geraubt worden.

Weiterreichendes Interesse darf das Büchlein beanspruchen durch das, was es über die Geschichte der heutigen Provinz Salerno in vorrömischer und römischer Zeit enthält, auch durch

Abschnitte über die Geographie und über diejenigen Villen, die den reichen Römern als Landsitze für die Zeit des *otium* dienten und nicht, wie die *villae rusticae*, Zentren landwirtschaftlicher Produktion waren.

Veit, Georg: *Helmutterkloße. Eine Satire. Mit 15 Ill. v. Bernhard Scholz. Anh. „Der Fall antiker Satiren in die Moderne“.* Münster: AT Edition 1995. 80 S. 14,80 DM (ISBN 3-8258-2630-9).

Das Buch zur Fastenkur: Fans von Helmut Kohl seien vor ihm nachdrücklich gewarnt. Andere mögen ihr Vergnügen an ihm haben. Ähnlich wie Kaiser Claudius in Senecas *Apocolocyntosis* ergeht es hier Helmut dem Großen oder vielmehr vernuschelt *Helmutterkloße*: Kräutertees und trockene Brötchen nach Franz Xaver Mayr bewahren ihn nicht davor, als Kloß in die Versammlung der Großen der „Geschäfte“ einzurollen. Nach des Kanzlers klassischem Satz,

entscheidend sei, was hinten rauskommt, kommt ER schließlich hinten raus, und ihm wird die Himmelfahrt oder genauer: die Fahrt ins Ozonloch zuteil.

In einem Anhang gibt Georg Veit einen Überblick über antike satirische Himmelfahrten von Trygaios bis Kaiser Claudius (und schließlich Papst Julius II. bei Erasmus). Höhere Ziele verfolgten antike Satiriker, so Veit, nicht. Aristophanes wollte nur lachen machen, Lukian nur spotten, Seneca nur sich rächen. In dieser Tradition sieht Veit sein Büchlein. Was will er? Ihn treibe, erklärt er, die „unverklärte Wut“ (S.65). Thornton Wilder ließ Asinius Pollio über Catulls Verhältnis zu Caesar sagen: „*A man who cannot formulate a more pointed, a more poignant case against him has not yet begun to reflect.*“ So issues.

HANSJÖRG WÖLKE

## International Plato Studies

*Published under the auspices of the  
International Plato Society*

*Series Editors:* Luc Brisson (C.N.R.S., Paris),  
Tomás Calvo (Univ. Madrid), Livio Rossetti (Univ. of Perugia),  
Christopher J. Rowe (Univ. of Durham), Thomas A. Szlezák  
(Univ. Tübingen), T. Robinson (Univ. of Toronto)

The series has been established not only to  
publish the *Proceedings* of the triennial symposia  
of the International Plato Society but also  
independent monographs and reprints on Plato.

Vol. 1: **Understanding the *Phaedrus***  
Proceedings of the Second Symposium Platon-  
icum, Perugia 1989, edited by Livio Rossetti.  
1992. 328 pp. Hardcover. 98,- DM. <3-88345-630-6>

Supplement to Vol. 1: **INDEX**,  
compiled by Gerardo Ramírez Vidal.  
1993. 24 pp. Br. 9,50 DM. <3-88345-632-2>

Vol. 2: Brisson, Luc: **Le Même et l'Autre dans la  
structure ontologique du *Timée* de Platon.**  
1995. 616 pp. Hardcover. 128,- DM. <3-88345-633-0>

Vol. 3: **Platón: Los Diálogos Tardíos** Actas del  
[First] Symposium Platonium 1986, edited

by Conrado Eggers Lan. Second Edition.  
1995. IV, 172 pp. Hardcover. 58,- DM. <3-88345-631-4>

Vol. 4: **Reading the *Statesman*** Proceedings of  
the Third Symposium Platonium, Bristol 1992,  
edited by Christopher J. Rowe.  
1995. 424 pp. Hardcover. 98,- DM. <3-88345-634-9>

Vol. 5: Pritchard, Paul: **Plato's Philosophy of  
Mathematics.**  
1995. VIII, 192 pp. Hardcover. 58,- DM. <3-88345-637-3>

Vol. 6: O'Brien, Denis: **Le Non-Être.** Deux Études  
sur le Sophiste de Platon.  
1995. XII, 182 pp., Hardcover. 59,- DM. <3-88345-639-X>

Vol. 7: Schefer, Christina: **Platon und Apollon.**  
Vom Logos zurück zum Mythos.  
1996. 350 pp., Hardcover. 98,- DM. <3-88345-638-1>

*Forthcoming:*

Solbakk, Jan Helge: **Forms and Functions of Medical  
Knowledge in Plato;** Pender, Elizabeth E.: **Images of  
Persons Unseen: On Plato's Metaphors for the Gods and  
the Soul;** Calvo, Tomás/Brisson, Luc (Ed.): **Interpreting the  
*Timaeus* and the *Critias*** (Proceedings of the Forth  
Symposium Platonium Granada 1995)

Please ask for our detailed philosophical catalogue

**Academia Verlag**  **Sankt Augustin**  
Postfach 16 63 · D-53734 Sankt Augustin  
Tel. 0 22 41/33 33 49 · Fax 34 15 28

### **Das Landesseminar Alte Sprachen 1996 der Stiftung „Humanismus heute“**

Das zehnte Landesseminar Alte Sprachen hat vom 18. bis 23. März 1996 in den Räumen des Klosterhospizes Neresheim unter der Leitung von Herrn OstR Gottfried Becker, Herrn StD i. R. Harald Heath und Frau AdL Barbara Selz stattgefunden. Teilgenommen haben 25 Schülerinnen und Schüler, die sich durch eine Wettbewerbsarbeit bei der Stiftung „Humanismus heute“ (Stiftung des Landes Baden-Württemberg) qualifiziert hatten. Anlage und Durchführung des Seminars entsprachen dem in Jahren entwickelten Modell, das hier kurz skizziert sei:

- Da uns in den Alten Sprachen ebenso poetisch-literarische wie philosophische, historische und fachwissenschaftliche Texte überliefert sind, ist das fächerverbindende Prinzip vorgegeben.
- Ziel ist, an einem übergeordneten Thema, das junge Menschen existentiell betrifft, das Denken in Zusammenhängen zu üben.
- Das Thema wird nicht vorher benannt, sondern von den Schülern aus der Durcharbeitung aufeinanderfolgender Gruppen von Texten, die jeweils einen Aspekt verdeutlichen, im Lauf der Woche gefunden.
- Die Schüler finden ohne Leitfragen selbständig den gemeinsamen Aspekt einer jeweiligen Gruppe von Texten heraus und verknüpfen die Aussagen miteinander.
- Die in antiken Texten gefundenen Grundgedanken und Leitbegriffe werden in der Bildenden Kunst, der Musik und der neueren Philosophie verfolgt und erweitert.
- Die Bedeutung des Wochenthemas wird jeweils in einer heutigen Fachwissenschaft durch einen kompetenten Vertreter (i. a. einen Universitätsprofessor) dargestellt.
- Die in ihrer Folge sorgfältig aufeinander abgestimmten Texte und Bilder werden von den Schülern in einer Mappe gesammelt, ergänzt

durch die Mitschriften der Ergebnisse. Sie kann als Grundlage für einen Vortrag in der jeweiligen Schule und für die eigene Nacharbeit dienen.

- In einem abschließenden Gespräch werden die einzelnen Aspekte in ihrer Folge noch einmal reflektiert und zusammengefaßt.

Das Gesamtthema des diesjährigen Seminars war „Grenzen“. Die Folge der Aspekte und der Arbeitsgang der Woche sind aus dem Inhaltsverzeichnis der Arbeitsmappe ablesbar. Als Fachreferent erarbeitete Professor Dr. Heinz Müller-Dietz, Saarbrücken, mit den Schülern aus dem Text des Bundesverfassungsgerichtsurteils vom 16.10.1977 grundlegende Grenzbegriffe der Rechtswissenschaft.

Die Atmosphäre des Tagungsortes hat zum Gelingen der Woche nicht unwesentlich beigetragen. Die geschlossene Anlage des Klosterhospizes ermöglichte die unerläßliche Konzentration, das Kunstwerk der Kirche und der Tagesrhythmus des Konvents machten den Zusammenhang zwischen Ästhetischem, Geistigem und Praxis in der europäischen Tradition erlebbar, die Betreuung der Tagung durch die Patres bot den Schülern Anlaß zu kritischen Fragen, die durchaus in die Tiefe gingen.

Einige Ausschnitte aus Schülerbriefen lassen erkennen, wie nachdenklich die Woche die Schüler gemacht hat:

„Ich muß zugeben, daß sich einiges bei mir verändert hat und ich viele Dinge neu sehe, umfassender, aus anderen Perspektiven - und zugleich doch auch genauer; wie jemand, der auf eine Anhöhe gestiegen, das sich nun unterhalb von ihm Befindende von einem ganz anderen Punkt aus sieht ... Das Erstaunliche war, daß das Seminar selbst eine solche Anhöhe war. Es wurde ein ganz neuer, hoher Standpunkt geboten, dessen Besonderheit darin lag, daß er sich nicht zum alleinigen Standpunkt erklärte, sondern daß aus ihm unzählige neue Standpunkte sich entwickeln konnten ...“



„Im Rückblick sehe ich, wie die Vielfalt das Seminar so interessant machte; das Thema „Grenzen“ philosophisch, juristisch, musikalisch und künstlerisch zu betrachten, die Begegnung mit den Benediktinern, die Kirche und die Orgel, unser Musizieren und Singen, das Zusammensitzen im Klosterkeller, die bunte Gruppe. In St. Pirmin haben viele darüber gestaunt, was diese Woche alles beinhaltete. Den Lehrern und manchen Kollegen zeigte ich das Inhaltsverzeichnis der Mappe. Herr Dauer, unser Rektor, hofft, daß ich darüber vor allen Pirminern spreche ...“

„Ich muß gestehen, daß ich mir die Woche nicht einmal in meinen kühnsten Träumen auch nur annähernd so vorgestellt hatte. Alles habe ich genossen: das hohe Niveau in den Arbeitsgruppen und im Plenum, die netten Gesprächspartner, die wunderbare Verbindung von Literatur, Musik und Kunst, das Erlebnis „Kloster“ und das Zusammenkommen von Gleichgesinnten ...“

„Ich habe dabei gemerkt, wie wenig fächerübergreifend wir in der Schule arbeiten, obwohl ja ‚fächerübergreifender Unterricht‘ zur Zeit ein vielgepriesener Ausdruck ist.“

„Es hat sich bestätigt, daß es nicht weltfremd ist, sich heutzutage noch mit Alten Sprachen zu beschäftigen (und daß es mir nicht peinlich sein muß, Latein-LK zu haben) ...“

Den Abschlußabend gestalteten die Schüler mit einer Folge von Instrumentalmusik, literarischen Texten zum Thema „Grenzen“ und Chorsätzen, die im Lauf der Woche erarbeitet worden waren. Dabei überreichten der geschäftsführende Vorstand der Stiftung „Humanismus heute“, Minister a. D. Professor Dr. Helmut Engler, und der Fachreferent des Kultusministeriums, Ministerialrat Günter Reinhart, den erfolgreichen Wettbewerbsteilnehmern die Anerkennungsurkunden.

HARALD HEATH, Freiburg i. Br.

### **Bayerischer Philologenverband für Latein: „Ein Herzstück des Gymnasiums gefährdet“**

Auf eine „schleichende Ausdünnung“ des Faches Latein am Gymnasium wies der Vorsitzende des Bayerischen Philologenverbandes, RAINER RUPP, in einer Presseerklärung hin. Rupp, selbst Anglist und Germanist, betonte, natürlich seien moderne Fremdsprachen ebenfalls sehr wichtig und in einem zusammenwachsenden Europa von großer Bedeutung, das Lateinische sei aber immer noch „ein Herzstück der Schulart Gymnasium und zugleich ein Indikator für den Rang von Fremdsprachen generell“. Sein allmähliches Verschwinden brächte daher einen erheblichen Substanzverlust.

Mit folgenden Zahlen belegte der Verbandsvorsitzende die Entwicklung: Zwar ist die Summe aller Schüler, die Latein als erste, zweite oder dritte Fremdsprache erlernen, im Vergleich zu anderen Bundesländern mit über 120.000 noch bemerkenswert hoch. Ihr Anteil an der Gesamtschülerzahl aber ist in den zehn Jahren von 1984 bis 1994 um acht Prozentpunkte von rund 50 Prozent auf etwas über 42 Prozent deutlich gesunken. Dabei verliert das Fach zu etwa gleichen Teilen als erste und zweite Fremdsprache. Negative Auswirkungen hat dieser Trend offensichtlich auch auf das Erlernen weiterer moderner Fremdsprachen, denn der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die sich in der 9. Klasse zu einer dritten Fremdsprache entschlossen haben, ist in zehn Jahren ebenfalls von 40,3 auf 38,5 Prozent gefallen. „Es geht daher nicht nur um das Fach Latein“, sagte Rupp, „sondern um den Weltspitzenplatz des bayerischen Gymnasiums bei der Vermittlung von mehr als zwei Fremdsprachen.“ Er kritisierte in diesem Zusammenhang auch Ansätze des sogenannten Kienbaum-Gutachtens, das Fremdsprachenangebot am Gymnasium aus Kostengründen zusätzlich einzuschränken.

Mit großer Skepsis betrachtet Rupp auch die Auswirkungen eines sogenannten spielerischen Einstiegs in eine Fremdsprache in der 3. Klasse der Grundschule, die in den überwiegenden Fällen Englisch ist. „Auch wenn ein früher Kontakt mit Fremdsprachen zu begrüßen ist, so

wird dadurch doch vermutlich die Sprachenwahl der später an ein Gymnasium übertretenden Schülerinnen und Schüler in entscheidender Weise vorgeprägt. So spielerisch kann der Umgang mit dieser Sprache gar nicht sein, daß ihn die Eltern nicht doch als eine Art Vorbereitung für das Gymnasium bewerten“, sagte Rupp.

Aus folgenden Gründen muß nach Ansicht des Bayerischen Philologenverbandes Latein als ein „Herzstück gymnasialer Bildung“ erhalten bleiben:

1. Das Fach ist in besonderer Weise geeignet, die Entwicklung des abstrakten Denkvermögens zu fördern, dies gerade auch deswegen, weil es eine nicht mehr gesprochene Sprache ist. Der Zeitaufwand für das Training der Sprechfertigkeit entfällt, es bleibt mehr Zeit für die Analyse komplexer Satz- und Sinnstrukturen.
2. In einer Zeit, da aktuelles Wissen immer schneller veraltet, kommt es immer stärker auf die Vermittlung von grundlegenden Arbeitstechniken an. Gerade Latein erleichtert den Einstieg in Denkweise und Terminologie wissenschaftlichen Arbeitens.
3. Latein stellt als Basissprache Europas nicht nur einen breiten Grundwortschatz für moderne Fremdsprachen zur Verfügung, sondern es transportiert auch das Wissen um die gemeinsamen kulturellen Grundlagen Europas. Latein liefert daher einen Beitrag zur Allgemeinbildung, der gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

Wörtlich sagte Rupp abschließend:

„In einer Welt, die mehr nach Verwertbarkeit von Wissen fragt als nach Bildungstraditionen, ist ein solcher Standpunkt natürlich nicht ganz leicht zu vermitteln. Es gibt aber unverdächtige Fürsprecher des Lateinischen wie den Physik-Nobelpreisträger Werner Heisenberg. Er hat einmal gesagt, daß seine besten Studenten frühere Lateinschüler gewesen seien. Er führte dies darauf zurück, daß humanistische Bildung in besonderem Maße zu logischem Denken befähige und zugleich die Phantasie anrege. Beides seien - so Heisenberg - unerläßliche Vorausset-

zungen für hervorragende Leistungen auf den Gebieten der Mathematik und Physik.“

Pressemitteilung des  
Bayerischen Philologenverbandes

**Aus der Arbeit des Dozentenkreises Latinum/Graecum (DoKs).** Am 4./5. Mai 1996 fand in Köln die 8. Jahrestagung des Dozentenkreises Latinum/Graecum statt. Da dieses alljährliche Treffen von Unterrichtenden in Latein- und Griechischkursen an deutschen Universitäten und Hochschulen, das unter der Schirmherrschaft des DAV steht, bisher weitgehend nur in eingeweihten Kreisen bekannt ist, möchten wir die Gelegenheit nutzen, um den Dozentenkreis auch einem breiteren Publikum vorzustellen. Zuerst und stichwortartig eine Skizze des Entstehens und der Entwicklung und eine *‘commemoratio’* der Pioniere:

Auslösendes Moment waren die KMK-Beschlüsse (1979) zum Latinum/Graecum. Der DAV reagierte mit der Einsetzung einer „Latinumskommission“, die sich neben der allgemeinen Umsetzung jener Beschlüsse auch bald intensiv mit dem post-abituralen Lateinunterricht zu befassen hatte.

Dieser post-abiturale Lateinunterricht erschien als offizielles Thema erstmals auf der DAV-Tagung 1980 in Göttingen (O. Leggewie/G. Binder), dann, immer dringlicher, 1986 in Tübingen (W. Burnikel) und 1988 in Bonn (H. Merklin).

Inzwischen waren 1984 unter Impuls von G. Binder und G. Schwabe (Uni Bochum) zwei Hefte der Fachzeitschrift „Der Altsprachliche Unterricht“ mit dem Titel „Lateinunterricht in Universitätskursen“ (2 u. 3/84) erschienen, welche weiterhin gleichsam die Charta des ‚post-abituralen‘ Latein-Lernens und -Lehrens sind.

Die „Latinumskommission“ hatte in jeder Hinsicht vortreffliche Arbeit geleistet, und ihre Tagung vom April 1989 in Bamberg wurde wunschgemäß auch die konstituierende Sitzung des „Dozentenkreises Latinum/Graecum im DAV“ mit Frau G. Schwabe als gewählter Vorsitzender.

Noch im gleichen Jahr 1989 fand dann das erste Treffen des nunmehr auto-motorischen Dozentenkreises mit 30 Teilnehmern aus der ‚alten‘ Republik, von Kiel bis Passau, statt. Und zwar in der CCAA, auf dem Cardo Maximus, heute vulgo „Hohe Straße“, unweit vom Kapitol, wo sich eine Tagungsmöglichkeit auf römischem Boden mit Inter-Civitates-Anschluß und kurzen Wegen fand. Dort wurde und wird getagt in einem freundlichen Hotel in der Kölner Fußgängerzone, natürlich an einem Wochenende, damit ja kein Unterricht ausfällt: Die Kosten für den Tagungsraum trägt in dankenswerter Weise der DAV, die Kosten der Hotelunterkunft die Teilnehmer selbst.

Kurz darauf, im April 1990, war der Dozentenkreis auch als Sektion auf der DAV-Tagung in Hamburg. Die DAV-Tagungen richten sich naturgemäß nach dem Gymnasialkalender, die Dozenten aber sind an den Hochschulkalender gebunden. So wird auch in Zukunft der Dozentenkreis kaum selbst auf den DAV-Tagungen in Erscheinung treten können. Aber auch im Verborgenen läßt sich gut arbeiten.

Die nächste, noch in Hamburg beschlossene Tagung fand im Mai 1991 wiederum in Köln statt, wo sich auch Kollegen aus Potsdam, Halle und Dresden beteiligten. Und auf der Tagung 1992 berichteten bereits 9 Kollegen aus den neuen Bundesländern über den dortigen Stand der Dinge ‚*in rebus Latinis*‘.

Organisatorisch erweiterte sich auch die Führung: Zu Frau Schwabe gesellten sich W. Ebert (Uni Potsdam) und L. Liesenborghs (Uni Wuppertal). Etabliert wurde auch der Kontakt zum schon länger bestehenden Dozentenkreis (Schwerpunkt Griechisch) der Kirchlichen Hochschulen.

Nun aber zum Inhalt der bisherigen 7 Tagungen: Weder gelehrte Vorträge noch Profunditäten - alles kommt aus der Praxis und ist auf die Praxis ausgerichtet. Also nur Latinum-Manager unter sich? - Jein. Denn jene Praxis dient einem wesentlichen Pragma: Wie den zahlreichen heutigen Studienanfängern ohne Latein und mit einem Short-Story-Abitur (s. Leserbrief von Till Brückner im ‚Spiegel‘ vom 19.6.95) eine Rück-

kopplung an die - für alle Geisteswissenschaften grundlegende - europäische Antike verschaffen?

Das nachzuholende Latein ist also mehr als Nur-Spracherwerb; angepeilt werden eigentlich die „*humanities*“, trotz der für die meisten Nachholer gegebenen Fachsemesterhektik und Bafögsorge.

Schuldidaktisch gesehen kommt das post-abiturale Latein eigentlich zwar zu spät; paradoxerweise aber hat diese ‚Spätzündung‘ auch Vorteile: oft erleben gerade die Spätler die vom Latein ausgehende ‚*disciplina*‘ viel bewußter.

Übrigens: Die Praxis des post-abituralen Lateinunterrichts gibt es nicht. Sie ist noch bunter und verschiedener als die Schul- und Hochschullandschaft der Republik. An einigen Hochschulen zum Beispiel werden 3 Semester eingepplant; das Göttinger Curriculum kommt mit einem rund einsemestrigen Intensivkurs aus - im Endergebnis und hochgerechnet mit etwa dem gleichen Stundenpensum.

Die Themen der bisherigen Treffen waren - wie oben gesagt - sehr vielfältig und orientierten sich an den Wünschen der zum Teil fluktuierenden Teilnehmergruppe. Hier nur einige Auszüge: Zunächst stand mehrfach der Versuch im Mittelpunkt, sich einen Überblick zu verschaffen über die Kurs- und Prüfungsformen an den verschiedenen Hochschulen (interne/externe Prüfung, ‚großes/kleines/mittleres‘ Latinum, Nachweis von Sprachkenntnissen). Unter die Lupe genommen wurden immer wieder Lehrwerke, die in den Kursen eingesetzt werden. Teilweise stellten Dozenten auch in eigener Regie erarbeitetes Lehrmaterial vor. Fast immer wurde der Umgang mit einem bestimmten Grammatikproblem thematisiert. Über Schwierigkeiten der Bewertung von Prüfungsleistungen ausländischer Studenten mit geringen deutschen Sprachkenntnissen wurde ebenso diskutiert wie über eine Vermittlung des sogenannten ‚Hintergrundwissens‘ zur Antike. Ein erfreuliches Ergebnis trat mehrfach zutage, wenn es darum ging, authentische Klausuren individuell zu bewerten: Beim Vergleich der Benotung zeigte es sich, daß die Dozenten von Aachen bis Dres-

den, von Kiel bis Freiburg erstaunlich einmütig urteilen - die Abweichung lag maximal bei einer Notenstufe!

Im Jahre 1995 traf sich der Dozentenkreis Latinum/Graecum zu seiner 7. Jahrestagung am 27./28. Mai - traditionsgemäß in Köln.

Nach der Tagungseröffnung durch Frau Schwabe (Uni Bochum) wurde zunächst in Kurzreferaten über die Erfahrungen mit verschiedenen neueren Lehrbüchern in den Latinumskursen berichtet.

Frau Kunna (Uni Dortmund) referierte über das im Buchner Verlag erschienene *„Studium Latinum“* (Latein für Universitätskurse, 2 Bde: Texte/Übungen u. Grammatik; v. G. Kurz), das sie insgesamt als sehr positiv einstufte, nicht ohne allerdings auch Kritik an teilweise zu geringem Übungsmaterial, an dem zu großen Umfang der Texte bzw. dem zu umfangreichen grammatischen Inhalt einzelner Lektionen zu üben.

Herr Irmer (Uni Hamburg) hob an *„Lingua Latina ex efef. e forma - e functione“* (Intensivkurs Latinum, bestehend aus: Lehrbuch, Lexikogrammatik, Wortkunde, v. H. Schmid, Klett Verlag, Stuttgart 1993) zunächst generell das Bemühen um methodische Klarheit und praktische Reduktion auf das Wesentliche hervor, stellte allerdings heraus, daß durch eine teilweise zu weit gehende Reduktion sowie eine ausschließliche Verwendung von Einzelsätzen sich der Übergang zur Lektüre von Texten äußerst problematisch gestaltet.

Vor allem die Aneinanderreihung von Einzelsätzen in schulmäßigem Kunstlatein kritisierte auch Herr Buck (Missionseminar Hermannsburg) an dem 1992 bei Vandenhoeck&Ruprecht, erschienenen *„Latinum“* (Lehrgang für später beginnenden Lateinunterricht, v. H. Schlüter u. K. Steinicke).

Frau Kielmann (Uni Dresden) referierte abschließend über die Erfahrungen mit dem 1993 im Verlag Volk und Wissen erschienenen *„Studete Linguae Latinae“* (Lehrbuch der lateinischen Sprache in einem Band, v. P. Witzmann/L. Huchthausen/M. Bruß/K. H. Gerhardt): Neben den positiven Gesichtspunkten der Er-

möglichung eines zügigen Vorgehens und der Bereitstellung eines vielseitigen Übungsmaterials stellte sie heraus, daß das Lehrbuch wohl aufgrund seines schnellen Entstehens (nach der ‚Wende‘) - viele Fehler und eine Reihe von zu groben Vereinfachungen enthält.

Unter dem TOP Medieneinsatz in der Vermittlung von Kulturkunde stellte Herr Widmer (Biberstein, CH) seine im Auftrag der Fachschaft Latein der aargauischen Bezirksschulen angelegte *„Römische Kulturgeschichte: Cursus Romanus“* vor: Bestehend aus 500 Dias und 135 Seiten guter Erläuterungen ist sie in 69 Lektionen gegliedert, von denen Herr Widmer diejenigen über das Amphitheater, Daedalus und Ikarus und über den Triumphzug vorführte.

Unter dem TOP „Sammlung von Prüfungstexten für das Latinum“ wurde von Frau Fuhrmann (Uni Göttingen) eine beim Verlag Cornelsen mittlerweile erschienen Sammlung von Texten (Cicero, Caesar, Sallust, Livius) zur Latinumsprüfung vorgestellt.

Ein gemeinsames Abendessen - natürlich in einem ‚spätromischen‘, d. h. italienischen Restaurant - gab als Abschluß dieses Tages noch einmal den Teilnehmern die Möglichkeit, ihre Erfahrungen bei der Durchführung der Latinumskurse auszutauschen.

Am Sonntagvormittag stand zunächst eine Diskussion über „Gebrauch und Behandlung von Imperfekt und Perfekt“ im Mittelpunkt der Arbeit, wobei Einhelligkeit darüber herrschte, daß gerade die Problematik der Übersetzung beider Tempora ins Deutsche eine sehr gute Gelegenheit für eine vergleichende Sprachbetrachtung unter Einbeziehung der modernen Fremdsprachen (vgl. engl. *past continuous*) und Regionalsprachen bietet.

Bei der anschließenden Erörterung über die Frage der Behandlung von Stilfiguren in den Latinumskursen herrschte ein eindeutiger Konsens darüber, daß die Behandlung große Bedeutung nicht nur im Hinblick auf das Verständnis antiker Texte in struktureller und gerade auch ästhetischer Hinsicht besitzt, sondern vor allem auch hinsichtlich der Ähnlichkeit, die

antike Stilfiguren mit den modernen Formen der Publizistik und speziell der Werbung aufweisen.

Ein sehr informativer gemeinsamer Besuch der Ausstellung „Unter dem Vulkan“ in der Bundeskunsthalle in Bonn am Sonntagnachmittag rundete das Programm der Jahrestagung ab.

Zum Schluß wurden als Themen für die 8. Tagung (Mai 96) vorgeschlagen: Probleme des Anfangsunterrichtes (z. B. Einzelsätze/Texte; Grammatikeinführung); Problem der Endformen; Texterschließungsmethoden; Einheitliche Maßstäbe bei der Klausurenkorrektur.

K. HASLER, L. LIESENBORGHIS, G. SCHWABE

### **Kann man Abiturienten das Griechisch-Studium empfehlen?**

Die Professoren Walter Nicolai und Ch. Riedweg vom Seminar für Klassische Philologie der Universität Mainz haben an alle Griechisch-Lehrerinnen und -Lehrer an den Gymnasien in Rheinland-Pfalz folgenden Brief gesandt:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wie Sie wissen, ist seit einiger Zeit die Anzahl der Griechisch-Studierenden in Mainz wie an anderen Universitäten langsam aber stetig zurückgegangen und hat sich inzwischen auf einem tiefen Niveau stabilisiert.

Der Rückgang scheint auf der einen Seite durchaus verständlich. Die restriktive Einstellungspolitik der Länder wirkt sich bei den Alten Sprachen allgemein und besonders beim Griechischen sehr ungünstig aus, und es ist deshalb in der Tat sorgfältig zu prüfen, ob bzw. in welchem Umfang man jungen Menschen eine Ausbildung zum Griechisch- und Lateinlehrer guten Gewissens empfehlen kann. (Auf jeden Fall sollte denjenigen, die sich beim Lehramtsstudiengang für die von der Sache her nach wie vor wünschenswerte Verbindung der Fächer Griechisch und Latein entscheiden, der Rat erteilt werden, zusätzlich ein drittes Fach zu studieren.)

Auf der anderen Seite jedoch fragen wir uns, ob eine Entwicklung, wie sie in vielen anderen

Fächern zu beobachten ist, nicht auch in der Gräzistik sinnvoll wäre. Der Zusammenbruch des traditionellen Berufsmarkts für Geisteswissenschaftler hat nämlich dazu geführt, daß die Mehrzahl der Studierenden heute nicht mehr das Staatsexamen, sondern das Magisterexamen anstrebt, das in den letzten Jahren offenbar - wie neuere Untersuchungen zu bestätigen scheinen - den Zugang zu einer Vielzahl von Berufsfeldern eröffnet hat (vgl. den Artikel „Humboldt ist lebendig. Geisteswissenschaften an der Massenuniversität“ von Dieter Langewiesche, im Feuilleton der F.A.Z. vom 21. 12. 1995).

Wir meinen nun, daß für diejenigen unter Ihren Schülerinnen und Schülern, die nicht primär eine pädagogische Berufung verspüren, sondern sich durch ein Magisterstudium für andere Tätigkeiten qualifizieren wollen, das Fach Griechisch gewiß nicht weniger geeignet ist als irgendein anderes. Im Gegenteil, im Hinblick auf die von uns allen immer wieder erfahrene literarische und philosophische Qualität unserer Texte wie auch auf die individuelle Betreuung, die in solch einem ‚Orchideen‘-Fach noch möglich ist, scheint uns das Studium des Griechischen für die verschiedensten späteren Berufstätigkeiten sogar besonders empfehlenswert zu sein.

Wir möchten Sie daher nachdrücklich ermuntern, Schülerinnen und Schüler in diesem Sinn zu einem Studium des Griechischen als eines Faches, das fraglos wichtige Schlüsselqualifikationen zu vermitteln vermag, zu motivieren.

Verbunden mit großem Dank für Ihren unermüdlichen Einsatz für unsere Fächer an der Schule verbleiben wir mit allen guten Wünschen

Ihre W. NICOLAI und CH. RIEDWEG, Mainz

**Zum Tod von Heiner Müller.** Dem Gräzisten ist der unlängst verstorbene Heiner Müller vor allem durch seine bedeutsame Antikerezeption ein Begriff („Philoktet“ usw.). So lernte ich ihn denn auch (ebenso wie den um die szenische Realisierung antiker und antikerezipierender Stücke hochverdienten Christoph Schroth,

(damals Schwerin) auf einem einschlägigen Kongreß 1984 in Delphi kennen. (Müller las den „Herakles“-Text aus „Zement“.) Die Theaterleute räumten der Inszenierung mit all ihren optischen und sonstigen Mitteln den Primat ein; dagegen betonten die Philologen die zentrale Stellung des - gegebenenfalls bearbeiteten - Textes. Dazu Heiner Müller: „Das Theater kann und muß über die Leichen der Philologen hinwegschreiten.“ (Man fühlte sich an Brecht erinnert: im Zusammenhang mit seiner Bearbeitung von Hölderlins „Antigone“ - die ihrerseits weitgehend eine Bearbeitung der Sophokleischen „Antigone“ war - sprach er davon, daß er keineswegs „philologische Interessen bedienen“ wolle.) Heiner Müller hat seine apodiktische Aussage allerdings am nächsten Kongreß-Tag relativiert: Die Literatur dürfe und müsse zwar über die Leichen der Philologen hinwegschreiten - „aber nicht zu schnell“.

Es war für mich übrigens eine große Überraschung, daß Müller, der doch so manchen düsteren Text geschrieben hat - Müllers Antipode Peter Hacks hat ihn, mit der ihm eigenen Vorliebe für pointierte Formulierungen, „unseren nördlichen Seneca“ genannt (auch hier wieder ein Stück Antikerezeption!) - , ein denkbar heiter-witziger Mensch war, der eine wohlpointierte Anekdote nach der anderen zum besten gab. Aber bevor ich eine seiner besten Stories erzähle, muß ich etwas vorausschicken. Bis 1989 war der starke Antisemitismus beim „Großen Bruder“, um es mit Orwell zu sagen, in der DDR absolutes Tabu, weil nicht sein konnte,

was nicht sein durfte. Wer die Sowjetunion von Reisen kannte, wußte natürlich Bescheid. (A propos „Antisemitismus“ - es handelt sich um eines der vielen hundert deutschen Wörter, die mit dem griechischen, latinisierten Suffix „ismus“ gebildet sind -: 1935 „bat“ das Reichspropagandaministerium, „in der Judenfrage das Wort ‚antisemitisch‘ oder ‚Antisemitismus‘ zu vermeiden, weil die deutsche Politik sich nur gegen die Juden, nicht aber gegen die Semiten schlechthin richtet. Es soll statt dessen das Wort ‚antijüdisch‘ gebraucht werden“; das Substantiv wurde durch „antijüdische Politik“ o. ä. ersetzt. Mit dieser Sprachmanipulation wollten die Nazis die Gefühle potentieller arabischer Parteigänger schonen ...) Nun zu Müllers Geschichte. Eine Babka bekommt Besuch vom KGB. Es ist aufgefallen, daß sie gelegentlich im Berjoska-Laden, dem sowjetischen Intershop, einkauft; die Herren möchten wissen, woher sie die Valuta hat. - Ganz einfach: Während des Krieges habe ich drei Juden vor der SS versteckt. Sie haben überlebt, sind nach Amerika gegangen und schicken mir jetzt ab und zu ein paar Dollar. - Dagegen haben wir ja gar nichts, kauf dir ruhig weiter dein Päckchen Kaffee. Aber wenn sich das im letzten Krieg abgespielt hat, müssen diese Juden doch schon ziemlich alt sein? - Ja, um die 80. - Aber da werden sie irgendwann einmal sterben, und was machst du dann ohne diese Juden? - Die Alte, pffiffig: Hab schon wieder drei versteckt.

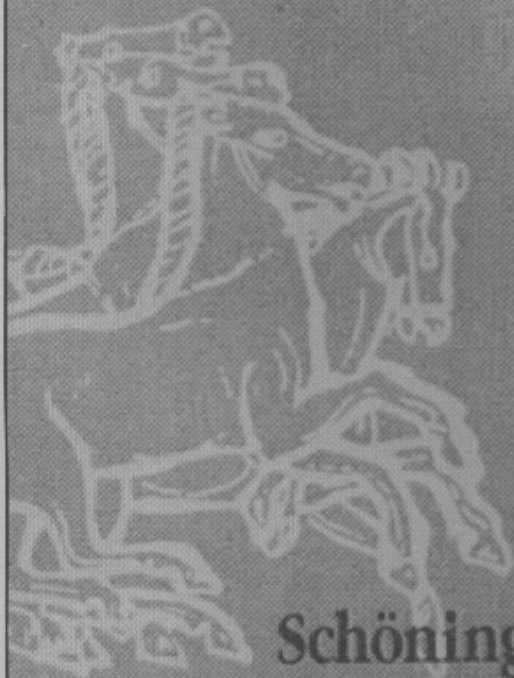
JÜRGEN WERNER, Leipzig



**NEU**

# **Iter Romanum**

304 S., geb.  
DM 44,80  
Best.-Nr. 10 550 7



**Schöningh**

## **Lehrbuch für Latein als 2. Fremdsprache**

Nicht alle Wege führen nach Rom...

...doch Julia und Cornelius begeben sich auf den richtigen Weg. Sie sind Kinder – Schüler unserer Zeit – und zugleich Leitfiguren unseres **neuen Lateinwerks „Iter Romanum“**.

Julia und Cornelius würden sich freuen, wenn Sie und Ihre Schüler sie auf der Reise nach Rom, durch Italien und durch die Welt der römischen Antike begleiten.

**Reisen Sie mit!**



Nähere Reiseinformationen gibt es  
zum Nulltarif unter: **01 30 / 81 87 87**

**Verlag Ferdinand Schöningh**

Postfach 25 40  
33055 Paderborn



**J 4044**

Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag  
Postfach 12 69  
96003 Bamberg

## **AUXILIA**

Unterrichtshilfen für den Lateinlehrer  
Herausgegeben von Friedrich Maier

---

### *Band 37*

#### **Caesar im Visier**

Neue Anstöße zu Interpretation und Spracharbeit  
Von Friedrich Maier, 160 Seiten, Best.-Nr. 5437, DM 33,40

### *Band 38*

#### **Liviusinterpretationen**

Von Monika Dodell, Peter Grau, Joachim Gruber und Niklas Holzberg  
144 Seiten, Best.-Nr. 5438, DM 31,80

### *Band 39*

#### **Die großen römischen Historiker**

Livius — Sallust — Tacitus  
Von Niklas Holzberg, Klaus Karl und Alfons Städele  
151 Seiten, Best.-Nr. 5439, DM 32,80

### *Band 40*

#### **Latein 2000 — Existenzprobleme und Schlüsselqualifikationen**

Analysen, Konzepte und Projekte des DAV  
Von Peter Lohe, Friedrich Maier und anderen  
160 Seiten, Best.-Nr. 5440, DM 34,—

---

**C.C. BUCHNERS VERLAG · BAMBERG**